Im Heere Radetzky's.

Skizzen

aus

den Jahren 1848 und 1849

von

Josef Bruna,

k. k. Oberlieutenant.

Prag, 1859.

Verlag von F. A. Credner,

k. k. Hof-Buch- und Kunsthändler.

K. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Meinen Waffengefährten

aus der

italienischen Armee

der Jahre

1848 und 1849.

I.

Vor den Märztagen.

So stand ich denn endlich auf Italiens klassischem Boden! — Neunundvierzig Tage brachte ich auf der Reise aus meiner lieben Heimat in das schöne Land zu. Das ist freilich ein ziemlich langer Zeitraum, allein die Post ist eine dem Soldaten unbekannte Größe und das Eisenbahnnetz war damals noch nicht so ausgedehnt, um für unseren Transport benützt werden zu können. Ich kann eben nicht behaupten, daß mein erster Versuch, eine so weite Tour zu Fuß zurückzulegen, mir damals angenehmer gewesen wäre, als die Beförderung mittelst der Post, allein es war Winter, ein strenger, harter Winter, der sich in den Gebirgen von Salzburg und Tirol doppelt fühlbar macht. Uebrigens hatte der lange Marsch auch sein Gutes — er übte uns in der Kunst, Hunger und Durst, Kälte, Strapatzen und Mühseligkeiten zu ertragen, und daß wir bald in die Gelegenheit kommen würden, diese Kunst zu üben, dafür waren schon damals alle Anzeichen vorhanden. Alle Welt sagte uns, daß wir am Vorabende großer Ereignisse ständen.

Nach zweimonatlichem Marsche war ich aus Böhmen über Linz, Salzburg, Innsbruck, Verona und Brescia am 29. Dezember 1847 in dem weiten und prächtigen Mailand angekommen. Hatten wir schon auf der Reise durch das lombardische Gebiet wiederholt die Bemerkung gemacht, daß man uns auf italienischem Boden eben nicht freundlich willkommen heiße, so konnten wir in den finsteren und herausfordernden Mienen gar mancher Mailänder, denen wir am Tage unserer Ankunft begegneten, deutlich lesen, daß sie es lieber sähen, wenn wir die Porta Orientale, durch die wir einzogen, bald wieder im Rücken hätten.

Seltsamer Weise sollte ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft in Mailand ein kleines Abenteuer erleben, das zwar an und für sich nur geringfügig ist, aber als ein Beweis gelten kann, wie feindlich man damals gegen uns gesinnt war, und welche Unbill der Soldat mitunter erleiden mußte. Ich promenirte mit mehren Kameraden in der heitersten Stimmung durch die Straße Radegonda, als plötzlich ein sonst sorgfältig verborgen gehaltenes Geräth aus dem Fenster herab einem von uns — einem Dragoner — auf den Kopf geworfen wird. Unglückseliger Weise zerschellte das Geschirr an dem Helme des Getroffenen und überschüttete diesen mit seinem Inhalte so, daß die ganz neue und elegante Equipirung gänzlich zu Grunde gerichtet war. Wir drangen in das Haus, in welchem diese gemeine Bosheit verübt worden, und ließen drei in einem Lokale, das durch seine Bewohnerin berüchtigt war, versammelte Liebespaare, welche alsbald feige und zitternd die That und Mitschuld eingestanden, von den herbeigerufenen Sicherheitsorganen verhaften.

Wenige Tage darauf — am 3. Jäner — ereignete sich ein noch ernsterer Vorfall. Diesmal floß Blut und der Zufall wollte, daß ich Zeuge dieses ernsten Konfliktes werden sollte. Um die Stärke ihrer Partei, die Kraft ihres Einflusses auf das Volk kennen zu lernen, hatten die Stimmführer der revoluzionären Propaganda das sonderbare aber originelle Mittel ersonnen, nur diejenigen als „gute Patrioten" zu erklären, die sich des Rauchens der aus den kaiserlichen Tabaktrafiken hervorgegangenen Zigarren gänzlich enthalten. Dieser Erlaß bot mitunter auch Stoff zu großer Heiterkeit. Vom Zivile wurde — zumeist aus Furcht vor Insulten — beinahe Niemand auf der Gasse rauchend gesehen; desto fleißiger wurde aber zu Hause geraucht, und in manchen Wohnungen war zum großen Leidwesen der armen Frauen die Luft förmlich verpestet. Das Militär dagegen befleißigte sich desto eifriger des Rauchens, und ich selbst sah eines Tages einen ungarischen Grenadier, der zum Aerger der „veri Patrioti" in jedem Mundwinkel eine Zigarre stecken hatte.

An dem genannten Tage nun wurden einige Soldaten, die

rauchend am Corso promenirten, von Zivilisten insultirt. Letztere waren anständig gekleidet, doch befanden sich, wie sich später herausstellte, keineswegs blos Italiener unter ihnen, wie man denn überhaupt irren würde, wenn man alle großen und kleinen Sünden, die in jener verhängnißvollen Zeit in Mailand begangen wurden, ausschließlich auf Rechnung der Mailänder oder auch nur der Italiener setzen wollte; es waren da auch gar manche fremde Elemente wirksam. Doch dies sei nur im Vorübergehen gesagt. Da bei den Angreifenden Dolche sichtbar wurden, so mußten die Soldaten aus Nothwehr zur Waffe greifen. Es entspann sich ein blutiger Kampf, der um so gefährlicher zu werden drohte, als sich bald beide Parteien ansehnlich zu verstärken begannen. Auch mich und zwei meiner Kameraden lockte das aus der Entfernung wahrgenommene Gedränge herbei. Wir beflügelten unsere Schritte. Kaum erfuhren wir den Hergang der Sache und sahen die Gefahr der in der Minderzahl befindlichen Soldaten, als wir alsbald mit dem Säbel in der Hand den Bedrohten zur Seite standen. Wir wären vielleicht von der Ueberzahl unserer Gegner erdrückt worden, wenn nicht zu rechter Zeit eine Kavallerie-Patrouille in scharfem Galop herbeigeeilt wäre. An der Spitze derselben stand der Held der traurigen Affaire in der Straße Radegonda. — „Heute dürfte es Säbelklingen anstatt gewisser Geschirre regnen," — war der Gruß, den er mir zurief, als er mich in dem Gewühle bemerkte. Alsbald begannen seine Dragoner und eine gleichfalls herbeigekommene Infanterie-Patrouille Ordnung zu machen, doch unsere Gegner leisteten noch einige Zeit mit ihren Dolchen und sonstigen Waffen Widerstand, bis sie sich endlich mit Zurücklassung einiger Opfer, die theils todt, theils verwundet am Boden lagen, verloren. Unter den Getödteten befand sich ein Franzose, der einst Koch bei dem nun verstorbenen General der Kavallerie Grafen Ficquelmont gewesen. Ein Dragoner sah denselben besonders eifrig fechtend in meiner Nähe, brach sich mit seinem Pferde Bahn an dessen Seite und applizirte ihm, da er trotz aller Abmahnungen wüthend um sich hieb, einige Säbelhiebe. Der Ausruf dieses Mannes, als er zusammenstürzte, klingt noch

heute in meinen Ohren nach. — „Bin sich Koch von Ficquelmont!“ — rief er in schlechtem Deutsch, war aber bald darauf entseelt. — Man fürchtete für die Nacht, die auf diesen Abend folgte; die Truppen waren zwar in Bereitschaft und zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Stadt, die öffentliche Ruhe wurde aber nicht weiter gestört.

Einen Tag vor diesem Vorfalle — am 2. Jäner — hatte ich das Glück, den Heldenmarschall, den Stolz nicht blos der österreichischen Armee, sondern eines jeden Oesterreichers, er mag welchem Stande immer angehören, zum ersten Male zu sehen. Er machte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich und meine Genossen — mehr den eines Vaters als eines hohen Vorgesetzten. Der ruhmgekrönte Feldherr war mehr klein aber kräftig gebaut, er hatte den Kopf ein wenig nach vorwärts geneigt, schritt jedoch damals trotz seines hohen Alters noch schnell und rüstig einher. Seine Stimme klang tief und kräftig, hatte aber etwas Einnehmendes und Gewinnendes, so daß man sich unwillkürlich zu dem ehrfurchtgebietenden Manne hingezogen fühlte. Als er unsere Mannschaft, meist stattlich und munter aussehende Rekruten, passirte, redete er Einige aus ihren Reihen in ihrer Muttersprache, der böhmischen, an, und rief hiedurch einen ungeheuren J bel hervor. Wer überhaupt die liebenswürdige Herablassung des greisen Helden kennen zu lernen Gelegenheit hatte, für den kann die Begeisterung, mit welcher das Herz eines jeden österreichischen Soldaten dem gefeierten Marschall entgegenschlug, kein Räthsel sein.

Die Armee bedurfte aber auch eines solchen Führers, denn von Tag zu Tag mehrten sich die Symptome einer bevorstehenden Revolution. Namentlich zeigten sich viele Mitglieder des italienischen Adels und der Geistlichkeit als die heftigsten Feinde der Regierung, und einige pflichtvergessene Priester benützten sogar Beichtstuhl und Kanzel, um den Kreuzzug gegen die Deutschen zu predigen. Ja es kam vor, daß man unseren Soldaten italienischer Nationalität mit Fluch und Kirchenbann drohte, wenn sie die Treue gegen Kaiser und Vaterland zu halten gesonnen wären. Der Marschall konnte diesem

Unfug nur durch den Befehl steuern, daß die Soldaten bei Niemand andern als dem eigenen Regiments-Feldkaplan ihre Beichte verrichten.

Die Italiener sind vielleicht das nüchternste Volk des alten Europa — im Essen und Trinken nämlich. Dafür reden sie zwanzigmal so viel als die Angehörigen jeder andern Nation. Ist der Italiener allein, so spricht er mit sich, singt oder deklamirt eine Stanze von Tasso, Ariosto oder Petrarca, deren Lieder heimisch sind in den Salons der Herren wie in der Hütte des Fachino. Ist er zu Zweien, so spielt er Mora, zu Dreien Karte und dies überall, zu Wasser und zu Land, bei Tag und bei Nacht; zu Vieren wird gestritten, aber immer nur „um des Kaisers Bart," zu Fünfen gibt es schon Guelfen und Ghibellinen, und so geht es in's Unendliche fort. Der Italiener betet laut, er spricht beim Essen, beim Trinken, sogar im Schlafe, der Schäfer redet mit seiner Heerde, der Seidenzüchter mit seiner Raupe, der Maulthiertreiber mit dem Mulo oder der Mula, welcher oder welche jedesmal einen christlichen oder doch einen Heldennamen trägt; kurz der Italiener macht Alles mit dem Munde ab, besonders — Revoluzionen. Man begeht aber Unrecht, wenn man dem Italiener vorwirft, daß er nicht die dem Manne so nothwendigen Eigenschaften: Muth und Ausdauer, besitzt. Wer diese den Bewohnern Italiens, namentlich den Lombarden und den Venezianern absprechen wollte, den erinnere ich an die Kämpfe des Mittelalters und der Condottieri, in welcher sie sich gerechten Anspruch auf den Namen einer tapferen Nation erworben und an so manche Züge aus der neueren und neuesten Geschichte, ja selbst aus den beiden letzten italienischen Feldzügen der österreichischen Armee.

Eine Eigenthümlichkeit des Italieners ist es auch, daß er das öffentliche Leben dem häuslichen vorzieht, und deutsche Gemüthlichkeit ihm mehr oder weniger fremd ist. Hatten die Deutschen in Mailand schon früher wenig Gelegenheit, italienische Gesellschaften zu besuchen, so war seit Ende 1847 vollends keine Rede mehr davon. Wenn sich ein Hausherr den Besuch seiner Gesellschaften von Seite

der Deutschen und insbesondere der Militärs nicht rundweg verboten hatte, so war man lieber selbst ausgeblieben, da Jeder fühlte, daß er überflüssig geworden. Hier nur ein Beispiel statt Vieler: Einer meiner Kameraden besuchte seit langer Zeit ein Haus, in welchem er nicht ungern gesehen war. Eines Tages, als er seinen gewöhnlichen Besuch abstatten wollte, wurde ihm von den Dienern des Hauses eröffnet, daß er nicht empfangen werden könne, weil der Hausherr gefährlich erkrankt sei. Nachdem er an den folgenden Tagen wiederholt gekommen, erhielt er immer wieder dieselbe Antwort. Endlich erachtete er es als ein Gebot der Höflichkeit, einen Krankenbesuch abzustatten, und verlangte daher, man solle ihn doch zu dem Kranken vorlassen; hierüber waren die Diener etwas verblüfft, doch faßte sich einer derselben schnell und erklärte, daß sein Herr am Sterbelager liege und so eben die Tröstungen der heiligen Religion empfange. Das war allerdings ein triftiger Grund, sich zu entfernen. Wie erstaunte aber mein guter Kamerad, als er plötzlich am nachmittägigen Corso seinen schon todt geglaubten liebenswürdigen Hausherrn am Arme einer Dame promeniren sah. Er hatte genug gesehen, um zu errathen, daß man seine Besuche ferner nicht annehmen wolle, sich aber nicht getraue, ihm dies direkt zu sagen.

Auch an Demonstrationen fehlte es nicht. Namentlich bot hiezu die Gelegenheit der Konflikt vom 3. Jäner, der von den Unruhestiftern abenteuerlich ausgeschmückt weiter erzählt und so dargestellt wurde, als ob er vom Militär ausgegangen wäre. Unter andern wendete sich eine Deputazion, mit dem Podesta von Mailand an der Spitze, hierüber Klage führend an den Marschall, erhielt jedoch von diesem zur Antwort: „Ich bedaure das Vorgefallene und die unglücklichen Opfer herzlich; das Militär hat aber nicht provozirt und wird nie provoziren, wohl aber jeder Insulte zu begegnen wissen.“ — Maßloses Staunen erregte die hierauf verlautende Kunde, daß der kaiserliche Kammerprokurator in Mailand den Antrag gewagt, daß der Feldmarschall Graf Radetzky wegen der Vorfälle vom 3. Jäner in Anklagestand versetzt werde!

Das waren gefährliche Symptome, und wenn ich noch erwähne, daß nicht bloß bei Nacht, sondern selbst bei hellem Tage allerlei Attentate gegen einzelne Soldaten, Offiziere oder Wachtposten verübt wurden, daß die nachbarliche Regierung von Piemont trotz ihrer Familienverbindung mit dem allerhöchsten Kaiserhause bereits damals Zeichen feindlicher Gesinnung gab, und daß die Ruhestörungen jenseits der Alpen, namentlich im Kanton Tessin nicht ohne Rückwirkung auf Italien bleiben konnten, so wird man es erklärlich finden, wenn die Uebelgesinnten nunmehr den Muth hatten, beinahe offen mit ihren Absichten hervorzutreten.

Da erließ in Erwägung dieser Verhältnisse Marschall Radetzky am 15. Jäner folgenden Generalsbefehl:

„Seine Majestät der Kaiser, fest entschlossen, das lombardisch-venetianische Königreich mit aller Kraftanstrengung, eben so wie jeden anderen Theil Ihrer Staaten zu beschützen und gegen jeden feindlichen Angriff, komme er von außen oder von innen, recht- und pflichtmäßig zu vertheidigen, haben mich durch den Herrn Hofkriegraths-Präsidenten beauftragt, allen in Italien stehenden Truppen diesen Entschluß mit dem Beifügen bekannt zu geben, daß dieser ihr unerschütterlicher Wille in der Tapferkeit und treuen Anhänglichkeit der Armee die wirksamste Stütze finden werde.

Soldaten! Ihr habt sie vernommen, die Worte Eures Kaisers, ich bin stolz darauf, sie Euch zu verkünden. An Eurer Treue und Tapferkeit wird das Getriebe des Fanatismus und treuloser Neuerungssucht zersplittern, wie am Fels das zerbrechliche Glas Noch ruht der Degen fest in meiner Hand, den ich durch fünfundsechzig Jahre mit Ehre auf so manchem Schlachtfelde geführt, ich werde ihn gebrauchen, um die Ruhe eines jüngst noch glücklichen Landes zu schützen, das nun eine wahnsinnige Partei in unabsehbares Elend zu stürzen droht.

Soldaten! unser Kaiser zählt auf uns, Euer greiser Führer vertraut Euch! das ist genug. Möge man uns nicht zwingen, die Fahne des Doppelaars zu entfalten. Die Kraft seiner Schwin-

gen ist noch nicht gelähmt. Unser Wahlspruch sei: Schutz und Ruhe dem friedlichen getreuen Bürger, Verderben dem Feinde, der mit frevelnder Hand den Frieden und das Glück der Völker anzutasten wagt." Radetzky, F. M.

Dies war der erste in der Reihe jener mustergiltigen aus den Kriegsjahren datirenden Befehle und Proklamazionen, welche die Unterschrift des Feldmarschalls Radetzky tragen. Die Ansprache des hochverehrten Feldherrn rief unter den Soldaten einen Enthusiasmus hervor, von dem man, da er sich nicht beschreiben läßt, Zeuge gewesen sein muß, um ihn in seiner vollen und nachhaltigen Bedeutung zu erfassen. Die in der Brust des Soldaten glimmenden Funken des Pflichtgefühles, der Vaterlandsliebe, der Begeisterung für die Sache des erhabenen Kaiserhauses, der Anhänglichkeit an den geliebten Feldherrn loderten zu hellen Flammen empor. Der Gedanke, daß im Falle des Kampfes Oesterreichs Doppelaar siegreich aus demselben hervorgehen werde, faßte tiefe Wurzel in der Armee und spornte sie fortan selbst in den Tagen der härtesten Entbehrungen stets zu neuen Anstrengungen, zu neuen Heldenthaten.

Wenn dieser Befehl auch außerhalb der militärischen Kreise zur Publizität gelangt wäre, so hätte er vielleicht eine gute Wirkung hervorgebracht. So mancher Verführte wäre zur Besinnung gekommen, und hätte von seinem strafbaren Vorgehen gelassen; gar mancher Frevler wäre hiedurch ernstlich gemahnt worden, daß sich auch der schlafende Löwe nicht unvorbereitet beleidigen läßt.

Allein das Verhängniß sollte sich erfüllen — die Tage des März brachen an.

II.

Am 18. März.

Die aufgehende Sonne fand mich an dem verhängnißvollen Tage, dessen Erlebnisse ich nun schildern will, im Dienste.

Ich war auf der Wache. Der mir anvertraute Posten erforderte

um so mehr meine vollste Aufmerksamkeit, als die Anzeichen eines baldigen Losbruches sich immer mehr häuften. Es war dies der sogenannte Stadtbezirk Nr. 3, eine Filiale des Kriminalgebäudes, und ich befand mich daher durch 24 Stunden in sehr unheimlicher Nachbarschaft. Auch der in militärische Verhältnisse nicht Eingeweihte wird es erklärlich finden, daß die Erfüllung meiner Pflicht mein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nahm. Ich brachte die Nacht wachend zu, visitirte fleißig die ausgestellten Wachposten und wurde von den unter meinem Kommando stehenden 18 tüchtigen, meist zehn bis vierzehn Jahre dienenden Soldaten aufs eifrigste im Dienste unterstützt. Es ist ein freundliches lebensvolles Bild, wenn so ein junger Kadet von kaum siebzehn Jahren mit einigen altgedienten Männern auf Wache steht. Wie dieselben am Wachtzimmer um den Jüngling herumsitzen, der, erst vor Kurzem aus der gemeinschaftlichen Heimat gekommen, ihnen allerlei Geschichten aus der Gegenwart und Vergangenheit erzählt, dafür von ihnen gehätschelt und bewundert wird, und wie alle diese Ehrenmänner plötzlich aufspringen, wenn der junge Mann denselben befiehlt, die Posten abzulösen, wie sie pünktlichen Gehorsam allen seinen Befehlen leisten, weil sie militärische Bildung und Kenntniß dem jüngeren Soldaten zutrauen, „den" — so flüstern sie untereinander — „unser Herr Oberst, der Gerechteste der Gerechten, nicht unverdient zum Korporalen ernannt haben wird!"

Die Nacht war ohne einen besonderen Vorfall verflossen und auch am Morgen herrschte, obgleich ein Gerücht schon seit einiger Zeit den 18. März als den Tag des Ausbruches des Aufstandes bezeichnet hatte, eine Ruhe, an die man in Mailand schon lange nicht gewohnt war. Doch kaum schlug die Stunde, in welcher die Geschäfte zu beginnen pflegen, so sah ich Menschen an unserem Wachlocale vorüberrennen, welche ungeheure mit riesigen Lettern gedruckte Plakate an den Straßenecken anklebten. Sie brachten die in der Nacht aus Wien eingetroffenen Nachrichten zur öffentlichen Kenntniß. Ist es schon in Mailand Brauch, daß um jeden, selbst um den kleinsten Streifen Papier, der an den Mauern affigirt wird, zahl-

reiche Leser sich schaaren, so versammelte vollends am 18. März jedes dieser Plakate eine ungeheuere Volksmenge. Auch in meiner Nähe wuchs von Minute zu Minute die Volksmasse, verhielt sich aber ruhig. Aus Vorsicht ließ ich dennoch das große Thor schließen. Doch plötzlich läuft und rennt das Volk im wirren Durcheinander, mit großem Lärmen werden alle Läden, Fenster und Thüren geschlossen. Meine von der Hauptwache zurückkehrende Ordonnanz meldet mir, daß im Broletto eine große dreifarbige Fahne aufgepflanzt wurde, und daß der Podesta, von dem Munizipalkörper begleitet, so eben nach dem Gubernium gefahren. Ich mußte jeden Augenblick erwarten, daß der angehäufte revoluzionäre Brennstoff sich entzünden werde, und bekenne unverhohlen, daß der Gedanke an die große Verantwortlichkeit, die in jenem Momente auf meinen Schultern lastete, mich beinahe erdrückte.

Doch als die Mittagsstunde schlug, löste mich auf meinem gefährlichen Posten ein alter Korporal meiner Kompagnie ab. Der brave Mann ahnte nicht, daß er nur noch wenige Stunden zu leben habe, daß schwarzer Verrath ihm und seinen Kameraden so bald ein trauriges Ende bereiten werde. Er starb treu seiner Pflicht, seinen Posten bis zum letzten Blutstropfen vertheidigend.

Wenn auch nicht furchtsam, so marschirte ich doch mit hochklopfendem Herzen in die Kaserne, die wilden Gesichter der uns begegnenden Mailänder musternd. Zu Hause angekommen fand ich Alles in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Obgleich kein bestimmter Befehl gegeben war, so blieben wir doch insgesammt ganz angekleidet. Plötzlich ertönten — es mochte ungefähr 2 Uhr Nachmittags sein — von den Thürmen des Kastells sechs Kanonenschüsse — das seit Wochen für den Fall einer nothwendigen Konzentrirung der Truppen bestimmte Alarmzeichen.

Ich weiß nicht wie es kam, aber wahrscheinlich weil nun endlich alle Zweifel gehoben waren, machten die Alarmschüsse meine unruhvolle, beengende Aufregung plötzlich schwinden; ruhig und gelassen erschien ich der Erste der Kompagnie auf dem Raillirungsplatze derselben im Kasernenhofe. Wenige Minuten gingen vorüber

und schon stand die Kompagnie marsch- und gefechtbereit. So rangirt stießen die Kompagnien in das Regiment zusammen, das sodann nach dem Kastellplatze abzog, ohne daß es auf dem Marsche auch nur im Geringsten belästigt worden wäre. Der eben eingetretene Regen mag nicht wenig dazu beigetragen haben, daß sich in unserer nächsten Umgebung auch nicht Ein Feind blicken ließ. Aus nicht zu großer Entfernung aber vernahm man Gewehrfeuer und wildes Geschrei. Dasselbe kam vom Gubernialgebäude, mit dessen Plünderung die Revoluzion den Reigen eröffnet hatte.

Da Erzherzog Rainer und der Gouverneur Graf Spaur vor einiger Zeit nach Wien gereist waren, so hatte der Vizepräsident Graf O'Donnel die Leitung der Geschäfte übernommen. Er hatte seinen Sitz in dem Gubernialgebäude und war deshalb auch der erste Angriff der Revoluzion auf dieses Haus gerichtet. Eine Masse Volkes, an das im Laufe des Vormittags auf dem Stadthause Waffen vertheilt worden, beeilte sich, dem Wagen der Munizipalkongregazion nachzukommen, der eben in das Thor des Gubernialgebäudes fuhr. Die Wache ließ den Wagen ohne allen Anstand passiren, widersetzte sich aber, wie es ihre Pflicht gebot, dem Eindringen des bewaffneten Haufens. Doch was vermochten die Armen gegen eine mehr als zwanzigfache Uebermacht! Sie wurden bis auf zwei Mann schändlich gemordet. Einer der beiden wie durch ein Wunder Geretteten — die Wache war von unserem Regimente (Paumgarten) — erzählte uns, daß sie vornehmlich dem Verrathe erlegen seien, indem der Portier des Gebäudes dem Wachkommandanten erklärt hatte, daß sämmtliche Angreifer Leute wären, die im Hause zu thun haben. Die wüthende Rotte zerstreute sich nun plündernd in dem weiten Gebäude, nahm den Grafen O'Donnel gefangen und führte denselben auch fort, als sie später der ungestümen Tapferkeit der Soldaten von Kaiser-Infanterie nicht zu widerstehen vermochte und das Gebäude von diesen gleich im ersten Sturm genommen und besetzt ward.

Inzwischen war Generalmajor Baron Rath mit seinen Truppen auf den Domplatz gerückt, um den vizeköniglichen Palast und das

erzbischöfliche Gebäude vor Plünderung zu schützen. Auf dem Marsche dahin wurde er vorzüglich in der Contrada Santa Margherita aus Fenstern und Kellerlöchern mit Flintenschüssen empfangen, mit Dachziegeln und Hausgeräthe beworfen. Mehre Soldaten wurden hier theils getödtet, theils verwundet. Wüthend über diesen von Seite der Insurgenten begonnenen Angriff stürmten Grenadiere und Jäger die hier mit werkwürdiger Eile errichteten Barrikaden und drangen unaufhaltsam bis auf den Domplatz, worauf die Grenadiere unverweilt die Burg, die Jäger aber das platte Dach des Domes und das erzbischöfliche Palais besetzten.

Bald nachdem General Baron Rath in seinen Rayon marschirt war, wurde ich beordert, mit einer Patrouille von 10 Mann auf den Domplatz zu schleichen, um zu erfahren, ob die Besetzung des Platzes wirklich schon erfolgt ist und welche Verluste die Truppen hiebei erlitten haben. Der Weg dahin war mir sehr wohl bekannt. Wie oft war ich nicht in die ehrwürdige Domkirche — nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London die größte Kirche Europas, von dem phantasiereichen Mailänder das achte Wunder der Welt genannt — gewandelt, hatte da die wundervollen Glasmalereien und Gemälde, die prachtvollen Kapellen staunend bewundert. Doch diesmal ging ich wohlweislich nicht den kürzesten Weg, sondern der Kreuz und Quere durch jene Straßen, die ich von den Insurgenten am wenigsten besetzt glaubte. Sachte wie Balletttänzer auftretend, vermieden wir selbst den leisesten Lärm und gelangten so ohne Anstand in eine Straße, die in den Domplatz einmündend, einen freien Ueberblick desselben gestattet.

Welch' ein eigenthümlicher Anblick bot sich da meinem Auge dar! Oben auf dem Dache des Domes saßen und hockten bei 30 Jäger, die sicher tragende Büchse in der Hand, lauernd wie der Jäger auf der Gemsjagd. Sobald sich in den gegenüberliegenden Fenstern oder auf den Dächern ein Insurgent zeigte, konnte er dessen sicher sein, daß er einen unfreiwilligen letzten Sprung auf das Pflaster des Domplatzes machen werde. Der diesen Zug kommandirende Oberjäger Hupfauf hat allein mit seinem nie fehlenden

Stutzen 36 Feinde tödtlich getroffen. Des anderen Tages kam er leicht verwundet in das Kastell zurück. Eine Kugel hatte seinen Hut an der Stelle getroffen, wo, wie bei den Jägern üblich, eine kleine Trompete angebracht ist. Ein Theil der Kugel war in der Trompete sitzen geblieben, der kleinere, in seiner Gewalt aber bereits geschwächte Theil hatte den Kopf gestreift und ihn nur leicht verletzt, so daß Hupfauf diesem Embleme sein Leben zu verdanken hatte.

Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Ein Offizier der am Domplatze stehenden Truppe hatte, als er mich bemerkte, sich mir genähert, und da ich zu dem hier kommandirenden Generalen nicht leicht vorbringen zu können glaubte, übrigens meinen Auftrag möglichst schnell vollziehen wollte, so wendete ich mich mit meinem Anliegen an diesen Offizier, der mir sichere Auskunft über Alles was ich zu erfahren hatte, gab.

Mein Zweck war erfüllt, ich trat daher den Rückweg an, und kam zwar ohne Verlust, doch nicht ohne einen humoristischen Vorfall wieder auf den Kastellplatz. Während ich nämlich mit meiner Patrouille gegenüber der Kirche S. Maria Segreta schleiche, fällt plötzlich meinem Hintermanne der Czako vom Kopfe und rollt mehre Schritte in die Gasse. Seiner Kopfbedeckung nachlaufend bedeutet der Mann einem seiner Kameraden, derlei Witze jetzt zu unterlassen. Er glaubt nämlich, dieser habe ihm absichtlich den Czako vom Kopf gestoßen; doch wie staunt er, als er den Czako durchlöchert findet. Sein erster Ausruf: „Hrome, co tomu řekne pan hejtman!“ (Donnerwetter, was wird der Herr Hauptmann dazu sagen!) ließ uns insgesammt unsere Lage vergessen und machte uns herzlich lachen, daß es in der Gasse wiederhallte. Unser Hauptmann sah nämlich sehr strenge auf eine gute Adjustirung seiner Mannschaft, und im ersten Momente dachte der sich stets der besten Ordnung befleißende Mann unwillkürlich daran, daß er wegen der Beschädigung seiner Kopfbedeckung werde zur Rechenschaft gezogen werden.

Dieser Vorfall bewies uns übrigens, daß die Insurgenten sich auch der Schießbaumwolle bedienten. Die Kugel war gekommen, ohne daß wir einen Schuß gehört hätten.

Der Kampf dauerte nun schon mehre Stunden. Mailand bot das Bild der gräulichsten Verwirrung, des größten Schreckens. Von allen Thürmen der Stadt — und Mailand hat deren an hundert — heulten die Sturmglocken; es donnerten die Kanonen, es krachte das Kleingewehrfeuer, und dazwischen ertönte das Geheul von Weibern und Kindern., das Geschrei der Stürmenden.

Die Insurgenten schienen fest entschlossen, den Kampf auf Leben und Tod fortzusetzen. Das Stadthaus — das sogenannte Broletto — schien der Punkt, von wo aus alle ihre Bewegungen geleitet wurden. Es ist ein altes aber stark gebautes und großes Gebäude. Um dort wo möglich durch Gefangennahme der Häupter des Aufstandes diesem den Lebensnerv abzuschneiden, befahl der Marschall, das Stadthaus unter jeder Bedingung zu nehmen.

Unser hochverehrter Oberst erhielt und vollzog mit einem seiner Bataillone diesen ehrenvollen aber schwierigen Auftrag. Mit dem größten Theile des Bataillons griff er selbst die vordere Seite des Gebäudes an, mußte sich jedoch nach dem ersten Sturm ohne jeden Erfolg zurückziehen. Um die Insurgenten auf beiden Seiten zu beschäftigen und die Einnahme zu erleichtern, wurden anderthalb Kompagnien, worunter auch die meinige, zur rückwärtigen Front des Gebäudes beordert.

Da es seit einigen Stunden heftig regnete, so glaubten wir, daß die Zahl unserer Feinde sich mindern und unser Vorrücken weniger schwierig sein werde. Doch bald fanden wir uns in dieser Erwartung getäuscht. Kaum waren wir in die Gassen nächst dem Broletto eingerückt, so wurden wir mit einem meuchlerischen Feuer von Rehposten und gehacktem Blei empfangen, und Geräthschaften aller Art, Kästen, Tische, Stühle und Ziegel wurden aus Fenstern und von Dächern auf unsere Köpfe geworfen. Ich hatte Glück. Beim Abmarsch aus der Kaserne hatte ich nämlich meinen ärarischen Czako aufgesetzt und dieser war mein Retter. Ist auch diese Kopfbedeckung nichts weniger als elegant, so ist sie doch sehr praktisch; obgleich mir nicht wenige Ziegel auf den Kopf fielen, so leistete doch mein Czako kräftigen Wiederstand und ward mir nur bis auf die Nase herab-

gedrückt. Da war mein Freund und Nebenmann viel schlimmer daran. In der Eile hatte er seinen leichten Extra-Czako ergriffen und denselben aufgesetzt. Die fallenden Ziegel durchlöcherten aber bald den obern Deckel desselben und schlugen ihm zwei Löcher in den Kopf, durch die sich mein tapferer Kamerad allerdings nicht zum Weichen bringen ließ — denn die Holzmütze eines Mannes, die ihm freilich noch weniger vor dem Ziegelregen Schutz zu gewähren vermochte, ersetzte den unbrauchbar gewordenen Czako, und das in Regen genäßte Taschentuch benützte er zu kalten Umschlägen — aber er empfand noch lange und empfindet vielleicht noch heute die üblen Nachwehen dieser Wunde.

Anderen aus unseren Reihen war es noch weit übler ergangen als mir und meinem Freunde. Kaum war die dichte Finsterniß, in die uns die herabgeworfenen Gegenstände, der dadurch aufgewirbelte Staub und der Pulverdampf einen Augenblick lang gehüllt hatten, gewichen, so sahen wir mehre Opfer auf dem Straßenpflaster hingestreckt. Allerdings war der größere Theil nicht todt, nicht einmal schwer verletzt, sondern nur durch die Schwere des sonderbaren Holz- und Steinregens zu Boden geworfen; doch der erste Augenblick der Ueberraschung ließ den Gedanken daran nicht aufkommen, und die auf der Erde Liegenden wurden insgesammt für todt oder doch für schwer verwundet gehalten. Es war kein Wunder, wenn sich bei diesem Anblicke plötzlich grauser Schrecken der zum ersten Male im Feuer stehenden Mannschaft bemächtigte und diese zurückwich. Doch der Zuruf unserer braven Offiziere und der alten Unteroffiziere brachte alsbald wieder Ordnung in die sich zurückziehende Mannschaft und wir wurden hinter ein vorspringendes Haus gestellt, wo wir wunderbarer Weise fast ganz unbelästigt blieben. Der uns kommandirende Offizier trat schnell mit den anderen Offizieren zusammen und alsbald war der Plan zur abermaligen Vorrückung gemacht. Wir zogen nun in zwei Reihen weiter, von denen sich jede knapp an die Mauern der Häuser hielt, das Gewehr schußbereit auf die gegenüber liegenden Fenster gerichtet. Sobald eines geöffnet wurde, ward hinauf gefeuert, und so blieben wir bald den größeren Theil des Weges

unbelästigt. Nur eine Strecke von etwa fünfzig Schritten war stark vom feindlichen Feuer bestrichen. Der Hauptmann gab seinem Detachement das Aviso, diese Strecke im größten Laufe zurückzulegen. Dies geschah und es kamen dabei blos zwei Verwundungen an den Füßen vor. Den Hauptmann selbst hatte zwar eine Kugel an die Brust getroffen; die Gewalt derselben war jedoch glücklicher Weise durch Mantel und Ueberrock geschwächt worden, und wurde hiedurch blos dem Körper ein Schlag versetzt. Ich, der ich knapp neben ihm zu marschiren hatte, merkte dies deutlich während des Laufes und sprang rasch zu ihm; doch er winkte mich weg mit dem ausdrücklichen Befehle, daß ich Stillschweigen beobachten möge, um nicht etwa die Mannschaft zu entmuthigen.

Fast alle Häuser Mailands haben in ihrer Front so viele Kellerlöcher als man in einem Stockwerke Fenster zählt. Auch aus diesen Löchern wurde, wie die oben erwähnten Verwundungen zeigten, auf uns geschossen. Um die Gefahr zu vermindern, hüpften wir gleich Tänzerinnen an diesen Oeffnungen vorüber, und trotz des furchtbar ernsten Momentes wurden unwillkürlich die Lachmuskeln gereizt, wenn man aus der Entfernung so eine springende und hüpfende Kolonne sah.

Als wir unser Ziel erreicht hatten, war der Kampf auf der Vorderseite des Broletto auf das Heftigste wieder entbrannt. Sämmtliche Zimmerleute so wie die des Pionnierdienstes kundige Mannschaft waren beordert worden, mit ihren Brechwerkzeugen das Thor des Gebäudes mit Gewalt zu öffnen. Die muthigen Leute sind bei ihrer Arbeit dem heftigsten Feuer ausgesetzt, schon sind mehre derselben todt oder verwundet zusammengesunken und noch immer widersteht das, wie wir später sahen, mit einer Unzahl von Kukuruz- und Kastanien-Säcken verbarrikadirte Thor der bisher angewendeten Gewalt. Da kommt, ein Retter in der Noth, im scharfen Galop ein Oberfeuerwerker mit einem Zwölfpfünder, um welchen unser Oberst, nachdem der erste Sturm abgeschlagen worden, angesucht hatte. Aber nun entsteht eine neue Verlegenheit — gerade dem Thore gegenüber ist die Gasse am engsten und man weiß im ersten

Augenblicke nicht, wohin man das Geschütz plaziren soll. Plötzlich hört man die Zimmerleute an der Thüre eines gerade dem Thore des Broletto gegenüber liegenden Ladens hämmern. Alsbald ist der schöne Putzladen eingerannt, die Demoiselles sind verschwunden, und anstatt eines Kunden oder parfümirten Adorateurs erscheint in der Thüre ein Monstrum in der Gestalt der Laffette des zwölfpfündigen Geschützes. Acht Kanonenschüsse, die in den engen Gassen ein schauerliches Echo erwecken, und — das Thor ist gesprengt, in seinem Falle die hinter demselben zur Barrikade aufgehäuften Säcke zu Boden werfend. Alles drängt sich hinein in das Haus, das Feuer, das noch immer vom Dach und von den Gängen herab heftig unterhalten wird, schreckt Niemanden zurück, jeder will der Erste sein. Wenige Minuten noch, und das hintere Thor des Gebäudes wird uns von den siegreichen Kameraden geöffnet.

Die Erinnerung an die Waffenbrüder, die im Kampfe gefallen oder unter Tags auf ihren Wachposten meuchlings waren getödtet worden, so wie der Umstand, daß wir auch im Innern des Gebäudes noch fortwährend von den Insurgenten beschossen wurden, erbitterte unsere Soldaten aufs Aeußerste. Man mußte Repressalien fürchten, doch Dank der Menschlichkeit unserer wackeren Mannschaft und den mahnenden Rufen unserer braven Offiziere — es geschah nichts, worüber wir hätten später erröthen müssen. Keinem der Gefangenen wurde ein Haar gekrümmt — ich selbst war Zeuge, wie ein Mann meines Zuges einem derselben augenblicklich eine leichte Kopfwunde wusch und verband.

III.

Im Broletto.

Es war späte Nacht geworden, als wir das Broletto eingenommen.

Bald hatten unsere braven Soldaten die Gemächer des weiten Gebäudes der Kreuz und der Quere durchrannt, um die Insurgenten

zu Paaren zu treiben. Bei unserem Erscheinen warfen die feindlichen Kämpfer insgesammt ihre Waffen hinweg und baten — meist auf den Knien — um Pardon. Doch in den unteren Stockwerken des in seinem Innern vollständig zur Vertheidigung eingerichteten Broletto trafen wir unter den Kämpfern nur Leute aus der untern Volksklasse nebst einigen Pompiers, welch' letztere der militärisch organisirten Feuerlösch-Kompagnie von Mailand angehörten. Auch eine Buchdruckerpresse, eine trefflich eingerichtete Ambulance, die alsbald unseren eigenen Verwundeten gute Dienste leistete, dann eine Masse von Gewehren und Munizion wurden vorgefunden. Vergebens aber fahndeten wir nach den Anstiftern, den Häuptern der Revoluzion. Man hätte glauben sollen, daß sie, die den meisten Lärm gemacht, auch die Vordersten im Kampfe sein werden; allein sie hatten beim Eintritte der Gefahr alsbald das Weite gesucht und über die Dächer der angränzenden Häuser sich geflüchtet. Erst im letzten Stockwerke und auf dem Dache fand man die Crême der damaligen Gesellschaft Mailands.

Ich war mit einigen Leuten meines Zuges durch die Gemächer des Provinzialdelegaten Conte Bellati geeilt. Da blieb ich plötzlich in einer Thüre wie festgebannt stehen. Inmitten der gränzenlosen Unordnung, die allenthalben herrscht, erblicke ich die Gräfin, still in ihr Unglück ergeben, mit einem kleinen Kinde in den Armen. Ihre seltsame Ruhe imponirt mir, ich zaudere, weiter vorzudringen. Da drängen mich meine Leute vorwärts, um einem herbeieilenden Offizier Platz zu machen. Dieser nähert sich der Dame, die er übrigens schon von früher her zu kennen scheint, und bietet ihr seinen Schutz an, den sie sichtlich erfreut auch annimmt. Ich sehe mich nun einer Verlegenheit überhoben nnd eile weiter vorwärts, um den mir gewordenen Auftrag, dem zufolge ich in diesem Theile des Gebäudes die sich verborgen haltenden Insurgenten aufzusuchen hatte, zu vollziehen. Während ich in einem Schlafgemache in Betten und Kästen nicht umsonst suchen lasse, findet einer meiner Leute in der Ecke dieses Gemaches eine kaum bemerkbare Thür, die nach unbedeutendem Widerstande geöffnet uns ein überraschendes Schauspiel darbietet.

Sie führt in ein Bibliothekzimmer, worin Massen von Büchern aufgehäuft sind. In der Mitte des Zimmers sitzen um einen Tisch sechs Männer mit bleichen Gesichtern, trotzigen Mienen und wilden Bärten, scheinbar in einer Unterredung begriffen. Dieselben sind elegant gekleidet, edel in Sprache und Haltung und erbieten sich, uns augenblicklich als Gefangene zu folgen. Ich weiß nicht, ob auch Conte Bellati sich unter ihnen befand, doch ist diese Gefangennahme in seinen Gemächern erfolgt.

Als ich mit meinen Gefangenen in den Hof herabkam, waren daselbst schon bei 250 Andere versammelt, die man zumeist am Dachboden gefunden. Auf höheren Befehl blieben vier Kompagnien zur Besetzung des eroberten Gebäudes zurück; die anderen bei der Wegnahme des Broletto thätig gewesenen Abtheilungen unseres Regimentes übernahmen die Transportirung der Gefangenen in das Kastell

Ich blieb im Broletto zurück und ein merkwürdiger Zufall führte mich abermals in die Wohnung des Provinzialdelegaten, da ich mit meinem Zuge die Fenster seiner Gemächer zu besetzen hatte. Es war etwa zwei Uhr nach Mitternacht, der Regen fiel in Strömen herab, der Kampf hatte auf allen Punkten aufgehört, in den Straßen herrschte eine unheimliche Stille und tiefe Finsterniß; es war als ob eine schwere Gewitterwolke über uns gelagert wäre. Einen Theil meiner Leute ließ ich in der Fensterbrüstung lehnend schlafen, ich selbst schleppte mich müde umher und hatte alle Mühe, den Schlaf zu überwinden.

Als endlich der Tag graute, sahen wir die arge Verwüstung, die das fanatisirte Volk in unserer Nähe angerichtet. Die dem Gebäude gegenüberstehenden Häuser waren im vollen Sinne des Wortes gänzlich abgedeckt, sogar die Balken des Dachstuhles fehlten. Dafür war die Gasse mindestens einen Fuß hoch mit Dachziegeln, Tischen, Stühlen, Kästen und allerlei Geräthschaften, die man uns in der verflossenen Nacht auf den Kopf geworfen, bedeckt; ja sogar ein altes Piano sah ich zertrümmert am Boden liegen.

Am Morgen des 19. März, eines Tages, den ich sonst im trauten Kreise der Meinigen so fröhlich zuzubringen pflegte, that ich

meinen ersten Schuß in dem verhängnißvollen Kampfe, denn bisher war ich als Charge nur mit der Beaufsichtigung und theilweisen Führung meiner Leute beschäftigt gewesen. Um meiner Pflicht nachzukommen und die Mannschaft zu überwachen, schlich ich — vor Müdigkeit konnte ich kaum anders — aus einem Zimmer ins andere. Da wurde ich von einem Manne ans Fenster gerufen. Derselbe sah uns gegenüber die Jalousien eines Fensters stets auf- und zumachen, und glaubte mir dies melden zu müssen. Kaum war ich zum Fenster getreten, so bemerkte ich dieselbe Bewegung und mit scharfem Auge erspähte ich zwischen den Jalousien einen gegen uns gerichteten Gewehrlauf, dessen Eigenthümer offenbar mich oder einen meiner Leute sich zum Zielpunkte seines Schusses ausersehen. Da galt es, dem Feinde zuvorzukommen, denn nur die kurze Distanz von ungefähr 12 Schritten über die Gasse trennte uns. Ich lege schnell mein Gewehr an, ziele, drücke los, und mein Gegner drüben sinkt in die Stirn getroffen zusammen. Bald darauf wagten einige Leute von meiner Kompagnie in dasselbe Haus einzudringen, um nachzusehen, ob nicht etwa noch mehre Insurgenten sich daselbst festgesetzt; sie fanden an jenem Fenster die Leiche, neben ihr das geladene Gewehr.

Inzwischen war der Kampf an mehren Punkten von Neuem ausgebrochen, nur das Stadthaus wagten die Insurgenten nicht zu beunruhigen. Auf dem Dache dieses Gebäudes hatten wir gute Schützen postirt, welche nach allen Seiten ein lebhaftes Feuer unterhielten und jede Annäherung des Feindes verhinderten. So konnte die Hälfte der Mannschaft ruhen oder für das so lang entbehrte Bedürfniß des Magens sorgen. Da unsere Verbindung mit dem Kastell sehr beunruhigt war, und dort überdies nur wenige oder gar keine Vorräthe an Lebensmitteln sich befanden, die gehabten Mühen aber unsern Hunger insgesammt bedeutend gesteigert hatten, so galt es, erfinderisch zu sein. Unsere Soldaten hatten bald die am vorhergehenden Tage zur Verbarrikadirung des Thores verwendeten Kukuruz-Säcke zu dem im Hofe angemachten Feuer herbeigeschleppt, dieselben sorgfältig visitirt und zum großen Jubel Aller unter denselben auch Säcke gefunden, welche mit Reis und Kastanien

gefüllt waren. Auch noch gar mancher gute Bissen wurde aus den Küchen und Speisekammern des Broletto hervorgeholt, und im Keller wurde gleichfalls außer einer Anzahl von Insurgenten, die kreideweiß vor Schrecken um ihr Leben baten, eine Quantität guten Weines, der für die gesammte Besatzung des Stadthauses ausreichte, vorgefunden. Bei der Vertheilung wurden Offiziere und Chargen von der ihnen sehr anhänglichen Mannschaft stets mit dem Besten bedacht. Ueberhaupt haben unsere braven Soldaten, die während des Friedens in Anerkennung ihres im Allgemeinen musterhaften Verhaltens von ihren Vorgesetzten auf das Humanste behandelt wurden, dafür in den schweren Mailänder Tagen und in den beiden folgenden Feldzügen eine beispielvolle Anhänglichkeit an ihre Führer an den Tag gelegt. Sie thaten Alles, um sich ihnen erkenntlich zu bezeigen, freudig gingen sie unter ihrem Kommando in den Kampf — in den Tod.

Wir hatten damals alle Ursache, mit unserer Lage — wenigstens im Vergleich mit anderen in fortwährendem Kampfe befindlichen Waffengefährten — zufrieden zu sein. Erst am Abende des 19 erhielten wir Nachrichten von den Vorgängen auf anderen Punkten der insurgirten Stadt. Ein Offizier kam mit Befehlen an den Bataillons-Kommandanten ins Broletto. Er theilte uns mit, daß das den ganzen Tag andauernde Plänkeln von Straßengefechten detachirter Kommanden herrühre, die behufs der Besetzung von wichtigen ärarischen Gebäuden oder der Erhaltung der Verbindung mit denselben vom Kastell ausgesendet wurden. Diese Truppen hatten zwar stets mit Muth und Ausdauer ihre Aufgabe gelöst, allein ihre Verpflegung war eine sehr schwierige; auch hatte der größte Theil derselben sich verfeuert und konnte nicht gut mit frischer Munizion versehen werden, weil ein Munizionstransport immer Gefahr lief, in die Hände der Insurgenten zu fallen. Dies und manche andere Gründe bewogen den Marschall zu dem Entschlusse, alle im Innern von Mailand befindlichen Posten zu räumen und sich auf die Vertheidigung und Behauptung der Thore und Wälle der Stadt zu beschränken. Auch unserem Kommandanten hatte jener Offizier die Ordre zur Räumung des Stadthauses überbracht.

Am 20. bei Tagesanbruch sollte, wie uns noch in der Nacht bekannt gegeben ward, dieser Befehl vollzogen werden. Alsbald machten wir uns zum Abzuge bereit. Gegenstände, die nach unserem Abmarsche den Insurgenten hätten gute Dienste leisten können, wurden vernichtet oder, wenn dieselben transportabel waren, mitgenommen. Es wurde daher nochmals das Gebäude durchsucht.

Wie es in jeder Gesellschaft Menschen gibt, die sich durch gewisse Eigenheiten bemerkbar machen, so hat auch jede Kompagnie sicher sechs bis acht Individuen, die stets dabei sind, wenn es gilt, einen muthwilligen oder leichtsinnigen Streich auszuführen, die daher mit dem leichten Arrest nur zu gut bekannt, im Kriege aber auch die verwendbarsten und tollkühnsten Soldaten sind.

Ein paar solcher lustiger Brüder unserer Kompagnie hatten sich zusammengethan und bald in einem der Geschäftslokale im Erdgeschoße eine große eiserne Kiste entdeckt. Da sie vermutheten, daß dies eine Kassa sei, so entfernte sich alsbald einer derselben, um dem Kommandanten pflichtschuldigst die Anzeige zu erstatten, während die andern bei der Kiste getreu Wache hielten. Der Kommandant kam, fand aber die Kiste derart am Boden befestigt, daß sie nicht transportirt werden konnte; da sie auch jedem Brechwerkzeuge widerstand, mußte sie zurückgelassen werden. Doch so ganz umsonst wollten sich die guten Leute nicht bemüht haben, und es wollte ihnen auch durchaus nicht gefallen, daß das Geld nach unserem Abzuge eine Beute des plündernden Pöbels werden solle. Nach einigem Suchen entdeckten sie endlich eine Oeffnung, so schmal, daß man mit der flachen Hand hineinfahren konnte. Jeder von ihnen griff nun zu und kam so in den Besitz einigen Silbergeldes, dann riefen sie auch noch andere Kameraden mit der Einladung herbei, sich auf gleiche Weise gütlich zu thun, überzeugt, daß es immer besser sei, wenn das in einer öffentlichen Kassa befindliche Geld in die Hände der Soldaten als in die der Insurgenten komme. Da jedoch bald das Zeichen zum Aufbruche gegeben wurde, so mußte der bei weitem größte Theil des Geldes zurückgelassen werden.

Während dieses Treibens im Erdgeschoße war ich mit meinem

Zuge auf dem mir angewiesenen Posten in den Gemächern des Grafen Bellati geblieben. Die Gräfin erklärte, auf keinen Fall zurückbleiben, sondern mit uns sich in das Kastell begeben zu wollen. Einige treue Diener waren bei ihr geblieben; diesen befahl sie Alles mitzunehmen, was sich eben fortschaffen ließ. In dem Zimmer, in welchem ich mich am meisten aufgehalten hatte, stand wohlbehalten der Schrank mit dem Silberzeug. Ein alter Diener öffnete denselben, um dessen kostbaren Inhalt mitzunehmen, allein die darin befindlichen Gegenstände waren so zahlreich, daß er allein dieselben nicht fortschaffen konnte. Einer unserer Offiziere machte daher der Gräfin den Vorschlag, diese Kostbarkeiten an die Mannschaft zu vertheilen, welche dieselben in ihre Tornister verpacken und so deren Transport in das Kastell übernehmen könnte. Mit Vergnügen nahm die Gräfin diesen Vorschlag an und stellte überdies das weniger Kostbare von ihrer Habe, da dies nach unserem Abgange dem Pöbel in die Hände gefallen wäre, der Manschaft zur Disposizion.

Mich bedachte bei dieser Gelegenheit mein Putzmeister mit zwei Hemden, mit deren einem ich nach unserem Eintreffen im Kastell einem gleich mir von Allem entblößten Kameraden — denn wir hatten unsere Sachen in der Kaserne zurückgelassen und sahen dieselben nie wieder —, ein willkommenes Geschenk machte. Doch konnten wir noch lange nicht daran denken, unsere Wäsche zu wechseln. Erst acht Tage später konnte mein Kamerad das ihm geschenkte Hemd benützen. Als er nach so langer Zeit zum ersten Male wieder seinen Mantel und Rock auszog, fiel eine Kugel herab, die ihm knapp ober dem Handgelenke in die Montur eingedrungen war und selbst den Unterarm ein wenig lädirt hatte. Erst jetzt erinnerte er sich, am 18. während des Straßenkampfes einen Schlag in den Arm gefühlt zu haben; doch hatte er, da kein Blut floß, in der Aufregung den unbedeutenden Schmerz, den ihm der Schlag verursachte, nicht weiter beachtet und sich auch nicht die Mühe genommen, nach der Ursache desselben zu forschen.

Als der Morgen des 20. März graute, brachen wir aus dem Broletto auf und marschirten nach dem Kastell. Es war ein düsteres

Gefühl, das auf diesem Marsche unsere Brust beengte. Die tiefste Stille herrschte in der frühen Morgenstunde und dieser bedeutungsvollen Stille setzten unsere Soldaten ein eben so feierliches Schweigen entgegen; selbst das Rollen der Handwägen, auf denen wir unsere wenigen und meist nur leicht Verwundeten beförderten, schien gedämpft. Ich möchte sagen mit Schauder hörten wir, wie unsere Tritte an den Mauern der scheinbar öden Paläste Mailands wiederhallten. Keinem kam es in den Sinn, sich auch nur einen Augenblick aufzuhalten; blos als einer der Diener das Silberservice, das er trug, zu Boden fallen ließ, blieb ich, der ich hinter der Gräfin den Zug schloß, nur wenige Sekunden mit meinen Leuten zurück, die alsbald die Sachen aufhoben und in Sicherheit brachten.

Jene düstere Stimmung, die wohl zum großen Theile auch Folge der Erschöpfung nach so vielen und anhaltenden Anstrengungen war, wich erst, als die unheimliche Stille plötzlich von einigen Flintenschüssen unterbrochen wurde, die man in einer Quergasse auf uns abfeuerte. Einen Augenblick stockte die Kolonne, bald aber pulsirte wieder frisches Leben, und ein rascher Entschluß ward gefaßt. Diejenigen, welche die Quergasse noch nicht passirt hatten, setzten in Haufen von 20 bis 30 Mann im schnellsten Laufe hinüber. Gewöhnlich fielen die feindlichen Schüsse erst dann, wenn eine Partie schon in Sicherheit war. So passirten wir insgesammt glücklich diese Charybdis und kamen ohne allen Verlust im Kastell an, wo wir von allen Kampfgefährten, namentlich von dem schon versammelten Reste des Regimentes mit lebhafter Freude empfangen wurden.

Als die nicht geringe Anzahl von Leuten unserer Kompagnie, welche mit dem Transport der oben erwähnten Silbergeräthschaften betraut worden, zur Herausgabe derselben aufgefordert wurde, fehlte, obgleich es leicht gewesen wäre, gar manche dieser Kostbarkeiten zu verbergen, auch nicht ein Kaffeelöffel. Gräfin Bellati selbst hat uns dankbar dieses Zeugniß gegeben. Die mit Entbehrungen aller Art kämpfenden braven Soldaten haben sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig gezeigt; sie wußten, daß sie das Privatgut selbst des Feindes zu achten haben.

IV.

Im Kastell von Mailand.

Die Streitkräfte, die dem Marschall während der Straßenkämpfe von Mailand zu Gebote standen, waren je zwei Bataillone der Regimenter Kaiser, Reisinger und Paumgarten, das ungarische Grenadier-Bataillon Freisauff, ein Polizei-Bataillon, das in seinem Werbbezirke stehende dritte Bataillon des Regimentes Erzherzog Albrecht, 6 Batterien und 5 Eskadronen des König von Sardinien (nunmehr Graf Radetzky) 5. Huszaren-Regimentes, welch letzteres durch eine sonderbare Fügung des Schicksales bald seinem Inhaber fechtend gegenüber stehen sollte. Zwar stießen noch vor dem Rückzuge aus Mailand einige auswärts detachirte Bataillone zu der Haupttruppe, doch nahmen dieselben an dem Straßenkampfe keinen Antheil.

So groß auch jene Truppenzahl zu sein scheint, so war sie doch schwach gegen eine fanatisirte Bevölkerung von 160.000 Seelen, und für eine Stadt, die in militärischer Beziehung den Uebelstand hat, daß sie eine Menge von öffentlichen Gebäuden besitzt, die ihrer Wichtigkeit wegen bewacht und vertheidigt werden müssen. Darum faßte der Marschall den Entschluß, alle inneren Posten von Mailand zu räumen und sich auf die weniger gefährliche Vertheidigung und Behauptung der Thore und Wälle der Stadt zu beschränken.

Im Laufe des Vormittags des 20. März waren alle inneren Posten der Stadt so wie einige in der Umgebung Mailands detachirt gewesene Bataillone in das Kastell eingerückt. Was dort Platz hatte, wurde daselbst bequartiert; der Rest der Truppen, worunter auch unser Regiment, kampirte hinter dem Kastell, am Anfange der Piazza d'armi.

Unsere Offiziere waren in eifrigem Gespräche bei der Fahnenwache versammelt, während die Mannschaft sich die Abenteuer erzählte, die sie erlebt hatte, oder partienweise geführt wurde, um Lebensmittel aufzutreiben. Der Mangel an denselben war äußerst fühlbar; ein eifriges, über ein sehr ernstes Thema geführtes Gespräch

der Offiziere endete nur deshalb, weil sämmtliche daran Betheiligte vor Hunger und Durst gänzlich ermattet waren. Plötzlich ging aber neues Leben durch die Gruppe der Offiziere. Einige jener Soldaten, die Alles aufstöbern und deren Luchsaugen nichts entgeht, hatten in irgend einem Keller in der Nähe unseres Standortes Brod, Schinken und ein Fäßchen Wein entdeckt, und dasselbe alsbald für ihre Offiziere herbeigeschafft. Auch wir Kadeten wurden zu dem Mahle beigezogen. Es waren aus dem Kastell einige Strohsäcke herausgeschafft worden. Um diese lagerte sich nun die ganze Gruppe; der Wein, ein köstlicher Malaga, wurde in die Mitte gestellt und ich als Jüngster der Versammlung hatte die Dienste Ganymeds zu verrichten und den Wein in den Menageschüsseln der Mannschaft — denn andere Gefäße standen nicht zu Gebote — herumzureichen. Bei dieser Gelegenheit legte einer der Offiziere eine Probe der Unerschrockenheit und des Gleichmuthes ab, die mir unvergeßlich bleibt. Er lag der nächste an der dem Feinde zugekehrten Seite auf dem Boden und hatte blos den Kopf auf einen Strohsack gestützt; neben ihm stand eine Menageschüssel gefüllt mit Malaga. Da pfiff plötzlich eine Kugel von der Seite der Arena — ein gellender Schlag und der Offizier ist ganz mit Wein übergossen und die blecherne Schüssel dreht sich mehrmal um sich herum. Aus unserer angenehmen Ruhe aufgeschreckt, springen wir Alle auf, nur der Offizier, dessen Leben zunächst bedroht war, erhebt mit stoischem Gleichmuth, ohne den übrigen Körper auch nur im Geringsten zu bewegen, seinen Kopf, wirft einen mürrischen und verächtlichen Blick nach dem verunglückten Weine und legt dann langsam wieder das Haupt auf den Strohsack zurück, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre.

Kaum hatten wir die Bedürfnisse des Magens gestillt und ein wenig geruht, als sich ein großer Theil der um uns lagernden Mannschaft plötzlich nach dem Kastellthore hindrängte. Wir folgten der Menge und sahen sämmtliche in Mailand anwesende fremde Konsuln, die sich, obzwar es abermals zu regnen anfing, in großer Uniform im Kastell eingefunden. Der Marschall empfing, umgeben von seinem Stabe, die Herren, unter denen auch der sardinische

Konsul nicht fehlte. Der französische Konsul, den Mailand alle Metamorphosen von einem gentilhomme de la chambre de Sa Majesté très-chrétienne bis zum Republikaner durchmachen sah, führte das Wort. Während der im Ganzen resultatlos gebliebenen Verhandlungen und selbst nach der Entfernung der Konsuln war deutlich zu erkennen, wie ein großer Theil der Bevölkerung von Mailand, namentlich in der Umgebung des Kastells, sich nach einer friedlichen Ausgleichung sehnte, denn in unserer nächsten Nähe öffneten sich die Fenster, weiße Tücher wehten aus denselben und wir hörten wiederholt, wie man selbst den Marschall hoch leben ließ. Am Corso Porta Comasina öffneten sich Gewölbe und Thüren und schnell benützten einige Truppenabtheilungen diesen Moment, um Lebensmittel einzukaufen. Doch dauerten diese friedlichen Illusionen nicht lange, bald brach der Kampf mit erneuter Heftigkeit wieder los.

Besonders heftig wurde an der Porta Ticinese gekämpft. Da in Folge der Besetzung der Thore und Wälle den Mailändern alle Zufuhr vom Lande abgeschnitten war und sie gleichfalls den Mangel an Lebensmitteln zu fühlen begannen, so unternahmen sie einen Angriff auf das genannte Thor, durch welches sie wie es scheint, auch fremde Hilfe erwarteten. Doch Generalmajor Graf Clam-Gallas, einer der Tapfersten unter den Tapfern, vertheidigte mit seinen Braven dieses Terrain; die Angreifer wurden mit den Bajonneten zurückgewiesen, wobei sich insbesondere auch ihre Landsleute, ein Bataillon des wackern Regimentes Erzherzog Sigismund, das so eben von Como gekommen war, auszeichnete.

So verging unter Kampfgetöse und Geschützdonner der 20. März. Erst mit einbrechender Nacht schien eine merkliche Erschöpfung der feindlichen Kräfte einzutreten, obgleich der Kampf noch fortdauerte. Aber war auch derselbe weniger heftig, so klang doch das unausgesetzte Sturmläuten der vielen hundert Glocken Mailands uns schrecklich in den Ohren und regte uns mehr auf, als dies das größte Kampfgewühl vermocht hätte. Es schien, als ob man die Rache des Himmels auf uns hätte niederläuten wollen, und es war eben nichts Seltenes, Männer, deren Amt ein Amt des Friedens ist,

zu sehen, die in den Händen das tödtliche Geschoß hielten und an den Füßen die Glockenseile angebunden hatten, und so ihre Umgebung zum Kampfe gegen die „deutschen Barbaren" aneiferten.

Ich war die ganze Nacht vom 20. auf den 21. März hindurch auf den Beinen, denn unsere halbe Kompagnie war unter dem Kommando des ersten Lieutenants auf Requirirung entsendet worden. Wir marschirten durch mehre Ortschaften und brachten mit Tagesanbruch an 30 Stück Ochsen in das Kastell, für deren jeden der Lieutenant dem Eigenthümer einen Empfangschein zurückgelassen hatte.

Todtmüde auf den Standplatz unseres Regimentes zurückgekehrt, glaubte ich nun einige Augenblicke der Ruhe genießen zu können, allein bald wurden wir wieder zu neuem Kampfe gerufen.

Denn an eine friedliche Ausgleichung war schon lange nicht mehr zu denken. Mailand war in seinen Grundfesten durchwühlt, tausende von Barrikaden sperrten Straßen und Plätze, und die Italiener entwickelten in der Durchführung ihrer Maßregeln eine Umsicht und einen Trotz, die klar an den Tag legten, daß tüchtige Leute an der Spitze der Revoluzion, beziehungsweise ihrer Vertheidigung standen.

Der militärische Kommandant der Stadt während des Straßenkampfes war ein alter bonapartischer General mit Namen Lecchi, den man schon lange als Feind der österreichischen Regierung kannte. Sein Hauptquartier, bestehend aus den meisten jungen Herren der Mailänder Aristokratie, befand sich in der Casa Boromeo. Man sagt, daß auch Offiziere darunter waren, welche die französischen Kriege in Algier mitgekämpft hatten; die an mehren Orten nach allen Regeln der Kunst durchgeführten Angriffs- und Vertheidigungsmaßregeln lassen dies als wahrscheinlich annehmen. Schon vor der Revoluzion hatte sich eine Masse Gesindel, namentlich Schweizer, in die Stadt geschlichen, und war daselbst von den späteren Heroen der Empörung wohl verborgen gehalten worden. Während des Straßenkampfes bildeten diese Fremden den eigentlichen Kern der feindlichen Kämpfer und wurden am 20. unter die sich nach Ruhe und Ordnung sehnenden Bewohner der Porta Comasina und Madonna del Carmine entsendet, um dieselben wieder zum Kampfe anzufeuern.

Diese Hefe aller Nationen war es wahrscheinlich, welche die fremden Konsuln in Schutz nehmen zu müssen glaubten, denn sonst ansässige Fremde hatte Mailand stets nur wenige beherbergt.

Die Häupter der Empörung hatten in der Nacht mehre Buffonaden ausgesonnen, die sie in den ersten Morgenstunden des 21. auch wirklich zur Ausführung brachten. Nachdem sie in ihren früheren Proklamazionen nur von der Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit der Personen und des Eigenthums gesprochen, ließen sie plötzlich die Larve fallen und proklamirten sich nun als provisorische Regierung. Alles was Waffen tragen konnte, wurde zum Kampfe gegen uns aufgefordert. Auf mehren Thürmen der Stadt konnten wir Zeichen bemerken, die den Dienst von Telegraphen versahen, und bald erblickten wir sogar auch Luftballons, welche Proklamazionen an das Volk, wovon uns mehre in die Hände kamen, in die nächste Umgebung der insurgirten Stadt trugen.

Der hochherzige Feldherr hätte nun die Stadt, die jede Rücksicht gegen die legitime Regierung hatte fallen lassen, mit einem Bombardement heimsuchen können, aber seinem menschenfreundlichen Herzen widerstrebte die Zerstörung einer Stadt, von der er hoffte, daß sie einst ihre rasende Verblendung einsehen werde. Doch wurden, da uns die Insurgenten sogar im Kastell zu beunruhigen wagten, einige Kanonenkugeln in die Stadt geworfen. Es waren dies mehr nur Schreckschüsse, die an den meist massiv gebauten Häusern geringen oder gar keinen Schaden anrichteten.

Da während der Nacht Insurgenten die den vorderen Kastellplatz im weiten Halbkreise begränzenden Häuser besetzt hatten und von dort die in und um das Kastell lagernden Truppen belästigten, so wurden gegen diese Störer unserer Ruhe einige Detachements unseres Regimentes entsendet, welche die am Platze stehenden Baumreihen mit dichten Plänklerketten besetzten. Ich fand meine Eintheilung in einer derselben, konnte aber zu meinem größten Leidwesen beinahe gar keinen Gebrauch von meiner Schußwaffe machen, da die Insurgenten sich meist der Schießbaumwolle bedienten, und daher weder Rauch noch Knall ihre Verstecke verrieth. Bald aber

merkten sie, daß auch wir — durch die Bäume der Allee gedeckt — keinen Schaden erlitten und zogen sich zurück. Im Laufe des Tages wurden zwar die Häuser um den Kastellplatz abermals von bewaffneten Insurgenten besetzt, allein einige Kanonenkugeln zwangen sie, häufig ihre Verstecke zu wechseln und sie richteten auch weiter keinen Schaden an, nur hielten sie einige Truppenabtheilungen stets in Athem.

Inzwischen ruhte auch auf anderen Punkten Mailands der Kampf nicht. Gegen mehre Stadtthore wurden stets heftigere Angriffe von Seite der Insurgenten versucht, die sich um jeden Preis die Verbindung nach Außen eröffnen wollten. Auch mußten mehre größtentheils in der Nähe des Wallganges liegende ärarische Gebäude noch besetzt gehalten werden. Da von diesen die Meldung einlief, daß sie, nachdem das Innere von Mailand von den Truppen geräumt worden, nunmehr der ganzen Wucht des Angriffes ausgesetzt seien, so wurde ihnen theils die erbetene Verstärkung zugeführt, theils wurden sie geräumt. Auf diese Art wurde auch der in der Zecca (Münze) vorhandene Schatz, bestehend in baarem Gelde, Gold- und Silberbarren, ins Kastell gebracht. Alle diese Expedizionen wurden mit großer Umsicht durchgeführt und waren bei geringen Verlusten von dem besten Erfolge gekrönt.

Unser Regiment konnte, nachdem wir in den oben erwähnten Baumalleen durch Truppen anderer Regimenter abgelöst worden, den Tag über ruhen. Nur einige Kompagnien wurden anderweitig beordert. So namentlich die zweite Kompagnie, welche unter ihrem ausgezeichneten Hauptmann Josef Holzer den Auftrag erhielt, die Gegend um Porta Tosa frei zu erhalten. Im Vereine mit einer Kompagnie Gränzer schlug sie dort die häufigen Ausfälle der Insurgenten mit großer Tapferkeit zurück. Dem Kommando war ein Geschütz unter dem Befehl eines Feuerwerkers zugetheilt worden. Nicht weit von dessen Aufstellungspunkte stand ein Thurm, dessen Glocken schon seit dem 18. März in steter Bewegung waren. Sobald Freund Küster müde wurde, die Seile zu ziehen, fand sich gewiß irgend ein anderer Angestellter der Kirche ein, der ihn in

dieser Arbeit ablöste. Unseren Feuerwerker verdroß dieses unaufhörliche Läuten um so mehr, als man es nicht hindern konnte, denn der kommandirende General hatte angeordnet, daß das Geschütz einstweilen nicht spielen solle. Der Feuerwerker glaubte aber von dem Hauptmann hiezu die Erlaubniß erwirken zu können und lag ihm stets in den Ohren: „Herr Hauptmann! nur Einen Schuß. Einen nur, und ich verspreche Ihnen auf Ehre, wir haben Ruhe.“ — „Lassen Sie mich, ich kann nicht die Erlaubniß geben.“ — „Aber Herr Hauptmann!“ — „Ich darf nicht, sage ich Ihnen.“— „Aber ich schieße so still als möglich“ — entgegnete der Artillerist, so daß der Hauptmanu und Alle, welche Zeugen dieses Zwiegespräches waren, lächeln mußten. — „Also in Gottes Namen“ — sprach endlich ter Hauptmann. Der Schuß, schon lange auf den Thurm gerichtet, fiel, und man sah den Mann im Chorhemde, der eben den Posten inne hatte, von der luftigen Höhe herabstürzen. Jubelgeschrei erschallte aus den Reihen der Soldaten, doch war auch schon der Genal plötzlich herangesprengt. Der Hauptmann ging gleich zu ihm hin, meldete den ganzen Hergang, wies darauf hin, daß das widerliche Geläute nunmehr ein Ende gefunden, und der General war mehr als befriedigt.

Inzwischen waren dem Feldherrn im Verlaufe des Tages die betrübendsten Nachrichten zugekommen, die sich auch nach und nach in den Reihen der Soldaten verbreiteten, und wenn auch nicht unseren Muth, so doch unsere Gemüthsstimmung trübten. Der Marschall hatte nach allen Garnisonsstädten in der Provinz Kouriere und Ordonnanzen entsendet, um die Truppen um Mailand zu konzentriren. Doch von allen diesen Sendboten waren nur wenige so glücklich, an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, denn schon waren alle Straßen abgegraben, und auch das Landvolk, besonders in der Nähe von Mailand, vom Geiste des Aufruhrs ergriffen. Diejenigen aber, die dem Tode oder der Gefangenschaft glücklich entkommen waren und ihr Ziel erreicht hatten, brachten meist schlimme Botschaften von blutigen Konflikten, die bereits stattgefunden. Auch aus dem benachbarten Kanton Tessin wurde von

Truppenanhäufungen gemeldet, und von der sardinischen Grenze kam plötzlich die Anzeige, daß Truppen gegen den Ticino ziehen, Freischaaren schon die Grenze verletzt haben, in Novara sich eine Truppenmacht von 35.000 Mann mit 40 Geschützen sammle, und der österreichische Gesandte am sardinischen Hofe, Graf Buol-Schauenstein Turin bereits verlassen habe.

In diesem kritischen Momente zog sich der Marschall mit seiner nächsten Umgebung in sein Zimmer zurück. Der heldenmüthige Greis bewohnte damals, da der Raum sehr beengt war, ein ganz kleines Zimmer, wie er denn auch in jenen Tagen gleich seinen Soldaten nur von der Menagesuppe und dem Fleische lebte, und die ganze Zeit hindurch nicht aus der Uniform kam.

Als die Nacht des 21. ihre Schatten über Mailand breitete, und während der Kampf an vielen Punkten mit größter Erbitterung forttobte, wurde in jenem Zimmer Kriegsrath gehalten.

Das Resultat desselben war der Beschluß, Mailand gänzlich zu räumen, vorher aber die Hauptarmee durch die in der Provinz garnisonirenden Abtheilungen zu verstärken. Alsbald wurden Befehle an die noch an der piemontesischen und schweizer Grenze stehenden Brigaden erlassen, die auch am Abend des 22. ohne jeden Verlust in Mailand eintrafen.

Aber auch der letzte Tag unseres Aufenthaltes in der lombardischen Hauptstadt sollte für uns nicht ohne Kampf zu Ende gehen. Die Insurgenten hatten alle Angriffe um das Kastell konzentrirt, und am Ausgange der gegen dasselbe mündenden Straßen Barrikaden errichtet, um uns vom Innern der Stadt gänzlich abzuschneiden und unsere Bewegungen auf den Wall zu beschränken. Es traf meine Kompagnie an diesem Tage abermals der Dienst der Plänkler in den Baumalleen, und da wir diesmal an einer andern Stelle als neulich Bäume von geringerer Stärke zu unserer Deckung hatten, so ging manch braver Mann verloren. Unaufhörlich pfiffen in sehr unfreundlicher Weise die feindlichen Kugeln ober uns durch die Kronen der Bäume oder schlugen gerade in die vordere Seite des Baumes, hinter welchem man zur Noth gedeckt stand, worauf man

stets einen unangenehmen, gleichsam elektrischen Schlag im ganzen Körper verspürte. Rechts und links stürzte so mancher wackere Kamerad todt oder verwundet zu Boden, ohne daß man den Knall gehört oder auch nur die Richtung hätte bestimmen können, woher der Schuß gekommen. Unsere Offiziere durften keine Mühe scheuen, um die durch so große Anstrengungen verschiedener Art erschöpfte Mannschaft bei gutem Muthe zu erhalten. Ein Wunder war es zu nennen, daß unter solchen Verhältnissen den Gefangenen, die noch immer eingebracht wurden, von Seite der Soldaten kein Leid zugefügt ward; denn die Letzteren waren um so mehr erboßt, als man im Laufe des Tages auch schon unter ihnen von dem beabsichtigten Rückzuge munkelte.

Vom Abend des 18. an bis zum 22. waren fast ohne Unterbrechung Gefangene in das Kastell eingeliefert worden. Sie wurden im Ganzen gut behandelt. Der großherzige Feldherr und dessen nächste Umgebung war nämlich sorgfältigst darauf bedacht, die durch den blutigen Straßenkampf und die härtesten Entbehrungen erbitterten Soldaten zu besänftigen und sie vor Verwilderung zu schützen, wohl erwägend, daß in einem solchen Kampfe der Moral und der Disziplin der Armee große Gefahr droht. So brachten einige Soldaten zwei gut gekleidete aber vollkommen bewaffnete Rebellen, die sie gefangen hatten, vor den Feldmarschall und wollten sie unter seinen Augen tödten. Mit großer Mühe und mit gezogenem Säbel entriß General Schönhals diese Gefangenen den Händen der Soldaten, denen er ihr Unrecht vorhielt mit dem Bedeuten, daß sie ihre Macht über Gefangene verloren haben, sobald dieselben vor den Kommandanten gebracht wurden. Weinend erzählte einer der Soldaten, daß die beiden Insurgenten seinen Bruder erschossen haben, „doch" — fügte er schließlich hinzu — „Sie haben recht, Herr General, machen Sie mit diesen Leuten, was Sie für gut halten; ich hätte sie im Kampfe tödten sollen." Dann reichte der Soldat dem General treuherzig die Hand und entfernte sich. Die beiden Insurgenten sahen sich während dieses Wortwechsels zehnmal sterben und waren nicht wenig erstaunt, als sie gleich den meisten übrigen Gefangenen ihre

Freiheit wieder erhielten. Ein einziger Gefangener ward erschossen und dieser hatte den Tod für seine schwarze That verdient. Er war ein verabschiedeter Soldat von Kaiser-Infanterie, ein Mährer, der nach seinem Austritt aus dem Militärverbande in Mailand geblieben und eine Schänke errichtet hatte, die fast ausschließlich von Soldaten besucht war. Er kam hiedurch in günstige Vermögensverhältnisse, hatte aber am 18. ein Gewehr ergriffen, gegen seine Landsleute und einstigen Waffengefährten gekämpft und dieselben verrathen. Als die Soldaten den in das Kastell gebrachten Verräther erkannten, riefen sie von allen Seiten „Aufhängen! Aufhängen!" Doch nachdem die Vorgesetzten Ruhe gewinkt, schwiegen diese grollenden Stimmen. Der Delinquent wurde in aller Form Rechtens verhört, und als der Marschall dessen nähere Verhältnisse erfuhr, gab er entrüstet den Befehl, den Verräther zu erschießen. Dieser war der einzige von Hunderten im Straßenkampfe Gefangenen, der sein Verbrechen mit dem Tode büßte; die anderen wurden freigelassen bis auf ungefähr 60, meist vornehmen Familien Mailands angehörige Personen, welche der Marschall als Geißeln zurückbehielt und die am Abend des 22. unfreiwillig mit uns marschiren mußten.

Dieser Abend war zur Bewerkstelligung des Rückzuges von Mailand festgesetzt. Das Plänkeln war immer schwächer geworden und hatte in den Abendstunden endlich ganz aufgehört. Unsere Kompagnie war gegen 11 Uhr Morgens aus dem Gefechte zurückgezogen worden, und um die Mittagsstunde wurde ich mit 9 Mann zur Kassawache des Regimentes kommandirt. Als der verhängnißvolle Abend hereinbrach, stand ich — inmitten einer großen Anzahl von Bagage-Wägen, umgeben von flüchtigen Männern, von Frauen und Kindern, von Dienern und Kranken, die insgesammt tausenderlei Konfusionen anrichteten — bei dem mir anvertrauten Gute, eben nicht in heiterster Stimmung, eine ungeheure Verantwortung auf mir fühlend und fast erschöpft von den ununterbrochenen Anstrengungen der vorangegangenen Tage, aber doch fest entschlossen, mit dem Aufgebote aller Kräfte auszuharren, es komme was da wolle.

Um 10 Uhr Abends war endlich Alles zum Abmarsch bereit.

V.

Abzug von Mailand.

Bevor wir noch den Rückzug aus Mailand angetreten hatten, erlitten wir schon so manchen Verlust. Einen großen Kummer verursachte dem Marschall der Umstand, daß er die Kranken in den Militär-Spitälern Mailands zurücklassen mußte. Diese Anstalten, die schon aus allgemeinen Menschlichkeits-Rücksichten Schonung verdient hätten, wurden von den Rebellen keineswegs verschont; denn aus den Fenstern und von den Dächern der benachbarten Häuser wurde unausgesetzt auf dieselben gefeuert und gar mancher Kranke auf seinem Schmerzenslager erschossen oder doch verwundet. Ueberdies konnten den Spitälern, da sie von Volkshaufen förmlich umlagert waren, keine Lebensmittel zugeführt werden, und es war deshalb die Noth der Kranken auf eine wirklich jammervolle Weise gestiegen. — Auch die große Zentralkasse im Palazzo Marino mußte wegen Mangel an Fuhrwerk zurückgelassen werden. In einer Zeit, wo es sich um den reellen Werth einer Sache gehandelt hätte, wären bald Munizionswägen ausgeleert und zur Verfügung gestellt worden, doch unter so kritischen Verhältnissen mußte der Feldherr mit seinen Patronen geizen, denn sie waren nicht mit Geld aufzuwiegen.

Zur Deckung des Rückzuges hatten die tapferen Truppen der Generale Clam und Wohlgemuth unsere Rückzugslinie, den Wallgang besetzt; um denselben ungehindert und ohne Verlust passiren zu können, mußten mehre an den Wall grenzende und von Insurgenten besetzte Häuser mittels Geschützen und Raketen in Brand gesteckt werden. Flinke und kampflustige Kaiserjäger hielten das Kastell und die Piazza d'armi so lange besetzt, bis sämmtliche Truppen sich zurückgezogen hatten, und folgten dann als letzte Arrièregarde.

Ich sah nicht, in welcher Ordnung der Abmarsch vom Waffenplatze erfolgte, denn um das Kastell herum war finstere Nacht. Unser Regiment war dasjenige, welches nächst den Jägern Mailand

zuletzt den Rücken kehrte; mit meiner Kassawache stand ich als Letzter der Letzten noch um Mitternacht auf der Piazza d'armi. An den Kassawagen hatten sich auch zwei Wägen mit der Regiments-Bagage angeschlossen — das war alles, was wir aus Mailand retten konnten. Auf einem der Wägen hatten mehre Offiziere unseres Regimentes einen kleinen Theil ihrer Habseligkeiten geladen, die sie eben noch zu retten vermocht. Aber schon vor dem Abmarsch, als ich diesen Wagen vorwärts bringen und an die Andern anschließen lassen wollte, waren die vorgespannten zwei Pferde trotz aller Peitschenhiebe nicht zum Anziehen zu bringen. Als dies unser Oberst bemerkte, kam er herangesprengt und gab mir den Befehl, daß ich, falls beim Abmarsche die Pferde nicht anziehen sollten, wenigstens diese retten, die Stränge abschneiden und den Wagen stehen lassen möge. Diesen Befehl hatten mehre Offiziere, deren Habe sich auf diesem Wagen befand, vernommen, und es kam nun bald nach der Entfernung des Obersten einer der Herren nach dem andern mit dem Ersuchen zu mir, im schlimmsten Falle wenigstens seinen kleinen Koffer zu retten. — „Der meine ist der erste — der meine liegt ganz oben — meinen Koffer schlagen Sie auf und nehmen wenigstens die Parade-Uniform heraus!" — Mit solchen Wünschen und Ausrufungen wurde ich bestürmt, so daß ich in die peinlichste Verlegenheit gerieth, und um alle diese Herren wenigstens für den Augenblick zufrieden zu stellen, Jedem zusagte. Endlich, bald nach 12 Uhr, kam auch an mich die Reihe; ich sollte abfahren. Aber der vollgepackte Wagen war auch nicht um einen Schritt weiter zu bringen. Da dem Kassawagen zwei Paar Pferde vorgespannt waren, so machte ich mich eben daran, eines der beiden Paare aus- und vor den Bagagewagen anzuspannen, als der Oberst schnell herangeritten kam, um noch einmal nachzusehen. Da er mich bei dieser Arbeit erblickte, gab er mir seine Unzufriedenheit mit dem Beifügen bekannt, daß ich alsogleich davon ablassen und weiter fahren und die Pferde des verhängnißvollen Wagens mitnehmen, letzteren aber ohne Weiteres stehen lassen möge. So ward mir selbst beim besten Willen die Rettung wenigstens einiger Offiziersbagage nicht möglich, der Oberst

trieb uns zur Eile an und blieb so lange der letzte, bis ich mich mit den Wagen an die Regiments-Kolonne angeschlossen hatte. Mit genauer Noth gelang es mir, die flüchtige Familie eines pensionirten k. k. Stabsoffiziers, die unter dem Leinwandüberzug des Wagens Schutz gesucht hatte, auf dem andern Wagen unterzubringen. Der alte Herr mit einem kleinen Sohne mußte in diesem Wirrwar selbst zu Fuße mitmarschiren, während der weibliche Theil der Familie auf alter Bagage einen Sitz, der wahrlich noch schlechter als schlecht war, erhalten hatte.

So kamen wir endlich auf den Wallgang, über welchen wir zur Porta orientale zogen. Der ganze Zug ging glücklich von Statten, da wir wenigstens von der äußeren linken Seite ganz unbelästigt blieben, auf der rechten Seite der Kolonne aber unsere Plänkler jedes nähere Anrücken des Feindes vereitelten. Ich hielt mich mit meiner Begleitung kluger Weise stets an der linken Seite der Wagen-Kolonne, und war hiedurch vor den feindlichen Geschoßen besser geschützt, während gar manche Kugel an die rechte Seite der Wagen schlug. Der Marsch war schauerlich, jeden Augenblick stießen wir auf die Leichname erschossener Soldaten oder Insurgenten, wobei die Pferde stets in die äußerste Unruhe geriethen.

Beim Hinausfahren durch die Porta orientale wurden wir von den Insurgenten mit besonders heftigem Kleingewehrfeuer angegriffen. Aber war auch hier die Gefahr groß, so war sie doch nicht von langer Dauer, denn es wurde nur der Eingang des Thores von dem auf denselben senkrecht gehenden Corso orientale aus bestrichen. Die Kolonne suchte diese Gefahr dadurch zu vermindern, daß die einzelnen Abtheilungen vor dem Eingange des Thores stets etwas anhielten, und sobald Platz nach vorwärts gewonnen war, die kurze aber sehr gefährliche Strecke im größten Laufe zurücklegten. Und so machte es auch mein Wagentrain. Im schärfsten Galop sogar führte er diese Schwenkung nach links aus, wir hielten uns dabei mit den Händen an den Wagen fest, und ließen uns so diese kurze Strecke mitschleppen, ohne daß auch nur der geringste Anstand vorgefallen wäre.

Als wir auf der äußeren Zirkumvallazionsstraße unseren Marsch gegen die Porta romana fortsetzten, wurden wir vom feindlichen Feuer nicht weiter belästigt und hatten nun Muße, das schrecklich schöne Schauspiel von lichterloh brennenden Fabriken und Häusern nächst dem Bahnhofe zu betrachten. Waren nebst diesen auch noch andere Häuser Mailands den Flammen preisgegeben worden, so war dies nicht aus Rache oder Uebermuth, sondern in Folge der Nothwehr geschehen; nur weil wir von den darin postirten Insurgenten angegriffen wurden und diese nicht anders vertrieben werden konnten, wurden die Gebäude von unserer Artillerie in Brand geschossen.

Bei der Porta romana lenkten wir links in die Hauptstraße von Lodi ein. Obgleich wir aber nun Mailand im Rücken hatten, so war doch noch der Gefahr und des Verzuges kein Ende. Jeden Augenblick stockte der Marsch der Kolonne, weil die Straße an mehren Orten mit Verhauen oder großen Alleebäumen verbarrikadirt oder durch Erdaufwürfe und Abgrabungen unterbrochen war. Während dieser für einen Marschirenden sehr lästigen Stockungen passirte es mir oft, daß ich todtmüde auf demselben Platze niedersank, auf dem ich eben stehen geblieben war, und alsbald auch einschlummerte. Erst das durch das Weiterfahren verursachte Rasseln der Wagen schreckte mich immer wieder aus dem Schlummer empor und ich hatte dann stets eine Strecke zu laufen, um wieder auf meinen Posten zu kommen. Hiedurch wurde ich nur um so müder, bis ich einmal während des Laufens versäumte, meine Füße besser zu heben, und über einen am Wege stehenden Meilenzeiger derart auf die Nase fiel, daß ich heftig blutete. So unangenehm dieser Unfall war, so hatte er doch das Gute, daß, nachdem ich in dem längs der Straße laufenden Kanal den Blutlauf gestillt und das Gesicht gewaschen hatte, meine Schläfrigkeit plötzlich geschwunden war und auch meine Ermüdung alsbald aufgehört hatte. Nebenbei wurde ich, als ich bei den Wagen wieder anlangte, von meinen Kameraden meines Unfalles und meiner zerschlagenen Nase wegen noch recht derb ausgelacht.

Im Uebrigen waren wir aber bei dem denkwürdigen Rückzuge eben nicht in der besten Laune. Der lange Zug bot einen erschüt-

ternden Anblick. Lautlos bewegten sich die langen Reihen. Nur das Knattern des Gewehrfeuers, der Kanonendonner und das ohrenzerreißende Sturmgeläute aller Glocken Mailands tönte schauerlich durch die Nacht, während die Flammen von brennenden Häusern und Barrikaden stellenweise unseren Marsch beleuchteten. Der traurige Abzug weckte in unserer Brust die bittersten Empfindungen, da wir unbesiegt eine Wahlstatt verlassen mußten, die so mancher brave Kamerad mit seinem Blute getränkt, ohne daß wir ihn hätten rächen können. Wenn uns etwas Trost bot, so war dies der bald bekannt gewordene Ausspruch unseres greisen Feldherrn, „daß wir nicht besiegt worden, daß nicht wir gewichen, sondern daß nur Er aus höheren Rücksichten Mailand verlassen, weil ihn der verrätherische Treubruch des Sardenkönigs dazu gezwungen.“

Stolz und ruhig ritt der Feldmarschall an der Spitze der dritten Kolonne, mit freundlichen Worten die braven Soldaten zur Ausdauer ermunternd. Doch zeitweise zog sich seine greise Stirn in drohende Falten und er warf Zornesblicke auf die Stadt, die durch schmählichen Verrath eine schwere Schuld auf sich geladen. Und als er zum letzten Male Mailand betrachtete, da sprach er die historischen Worte: „Mit solchen Soldaten wie Ihr werd' ich bald wiederkehren!“

Fürwahr, der Rückzug aus Mailand wird in der Geschichte fortleben, nicht als ein Denkmal unseres Verlustes, sondern als ein Denkmal des Verrathes einer ganzen Nazion. Daher zählt auch dieser Rückzug wie die denkwürdigen Tage, welche ein Volk erhöhen, in den Annalen des österreichischen Kriegsruhms als ein Triumph, und Italien hat nichts desto weniger gerade damals Soldaten fürchten gelernt, welche so brav und ausdauernd zu kämpfen und, wenn es sein muß, auch zu sterben verstehen.

Mailand lag schon weit hinter unserem Rücken und es mochte um die zehnte Vormittagsstunde sein, als ich plötzlich eine gute Meile vor uns Kanonendonner hörte. — „Das wird gut ausfallen“ — dachte ich bei mir, denn von den Strapatzen der letzten Tage und von den schauerlichen Eindrücken meiner jüngsten Erleb-

nisse war ich schon so konfus geworden, daß ich glaubte, wir seien bereits von den Piemontesen angegriffen. Die Kanonade hatte jedoch einen anderen Grund.

Die Tête der Armee war um diese Zeit vor dem Orte Melegnano angekommen und hatte den Eingang desselben verbarrikadirt gefunden. Dies veranlaßte den Feldherrn, seinen Generalstabschef zu entsenden, um die Bewohner des Ortes zum Frieden zu mahnen. Die wahnwitzigen Leute stellten jedoch die lächerliche Forderung, der Marschall möge mit seiner Armee vor ihnen die Waffen strecken, und als Oberst Graf Wratislaw diesen Unsinn zurückwies, machten sie ihn und den mittlerweile nachgekommenen Kommandanten der Avantgarde Hauptmann Grafen Castiglione mit seinem Stabstrompeter zu Gefangenen, beschimpften, mißhandelten und schleppten alle drei sodann in das Ortsgefängniß. Den Marschall wandelte nach erhaltener Kunde von diesem Vorfalle ein gerechter Zorn an. Er ließ Raketen und Zwölfpfünder aufführen und Melegnano in Brand schießen. Gränzer, Jäger und eine Division Infanterie stürmten von zwei Seiten den Ort, der auch alsbald genommen und der Plünderung preisgegeben wurde.

Zwischen brennenden Häusern und den auf der Straße liegenden Leichen ward nun der Marsch fortgesetzt. Wir rückten nach 12 Uhr Mittags in Melegnano ein. Unserem Regimente wurde eine große von Gräben durchschnittene Wiese unfern von dem genannten Orte knapp neben einer Mühle angewiesen. Wir richteten uns nun da ein, so gut als es ging. Ein um mein Wohlsein stets eifrig besorgter Mann hatte unter den Trümmern der Häuser von Melegnano noch allerlei Lebensmittel aufgespürt, die ich mir recht wohl schmecken ließ. Kaum hatten wir aber unsere Mahlzeit beendet, als wir durch einzelne Gewehrschüsse alarmirt wurden. Im Nu stand Alles wieder kampfbereit unter den Waffen und wurden Patrouillen ausgesendet, doch es stellte sich bald heraus, daß die ausgestellten Vedetten sich getäuscht und einige friedliche Müllerburschen für Feinde gehalten hatten. Als sich das Mißverständniß aufgeklärt hatte, konnten wir wieder der Ruhe genießen, und ich gab mich mit

vollem Behagen diesem Genusse unter Gottes freiem Himmel hin — war es doch das erstemal seit fünf Tagen, daß ich unbesorgt schlafen konnte.

Ungefähr um 8 Uhr Abends wurde ich geweckt. Die neben uns lagernde Kompagnie war wohl wach und stand bei den Gewehren, aber die Mannschaft der unseren lag, da sie nicht im Dienste sich befand, um mich herum im tiefen Schlafe. Vor mir stand eine Frauengestalt, in welcher ich bald die Müllerin erkannte, welche ich schon bei unserer Ankunft bemerkt hatte, und die nun unter dem unausgesetzten Rufe: „Povero Giovine" mich in ihr Haus zu kommen einlud. Ich nahm die unvermuthete Einladung um so freudiger an, als von dem Liegen auf bloßer Erde meine Montur ganz feucht geworden war, und weil ich wußte, daß ich hiedurch nicht meiner Pflicht zuwiderhandle. Da im ersten Stockwerke sich mehre Offiziere niedergelassen, so führte mich die gutmüthige Frau in ein ebenerdiges Hinterstübchen und trug mir dort ein köstliches Abendbrod auf. Mein sehr jugendliches, beinahe kindisches Aussehen hatte in ihr Mitleid mit meiner Lage erweckt, und sie wurde nicht müde, mir eine unausgesetzte Sorgfalt zuzuwenden, nebenbei auch ein ganzes Buch voll zu reden, wovon ich jedoch, da mir damals das Italienische noch wenig geläufig war, kaum den zehnten Theil verstand. Nachdem sie sich entfernt, verfiel ich wieder — diesmal jedoch auf guten Betten — in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst gegen 5 Uhr Morgens erwachte. Als ich die ober mir einquartiert gewesenen Offiziere sich entfernen hörte, verließ ich alsbald auch mein Lager und stellte mich wieder auf meinen Platz.

Mittlerweile hatte die Armee schon bald nach Mitternacht abtheilungsweise den Abmarsch begonnen. Wir hatten noch einige Minuten Zeit, bevor die Reihe an uns kam. Die aufmerksame Müllerin benützte in ihrer Herzensgüte diese Zeit noch dazu, mir einen guten Kaffee in's Bivouac zu bringen und tausend Segenswünsche mit auf den Weg zu geben. Ich freute mich ob dieser innigen, wie es schien, vom Herzen kommenden Theilnahme, konnte aber bei meinem Hang zu lustigen Streichen ungeachtet meiner wahrhaft

gerührten Stimmung nicht unterlassen, der guten Frau beim Weggehen einen weithin schallenden Kuß zu geben, so daß meine ganze Umgebung in lautes Gelächter ausbrach. Die freundliche Müllerin nahm mir dies nicht übel und entfernte sich lächelnd, nachdem ihr noch mancher der alten Soldaten einige herzliche Worte, mitunter auch einige gute Witze zugerufen.

Endlich kam auch an uns die Reihe zum Abmarsch. Mit dem Morgen des 24. März war nach Ausbruch der Revoluzion der erste schöne Tag hereingebrochen, die Sonne blickte freundlich auf uns herab, gleich als wollte sie uns zu fernerer kräftiger Ausdauer Muth zusprechen und trocknete die vom Bivouac noch feuchten Kleider der Soldaten. Gegen Mittag machten wir bei einem kleinen Orte wenige Miglien vor Lodi halt und blieben abermals bis zum nächsten Morgen im Bivouac. Da das schöne Wetter anhielt, so waren wir mit unseren harten Lagerstätten eben so zufrieden, als wenn wir in den prächtigsten Palästen Quartiere bekommen hätten. Ganz wohlgemuth marschirten wir am 25. Früh auf der Straße nach Lodi, unbelästigt als wären wir mitten im Frieden, denn die Kunde von der Erstürmung und momentanen Plünderung Melegnano's war uns vorangeeilt, und um einem gleichen Schicksale zu entgehen, beeilten sich die Landbewohner, die schon in der ganzen Umgegend zerstörten Straßen und Brücken wieder herzustellen. Sie gaben auch willig her, was wir an Lebensmitteln bedurften; dafür wurde unsererseits die strengste Mannszucht gehalten, und die Truppe blieb auf diese Art vor jeglicher Verwilderung geschützt.

Bei unserer Ankunft in Lodi freuten wir uns, wieder einmal, nachdem wir so viele Tage bivouakirt hatten, in eine Stadt zu kommen. Doch ward unsere Freude bald zu Wasser, denn nur einige Truppen blieben in Lodi zurück, der größte Theil der Armee aber und darunter auch unser Regiment zog ohne Aufenthalt fort, passirte die große über die Adda gespannte Brücke und schlug am linken Ufer dieses Flusses bei Fontana abermals ein Lager auf. Bald hatte uns die reiche Stadt mit Lebensmitteln versorgt, und wir gaben uns um so mehr der Hoffnung hin, hier einige Zeit der Ruhe

pflegen zu können, als sich bald die Nachricht verbreitete, daß der Feldherr einstweilen in dieser Stellung verbleiben wolle, um aus den verschiedenen Garnisonen Oberitaliens Verstärkungen an sich zu ziehen.

Da kam wie ein Blitzschlag die Nachricht von der traurigen Katastrophe von Venedig. Durch einen aufgefangenen Brief erfuhr der Marschall, daß die alte Lagunenstadt mit ihren ungeheuren Arsenalen und Magazinen eine Beute der Revoluzion geworden. Nun war vorauszusetzen, daß das ganze Land dem Beispiele der beiden Hauptstädte folgen werde oder gar schon gefolgt war; der Feldherr mußte um das Schicksal seiner Festungen besorgt sein, von denen er ohne jede Nachricht geblieben und von deren Erhaltung doch die des Landes abhing. Er beschloß demnach, sich mit der ganzen Armee bis Verona zurückzuziehen.

Die Vorfälle in den übrigen Garnisonsorten bezeugten, daß sich der Marschall in seinen Berechnungen nicht getäuscht. Schlag auf Schlag trafen von beinahe allen in der Provinz detachirten Truppenabtheilungen die betrübendsten Nachrichten ein. In Brescia, Bergamo, Varese, Como, Cremona hatte die Revoluzion gesiegt, die tapferen Besatzungen zogen sich zum Theil nicht ohne schweren Kampf zurück. Das Schlimmste an der Sache war aber, daß bei dieser Gelegenheit einzelne Abtheilungen der italienischen Regimenter zum Feinde übergingen, obgleich sie bisher stets einen guten Geist und Treue und Anhänglichkeit an ihre Fahnen an den Tag gelegt hatten.

Da erließ unser hochverehrter Feldherr am Abend des 25. März in Lodi einen Armeebefehl, dessen erhabene Worte unseren Muth aufrecht erhielten, uns zu fernerem standhaften Ausharren stärkten. — „Soldaten!“ rief er uns zu, „ich bin Augenzeuge der Mühseligkeiten, die Ihr erduldet, sowie des frohen Muthes, womit Ihr sie ertragt. Der Mangel eines festen Punktes so wie die Entfernung von allen Bedürfnissen, die eine gegen den Feind operirende Armee hat, haben mich genöthigt, eine Strecke zurückzuweichen, um meinen Verstärkungen und Hilfsquellen näher zu sein. Wir sind unserem Ziele nahe, harret aus mit Muth und Entschlossenheit.

Bald werden wir dem Feinde wieder entgegenrücken, dann wollen wir sehen, ob er, der jetzt in Häusern und hinter Verstecken aller Art gegen uns kämpft, den Muth hat, Euch unter die Augen zu treten. — Soldaten der lombardisch-venezianischen Regimenter! Treu dem Schwure, den Ihr Euerem Monarchen und Eueren Fahnen geleistet, seid Ihr mir bis hieher gefolgt. Die Armee wird stolz auf die Namen der braven Regimenter und Bataillone sein, denen Ihr angehört. Ich selbst werde dem Kaiser Euere Namen nennen, seine Anerkennung Euerer Treue, Euerer Ehrenhaftigkeit wird nicht auf sich warten lassen. Widerstehet jeder Versuchung, harret aus mit Standhaftigkeit. Die Stunde ist nahe, wo Ihr den Lohn Euerer Tugenden ernten werdet. Einige Bataillons haben sich zum Treubruche verleiten lassen; ewige Schmach wird ihre Namen bedecken, mit Schande gebrandmarkt werden sie aus der Liste der Armee gestrichen werden, denn neben einem Ehrenmanne kann kein Verräther geduldet werden. Harret aus mit mir! Der Lohn Euerer Treue wird Ehre, Ruhm und der Dank unseres Kaisers sein!"

Am 28. trennten wir uns, nachdem wir Tags zuvor in Crema einen Rasttag gehalten, von der gegen Verona ziehenden Hauptarmee. Der Marschall hatte nämlich erfahren, daß Mantua sich in bedrängter Lage befinde und eine Verstärkung seiner Garnison dringend bedürfe; es wurde daher unser Regiment nebst einigen anderen Truppen dahin beordert. Der vier Tage lange Marsch ging über Orzinuovi, Pontevico, Asola und Goito. Auch auf dieser Strecke mußten wir meist bivouakiren; doch ist der März in Italien schon ziemlich mild und gewährt auch im Freien ein recht gutes Nachtlager.

VI.

Mantua.

Am Morgen des 31. März waren wir von Asola aufgebrochen und um 5 Uhr Nachmittags zogen wir in Mantua ein. Vom lan-

gen Marsche ermüdet, glaubten wir endlich das Ziel unserer Leiden gefunden zu haben. Doch dem war nicht so. Trotz unserer sichtlichen Erschöpfung ließ uns der Festungskommandant General der Kavallerie Ritter von Gorzkowski die ganze Stadt der Länge nach hin- und zurückmarschiren, um den noch vor kurzem arg bramarbasirenden Revoluzionären von Mantua seine nunmehrigen Streitkräfte zu zeigen. Diese Promenade durch die Stadt war eine wahre Pein, denn hat auch Mantua ein ausgezeichnetes Trottoir, so hat es doch ein eben so elendes Straßenpflaster, auf dem ein Fußgänger sehr beschwerlich geht. Nach einem fast ununterbrochenen zehnstündigen Marsche und nach den Strapazen der vorangegangenen Tage glaubte ich bei jedem Tritte auf den schlecht behauenen Pflastersteinen zusammensinken zu müssen. Konnte etwas meinen Schmerz mildern, so war es ein Blick in das stolz lächelnde Antlitz des greisen aber tapferen Gorzkowski, der nun über das Schicksal der ihm anvertrauten Festung beruhigt zu sein schien, und die Beobachtung des Mißvergnügens, das sich unverhohlen in den betroffenen langen Gesichtern so vieler Mantuaner aussprach, die sich bald als Herren der Festung zu sehen gehofft hatten, nun aber die Garnison sich täglich vermehren sahen.

Bei Ausbruch der Mailänder Revoluzion hatte Held Gorzkowski einen schweren Stand, und nur durch seine muthvolle Unerschütterlichkeit hat er dem Kaiser das festeste Bollwerk Italiens gerettet. Es schien überhaupt eine glorreiche Zeit für alte Helden herangebrochen, denn schon damals stand Gorzkowski gleich dem allverehrten Marschall in einem Alter, in welchem Andere in der Regel bereits der Natur ihren Tribut zollen und sich nach Ruhe sehnen. Und dennoch verbanden Beide mit der Kraft eines Jünglings eine rastlose Thätigkeit und eine glückliche Anschauung der Verhältnisse, welche sie nie zaudern ließ, wenn es galt, rasch und energisch zu handeln.

Die allgemeine Aufregung hatte sich auch nach Mantua verpflanzt, und schon am 19. März war daselbst die Bildung eines revoluzionären Comités erfolgt, welches die Leitung der öffentlichen

Angelegenheiten förmlich an sich reißen wollte. Gorzkowski mußte diesen Umtrieben mehr oder weniger ruhig zusehen, denn die unter seinem Befehle stehende Garnison war klein und überdies, da sie zum großen Theile aus italienischen Truppen bestand, nicht ganz zuverlässig. Dadurch wuchs die Kühnheit der Revoluzionäre, deren Frechheit sich endlich so weit verstieg, daß sie dem alten Helden die Uebergabe der Festung vorschlugen. Die Antwort, die dieser gab, bestand darin, daß er alle Geschütze der äußeren Werke auf die Stadt richten und die Stadtthore sperren ließ. Die drohende Gefahr eines Bombardements kühlte das heiße Blut der Fanatiker, und das von dem Artillerie-Kommandanten Obersten Baader absichtlich ausgestreute Gerücht, daß ganz Mantua unterminirt sei, trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, sie im Zügel zu halten. Inmitten jener unruhigen Vorgänge war damals aus Modena, das gleichfalls vom Strudel der Revoluzion ergriffen worden, der Feldmarschall Erzherzog Ferdinand d'Este und die regierende Herzogin von Modena in Mantua eingetroffen. Von der Mantuaner Nazionalgarde empfangen, waren die hohen Reisenden auf die Munizipalität gebracht worden. Dort war es, wo ein Graf Arivabene, wahrscheinlich sich erinnernd, daß er Edelmann sei, die Kühnheit hatte, der Herzogin Muth zuzusprechen. Stolz gab ihm die edle Fürstin, eine Tochter König Ludwigs von Baiern, zur Antwort: „Eine deutsche Frau kennt keine Furcht." — Von der Anwesenheit der hohen Gäste unterrichtet, begab sich General Gorzkowski, blos von zwei Offizieren begleitet, nach dem Munizipalitätsgebäude mitten durch die dasselbe umlagernde wilde Rotte. Dieser außergewöhnliche kühne Muth überraschte die Empörer so sehr, daß sie verblüfft dem Kommandanten auch nicht das geringste Hinderniß in den Weg legten. Und bevor sich die Mantuaner von dieser Ueberraschung erholt, hatten die hohen Herrschaften die Weiterreise nach Verona angetreten und war der General ganz ruhig zu Fuße wie von einer Promenade wieder in seine Wohnung zurückgekehrt.

Jetzt erst merkten die Revoluzionäre, daß sie sich leicht der Person des Festungskommandanten hätten bemächtigen können. Da

sie wußten, daß dieser seine ganze Hoffnung auf das von Modena kommende ungarische Regiment Este setzte, so wollten sie wenigstens einen anderen Vortheil erringen und errichteten bei dem Thore Ceresa Barrikaden und Verhaue, um dem aus Modena anrückenden Regimente, das, wie sie glaubten, von dieser Seite kommen mußte, den Einmarsch zu verweigern. Dort erwarteten sie mit bewaffneter Hand das Regiment, als plötzlich Trommelschall bei der Porta Pratella ertönte. Oberst Castellitz hatte mit großer Mühe den Po passirt, sich Mantua genähert und, nachdem er die Festung umgangen, seinen Einzug mit dem größten Theile des Regimentes durch das eben genannte Thor gehalten. Zu der Furcht und dem Schrecken, der sich der Empörer bemächtigte, gesellte sich nun auch die Erbitterung darüber, daß sie sich von den braven Ungarn genarrt sahen.

Doch war Mantuas Lage noch immer nicht gefahrlos. Erst als wir einrückten, war die Besatzung stark genug, daß Held Gorzkowski, der sich schon bei Beginn des Kampfes durch seine seltene Energie Lorbeeren gesammelt, mit fester Zuversicht den kommenden Ereignissen entgegensehen konnte. Vor allem war er nun darauf bedacht, die wahrscheinlich in Folge des langen Friedens etwas verwahrlosten fortifikatorischen Werke in gehörigen Stand zu setzen. Er richtete daher sein vornehmstes Augenmerk auf das Hauptvertheidigungsmittel des Platzes, nämlich die Bildung der Innundazion. Schon mehre Tage vor unserer Ankunft waren durch die Mantuaner Geniedirekzion die Gräben der Hauptumfassung und der der Stadt zunächst gelegenen Werke so wie der Zitadelle angelassen und durch Stauung des oberen Sees auch die fernere Ueberschwemmung vorbereitet worden. Kaum waren wir in Mantua eingerückt und demnach frische Kräfte in Masse vorhanden, so ließ der stets rührige Gorzkowski sogleich alle Arbeiten zur völligen Instandsetzung der Festung, nämlich die Lichtung der ungemein großen Anzahl von Bäumen im Festungsrayon, die Demolirung der im Schußbereich stehenden Häuser, die Herstellung der ausgedehnten Pallisadirungen, Platformen, Traversen, Pulvermagazine u. s. w. in Angriff nehmen.

Ich war einigen diese Arbeit verrichtenden Soldaten beigegeben, die insbesondere das Fällen der Bäume im Rayon des schon unter Wasser gesetzten Forts Pietoli zur Aufgabe hatten. Ganze Tage fuhren wir auf zwei Kähnen umher, unermüdet in Erfüllung der uns gewordenen Aufgabe, zuweilen aber auch — freilich auf Kosten des Einen oder des Anderen — uns belustigend. Ich war für diese Arbeit mehr schwach als ungeschickt, doch hinderte mich dies nie, stets Hand mit anzulegen, ungeachtet ich wiederholt durch einen unfreiwilligen Sturz in das unreine stehende Wasser meiner Umgebung Anlaß zur größten Heiterkeit gab.

Nicht minderen Spaß pflegten unseren Leuten die von ihnen so genannten „Ochsenkommandos" zu verursachen. Es waren dies Kommanden, welche von Mantua zur Eintreibung von Schlachtvieh ausgesendet wurden. Selbstverständlich kamen die Eigenthümer des Viehes dabei nicht zu Schaden, denn sie wurden entweder baar bezahlt oder erhielten vom Festungskommando eine Zahlungsanweisung, die ihnen eine baldige Bezahlung in Aussicht stellte. Wie nun der Soldat in Reihe und Glied fröhlich und munter seiner Pflicht als solcher oblag, eben so gewährte ihm die Abwechslung, bei rückkehrenden Requisizions-Kommanden als Pseudo-Ochsentreiber hinter dem Schlachtvieh einherzugehen, gar viel Vergnügen. Alte Soldaten, die als akklimatisirte Italiener mit dem Gebrauche des Volkes, dem Vieh meist christliche oder doch Helden-Namen zu geben, wohl vertraut waren, wußten einen echten Facchino so possierlich zu parodiren, daß sie oft eine ungeheuere Heiterkeit erregten. Da auch an Getreide und Reis, dessen Herbeischaffung insbesondere die in Mantua zahlreichen aber damals meist schlecht gesinnten Israeliten besorgen mußten, kein Mangel war, so konnten wir wenigstens in Bezug auf die Lebensmittelfrage den kommenden Ereignissen mit Zuversicht entgegensehen.

Und daß diese Ereignisse sehr ernster Natur sein werden, verkündeten uns zwei Aktenstücke, die bei Beginn des Feldzuges veröffentlicht wurden. „Aus höheren Rücksichten der Kriegskunst" — sprach der Marschall in einem Armeebefehle zu uns mit der festen

Zuversicht eines Helden zu uns — „bin ich als General gewichen, nicht Ihr — Ihr waret nicht besiegt und werdet es nicht sein. Wenn wir uns gesammelt, geordnet haben, wenn die Lücken ausgefüllt sein werden, welche der schnöde Verrath in unsere Reihen gebracht, wenn wir wissen, wie die Dinge im eigenen Vaterlande stehen: dann werden wir uns umwenden und Abrechnung halten mit unseren Feinden!“ — Das war die Sprache der Pflicht und der Ehre, die auf Gott und die gerechte Sache vertraut.

Um dieselbe Zeit ließ auch der König von Sardinien von sich hören. Nicht offen und ehrenhaft, wie es sich ziemte, erließ er eine Kriegserklärung an das verwandte Kaiserhaus, sondern er eröffnete die Feindseligkeiten mit einer vom 24. März datirten Proklamazion, in welcher er den Völkern der Lombardie und Venedigs sofort seinen bewaffneten Beistand zusicherte. Ihr Wortlaut war nachstehender: „Wir Karl Albert, von Gottes Gnaden König von Sardinien u. s. w. Völker der Lombardie und von Venedig! Die Geschicke Italiens reifen; glücklichere Lose lächeln jetzt den unerschrockenen Vertheidigern niedergetretener Rechte. Aus Stammesliebe, aus Verständniß der Zeiten, in der Gemeinsamkeit unserer Wünsche vereinigen wir uns zuerst mit jener einhelligen Bewunderung, die Euch Italien zollt. Völker der Lombardie und von Venedig! Unsere Waffen, welche sich schon an Eurer Grenze versammelten, als Ihr die glorreiche Befreiung Mailands vorwegnahmet, kommen jetzt, um Euch in den weiteren Prüfungen die Hilfe zu leisten, welche der Bruder vom Bruder, der Freund von dem Freunde erwartet. Wir werden Eure gerechten Bestrebungen unterstützen, vertrauend auf den Beistand jenes Gottes, der sichtbarlich mit uns ist; jenes Gottes, der Italien Pius IX. geschenkt hat; jenes Gottes, der mit so wunderbaren Antrieben Italien in den Stand gesetzt hat, selbst für sich zu handeln. Und um Euch noch weiter die Gesinnung der italienischen Einigung darzulegen, wollen Wir, daß Unsere Truppen, indem sie in das lombardisch-venezianische Gebiet einrücken, den Wappenschild Sardiniens auf der dreifarbigen italienischen Fahne führen.“

Das war nicht die Sprache des gottvertrauenden Helden, der

mit dem Muthe des Gerechten in einen heiligen Kampf zieht — nicht die Sprache des tapfern Fürsten, der einst wegen seiner ausgezeichneten Mitwirkung bei der Eroberung des Trocadero von weiland Kaiser Franz den hohen militärischen Maria Theresia-Orden und später die Inhaberswürde des k. k. 5. Huszaren-Regimentes erhalten, welch' letztere Auszeichnung um so werthvoller war, als ein hochberühmter General, Marschall Radetzky, freiwillig dieser Würde entsagt hatte, damit eines der tapfersten und schönsten Huszaren-Regimenter den Namen dieses Königs führen könne. Das war die Sprache des Mannes, der einst als Prinz von Carignan sich von Turin an den großherzoglichen Hof von Florenz zurückzuziehen für gut fand — eines Fürsten, der sich über Rechtsfragen hinwegsetzend nur der Worte gedacht haben mochte, die einst sein Ahnherr, Viktor Amadeus von Sardinien, zu seinen Vertrauten gesprochen: „Die Lombardei ist mein; ich will sie aber nur Stück für Stück wie eine Artischocke aufspeisen." Viktor Amadeus war ein guter Esser und hat seiner Zeit mehr als eine der schönsten Landschaften als wohlschmeckendes Blatt der Artischocke Lombardei verspeist; doch sein Nachkomme, der wohl dieselbe Gourmandise hatte, sollte gar bald finden, daß in Italien Oesterreich ihn keineswegs zu seinem Gärtner auserkoren.

Sonst hatte ein beinahe ununterbrochener Austausch von Aufmerksamkeiten zwischen den verschiedenen Ständen beider Länder stattgefunden. So z. B. pflegte stets eine namhafte Anzahl sardinischer Offiziere den großen militärischen Uebungen der österreichisch-italienischen Armee beizuwohnen und selbst an der Tafel des Marschalls zu speisen, während Radetzky und seine Offiziere, dann der Adel Mailands zeitweise wieder nach Turin gingen. Mit Anfang des Jahres 1848 änderte sich all' dieses. Jeder Besuch piemontesischer Offiziere hörte auf und wir erfuhren, daß die Besuche auf ausdrückliches Geheiß des Königs eingestellt wurden. Bald auch begannen unsere Nachbarn Rekruten auszuheben und ihre Festungen zu rüsten, so wie Truppenmassen an der Grenze zu vereinigen. Als wir uns von Mailand zurückzogen, überschritt endlich die sardinische Armee die Grenze.

Doch hatte König Karl Albert so viel Rechtlichkeitsgefühl, daß er uns am Rückzuge aus Mailand nicht auf der Ferse folgte. Er ließ seine Armee in zwei Kolonnen auf größere Distanz uns nachfolgen. Die eine marschirte unter Generallieutenant Bava über Pavia und Lodi nach Cremona, und hatte wahrscheinlich den Befehl, gegen Mantua zu operiren. Um nun über die Stellung und Stärke dieses Korps einigen Aufschluß zu erhalten, entsendete unser Festungskommandant den Obersten Benedek von Gyulai-Infanterie mit einem Bataillon seines Regimentes und einigen anderen Truppenabtheilungen auf Rekognoszirung gegen die Cremoneser Straße. Benedek hatte somit der Erste das Glück, mit den Piemontesen handgemein zu werden.

Er war am 5. April nach 8 Uhr Abends beim Fort Belfiore aus Mantua marschirt und kam Tags darauf um 4 Uhr Morgens vor dem vom Feinde besetzten Orte Marcaria am Oglio an. Als unsere Jäger den vor diesem Orte stehenden feindlichen Kavallerie-Vedetten einige Schüsse entgegengesendet, ergriffen diese die Flucht und rissen die hinter ihnen postirten Kavallerie-Piquets in der Verwirrung mit fort. Um aus dieser Ueberraschung des Feindes möglichst großen Nutzen zu ziehen, ließ Oberst Benedek seine Uhlanen plötzlich hervorbrechen, und was piemontesischerseits nicht eiligst flüchtete, gerieth in die Gefangenschaft der braven polnischen Reiter. Im jenseitigen Lager mag eben keine der erbaulichsten Szenen vorgekommen sein, denn man hörte inmitten der feindlichen Aufstellung mehre Dechargen — ein Beweis, daß dort eine gräuliche Verwirrung geherrscht, und die eigenen Truppen auf einander gefeuert haben mochten. Weit entfernt — im Vorbeigehen sei dies gesagt — durch diesen Vorfall den später oft und glänzend bewährten Muth unserer Feinde in Abrede stellen zu wollen, muß ich vielmehr bemerken, daß solche Szenen beim Ausbruche eines Krieges nicht zu den ungewöhnlichen Ereignissen gehören und daher auch auf der Ehre einer Truppe keinen dunklen Schatten zurücklassen. Bald hatte sich auch der Feind gesammelt und seine Artillerie zum Sprechen gebracht. Da Oberst Benedek sah, daß der Ort stark

besetzt sei, der Zweck der Rekognoszirung übrigens erreicht war, so trat das Kommando unbelästigt — denn der Feind überhob sich der Mühe der Verfolgung — den Rückmarsch nach Mantua an. Die mit 10 feindlichen Lanziers und 13 gesattelten Pferden, die sie gefangen genommen, rückkehrenden Soldaten wurden bei ihrem Eintreffen in die Festung mit Jubel begrüßt; doch mengte sich unsererseits in den Jubel eine kleine Beimischung von Neid, daß gerade sie die Auserwählten gewesen, die sich zuerst mit dem Feinde messen konnten.

Einige Tage darauf wurde auch die Hauptarmee mit dem Feinde handgemein. Nachdem diese kurze Zeit hinter der Chiesa und dem Mincio Stellungen genommen, war sie in Verona eingerückt und hatte dort schon das zweite Korps unter d'Aspre vorgefunden, das, obwohl geschwächt, doch im besten Zustande sich befand, und mittlerweile Verona gesichert hatte. Als nun die Armee von allen Schlacken gereinigt war, hielt sie treu und kräftig zusammen, war mit unbeschreiblichem Enthusiasmus dem Throne und dem angebeteten Feldherrn ergeben, kriegs- und kampfbereit, als hätte sie schon mehre Kampagnen mitgebracht und nicht wie eine Armee, die nach langer Friedensruhe plötzlich durch den Kanonendonner vom Exerzierplatze auf das Schlachtfeld gerufen wird.

Bald war der Kampf auf der ganzen Linie entbrannt. Oberst Benedek war, wie ich oben erzählte, der Erste, der sich am 6. mit den Piemontesen vor Mantua schlug. Am 8. April kam es bei Goito zum Kampfe. General Wohlgemuth, von dem unter dem Grafen Wratislaw vor Verona stehenden ersten Armeekorps, hatte mit seiner Brigade das linke Mincio-Ufer von Goito bis Pozzolo zu vertheidigen, mußte aber auch das am rechten Ufer gelegene Goito besetzt halten, weil die Vorkehrungen zur Sprengung der daselbst stehenden Brücke noch nicht vollständig beendet waren. Blos eine Kompagnie Kaiser-Jäger stand in Goito. Am 8. um 7 Uhr Morgens griffen 3- bis 4000 Piemontesen den Ort an; dreimal rücken sie gegen denselben vor, eben so oft werden sie zurückgeworfen. Auch der Versuch, die oberhalb der Brücke befindliche Furth zu passiren,

mißlingt. Da wendet sich der Feind mit erneuter Kraft gegen Goito und läßt durch 16 Geschütze ein verheerendes Feuer auf die Stadt richten. Jetzt erst weicht die Jäger-Kompagnie solcher Uebermacht. Aber die Brücke soll nicht dem Feinde zum bequemen Uebergange dienen. Zwar ist die Feuerleitung der eigentlichen Sprengvorrichtung durch den in der Nacht vom 7. auf den 8. herabströmenden Regen unbrauchbar geworden, doch ein heldenmüthiger Feuerwerker verachtet die Todesgefahr und sprengt mit einer Lunte die Brücke in die Luft. Leider gelingt die Zerstörung nicht vollkommen, denn die Parapetmauer der Brücke bleibt stehen und auf dieser suchen nun die feindlichen Schützen mit großer Kühnheit und Tapferkeit vorzurücken. Aber die braven Tiroler Jäger haben gleich nach der Sprengung eine diesseits der Brücke gelegene Häusergruppe besetzt, entsenden von dort durch ihre mit Sicherheit angebrachten Schüsse Tod und Verderben in die feindlichen Reihen und vereiteln mit zäher Ausdauer jedes Vorgehen der feindlichen Schützen auf dem noch stehen gebliebenen Theil der Brücke. Gleichzeitig gelingt es den unsererseits an der Brücke aufgestellten Geschützen, das feindliche, am jenseitigen Ufer stehende Geschütz zu demontiren und die Thürme des Ortes von den dort postirten Schützen und Raketeuren zu reinigen.

Doch der Kampf nimmt, nachdem er nahezu drei Stunden gedauert, eine andere Wendung. Die 16 feindlichen Geschütze, die schon im ersten Gefechtsmomente gespielt, richten nun ihr Kanonen- und Kartätschen-Feuer gegen die von den Jägern besetzten Häuser, so daß diese den Einsturz drohen; einige tapfere Bersaglieris forciren, durch ihre Geschütze gedeckt, den Uebergang über die stehen gebliebene Parapetmauer; eines von unseren zwei noch im Feuer stehenden Geschützen ist demontirt und in den Straßengraben gestürzt; die Reihen der wackeren Jäger-Kompagnie sind gelichtet, ihr Kommandant, Hauptmann Knesich, am rechten Arme verwundet — da gibt General Wohlgemuth, um seine braven Jäger nicht nutzlos zu opfern, das Zeichen zum Rückzug. Doch der größte Theil der Jäger-Kompagnie ist derart von Kampflust entbrannt, daß es kaum möglich scheint, das Gefecht abzubrechen. Erst als die Uebermacht der

Piemontesen allzu drückend wird, erfolgt der allgemeine Rückzug. In bester Ordnung und nicht ohne gegen den langsam nachrückenden Feind mehrmals Front zu machen, wurde der Rückzug gegen Marengo angetreten. Dort fand General Wohlgemuth an den anderen, zur Division Weigelsberg gehörenden Truppen eine willkommene Unterstützung, und in Folge dessen hatte Gefecht und Rückzug ein Ende.

Im heißen Kampfe hatten unter Andern der tapfere Knesich, der, nachdem er schon verwundet, gegen das Ende des Gefechtes getödtet wurde, dann ein Lieutenant und ein Kadet Hofer, beide Enkel des Tiroler Helden Andreas Hofer, den Tod am Felde der Ehre gefunden. Auch die Piemontesen hatten manch' schweren Verlust erlitten, namentlich wurde der nachmals so berühmt gewordene General Lamarmora verwundet.

Das war der blutige Tag von Goito.

Ich erfreute mich erst später des Glückes, den Piemontesen im offenen Felde gegenüber zu stehen; doch war ich wenige Tage nach den eben erzählten Ereignissen Zeuge eines nicht uninteressanten Scharmützels. Nachdem der Feind kurz vorher die Festung Peschiera bombardirt hatte, ließ er von dieser unnützen Pulververschwendung ab und versuchte, ob er sich nicht durch die Einnahme von Mantua regressiren könne. Das Armeekorps des Generallieutenants Bava machte demzufolge eine Demonstrazion gegen unsere Festung und dirigirte seinen Angriff auf das Fort Belfiore.

Es war dies am 19. April, dem Tage des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers, das wir somit auf ganz eigenthümliche Weise feierten. Da mein Regiment gerade keinen Dienst hatte, so promenirte ich in den Gassen der Stadt. Kaum hörte ich aber zwei sich begegnende Mantuaner einander erzählen, daß die Piemontesen sich der Festung nähern, so eilte ich nach Fort Belfiore. Dort war auch schon Held Gorzkowski zu finden; mitten unter den auf der Brustwehr aufgestellten Plänklern von Gyulai-Infanterie stand er mit der Zigarre im Munde, den Feind beobachtend. Dieser hatte schon allerlei konfuse Bewegungen gemacht und eben bei meiner

Ankunft sprengte eine Kavallerie-Abtheilung im Galop gegen die Lunette. Niemand vermochte dieses sonderbare Vorgehen zu enträthseln und unwillkürlich mußte man darüber lächeln. Der Festungskommandant, der seine Aufstellung neben einigen Geschützen genommen, gab, als die feindliche Kavallerie sich auf gehörige Distanz genähert, das Zeichen zum Feuern, und alsbald fielen, von Kartätschenschüssen begrüßt, mehre Reiter und Pferde. Das Artilleriefeuer wurde auch dann, als sich die feindliche Kavallerie en debandade entfernte, noch fortgesetzt, um aus den vor der Lunette befindlichen Gräben und dem Gemäuer die feindlichen Schützen, die sich dort eingenistet, zu vertreiben. Da sich der Feind ferner auch in dem einige hundert Schritte von der Festung gelegenen Dorfe Oli Angeli festgesetzt und aus der dort aufgestellten Batterie einige Kugeln, die freilich auch nicht den geringsten Schaden anrichteten, uns in das Fort entgegengesendet hatte, so ließ der Festungskommandant zwei Kompagnien von Gyulai-Infanterie längs des Seeufers gegen Oli Angeli vorrücken und zugleich auf dem Glacis der Lunette fünf Kavallerie-Geschütze aufführen, welche das Dorf bombardirten und die jenseitige Batterie bald auch zum Schweigen brachten. Die braven vor Kampfbegierde zitternden Ungarn aber waren kaum auf kurze Distanz dem Dorfe nahe gekommen, als sie auch schon mit keckem Muthe gegen den Feind losstürmten und die ersten von den Piemontesen besetzten Häuser eroberten. Der Feind zog sich nun zurück und nahm seine Todten und Verwundeten mit sich. Daß er deren nicht wenige hatte, bewiesen die zahlreichen Monturs- und Rüstungsstücke, die er zurückgelassen.

Während den sich zurückziehenden feindlichen Truppen einige Kononenschüsse zum Abschiede nachgesendet wurden, erschien mit einigen Pirouetten auf der Straße ein eleganter, stolzer Reiter, scheinbar die Festung beobachtend. Er fesselte die Aufmerksamkeit Aller. Doch — als mein Auge sich für einen Augenblick von ihm wegwendete und die Gruppe unserer ihn durch ein Fernrohr beobachtenden Offiziere streifte, da bemerkte ich, daß auf mir der zürnende Blick eines hohen Offiziers ruhe, der mir deutlich genug sagte, daß ich in einem

solchen Augenblicke zu meiner Truppe gehöre. Ich entfernte mich daher sogleich. — Es war zwei Uhr Nachmittags, als ich nach Hause zurückkehrte, wo inzwischen meine Abwesenheit nicht bemerkt worden war. Nun wurde ich von den Kameraden bestürmt, ihnen den Hergang der ganzen Affaire detaillirt zu erzählen, und ich that dies mit freudigem Herzen.

Doch mich litt es an diesem Tage nicht mehr zu Hause, und kaum hatte ich das Mittagsessen zu mir genommen, so ging ich wieder aus. Offen gesagt, weidete ich mich mit Vergnügen an den langen Gesichtern der Mantuaner. Ich erfuhr nun auch, wer jener Reiter auf der Straße von Mantua gewesen. Durch das Fernrohr wollen in demselben unsere Offiziere Niemanden Geringeren als den König Karl Albert selbst erkannt haben, der wahrscheinlich auf irgend ein Zeichen von Seite einiger mit ihm einverstandener Mantuaner rechnete.

Unsere „Patrioti“ in Mantua wußten nämlich im Voraus, daß am 19. April Karl Albert die Festung angreifen werde, und hatten in der Hoffnung, daß der Angriff von Erfolg gekrönt sein werde, auch schon beschlossen, den König an diesem Tage festlich zu empfangen. Namentlrch war bereits eine glänzende Beleuchtung des Theaters vorbereitet. Als dies der Festungs-Kommandant erfuhr, befahl er, die schon aufgesteckten Wachskerzen sogleich abzunehmen und dieselben den Spitälern der Festung zu übergeben.

Die Mantuaner konnten wohl froh sein, daß ,sie so leichten Kaufes davon gekommen.

Als der April sich zu Ende neigte, waren unsere fortifikatorischen Arbeiten so ziemlich beendet und der Dienst wurde nun regelmäßig eingetheilt. Alle zwölf Tage traf uns der Dienst je durch sechs Tage in das Fort Pietole und je einen Tag auf die Bastion Nr. 1, und in die Forts Miglioretto und San Giorgio; die übrigen drei Tage blieben wir in der innern Stadt und hatten mit der Instandsetzung unserer Armatur und Rüstung zu thun. Allerdings war der Dienst an und für sich nicht anstrengend, aber er band uns stets an die sehr ungesunden Ufer des Sees und hatte, obgleich

nicht mit physischen Anstrengungen verbunden, doch zahlreiche Krankheiten im Gefolge.

Dessenungeachtet waren wir Alle guten Muthes. In den Kasematten, wo wir bequartiert waren, hörte man nur fröhliche Lieder erschallen und — was in einer vom Feinde zernirten Festung gewiß selten vorkommt — den ganzen Tag hindurch ward gebraten und geschmort. Des Abends waren Milliarden von Gelsen zudringliche Gäste, die wir mit Pulver- und Zigarren-Rauch zu vertreiben suchten. Mehre Posten bivouakirten des Dienstes wegen im Freien, und als ich eines Morgens im hohen Grase des Forts Miglioretto erwachte, ruhte unter meinem Mantel, sich gleich einer süßen Braut an meine Brust anschmiegend — eine Blindschleiche. Wir haben damals mit derlei Gethier gar manche Bekanntschaft gemacht, so daß uns dessen wiederholtes Erscheinen nicht mehr überraschte und noch weniger in Schrecken versetzte.

Unter gewöhnlichen Zeitverhältnissen wäre solch eine Existenz auf die Länge der Zeit wohl eine höchst unangenehme geworden, allein der Feind sorgte hinlänglich für unsere Unterhaltung, und hatten wir selbst auch Anfangs nur wenig mit demselben zu schaffen, so entschädigten uns für vieles Ungemach all' die tapferen Thaten, die von der Hauptarmee um Verona vollbracht und uns stets bekannt gegeben wurden.

VII.

Santa Lucia.

Es war eine ganz ansehnliche Heeresmasse, die im Frühjahre 1848 uns, die wir an Zahl verhältnißmäßig gering waren, auf Italiens gesegneten Gefilden gegenüberstand.

Ich würde die Gränzen, die ich mir bei Aufzeichnung dieser anspruchslosen Skizzen gesetzt, weit überschreiten, wenn ich all die

bunten Wechselfälle hier anführen wollte, welche die italienische Welt bewegten von dem Augenblicke, wo Papst Gregor XVI. die Augen schloß, bis zu dem Momente, wo die ganze apenninische Halbinsel sich gegen Oesterreich bewaffnete. Sie gehören der Geschichte an, hier nur eine flüchtige Andeutung derselben.

Ein ungewohnter Geist der Rührigkeit in politischen Dingen wehte bald nachdem die katholische Christenheit ein neues Haupt erhalten, durch ganz Italien. Man trug das Bildniß des neuen Papstes an Brust und Hals, an der Uhr, am Armband; man bedeckte Hunderttausende von Häusern mit dem Freudenrufe: „Viva Pio nono!" Im Kirchenstaate, bald auch in Toskana, dann in Sardinien traten weitgreifende Veränderungen im Staatsleben ein, und als der Streit wegen der österreichischen Besatzung Ferraras losbrach, erreichte vollends die politische Aufregung einen sehr bedenklichen Grad. Namentlich in Sardinien führte man das lauteste Wort, und die Exaltirtesten daselbst sprachen nur vom Kriege gegen Oesterreich, von einem „Kreuzzuge gegen die Barbaren." Umsonst warnten Ehrenmänner, wie der piemontesische Marschall Graf Latour, über dem sich nun auch schon die Gruft seiner Ahnen geschlossen, vor solchem Treiben; man wollte nicht die Männer hören, die in Geschäften ergraut und reich an Erfahrung waren, man ließ sie sich zurückziehen. Da brachen die verhängnißvollen Tage des Februar herein, da siegte der Aufstand in Mailand, in Venedig, in Neapel — es vergingen wenige Wochen, ja Tage, und sämmtliche italienische Staaten hatten, zum größten Theile jedoch nicht ohne Widerstreben ihrer Beherrscher, an Oesterreich den Krieg erklärt.

Nachdem König Karl Albert sich zum Vorkämpfer italienischer Freiheit aufgeworfen, schaarten sich um ihn zahlreiche Bundesgenossen. Den Kern des feindlichen Heeres bildete die über 60.000 Mann starke piemontesische Armee. Sie bestand aus 9 Infanterie-, 3 Kavallerie- und 1 Garde-Brigade; unter ihren Elite-Truppen ragte insbesondere das Bataillon der Bersaglieri, errichtet von dem nachmaligen Kriegsminister und Kommandanten der sardinischen Krim-Armee, General Lamarmora, dann die treffliche Artillerie hervor,

welche 12 Batterien zu 8 Geschützen zählte und Acht- und Sechzehnpfünder hatte, während unsere Feldartillerie aus Sechs- und Zwölfpfündern bestand. Ueber diese gut ausgerüstete Armee führte der König in Person den Oberbefehl; seine beiden Söhne, der Herzog von Savoyen und der Herzog von Genua, von denen der Erstere nunmehr die sardinische Königskrone trägt, der Letztere aber bereits gleichfalls aus diesem Leben geschieden ist, waren ebenfalls bei der Armee anwesend.

Den Piemontesen standen ansehnliche Hilfstruppen zur Seite. Zunächst die Neapolitaner, 15.000 Mann stark, unter dem schon aus der Zeit der Karbonari berüchtigten General Pepe. An sie schloßen sich 17.000 Römer, unter welchen an 5000 Schweizer und ein päpstliches Dragoner-Regiment sich als tüchtige Soldaten bewährten; den Rest bildeten sogenannte Kreuzfahrer, die gar bald die Schärfe unserer Schwerter in unangenehmer Weise kennen lernten. Dann kamen 6000 Toskaner mit einigen Studenten-Freischaaren, und bei 4000 Parmesaner und Modenesen, welch Letzteren, wie wir wohl wußten, nur ungern in den Reihen der Revoluzion standen. Mit großer Befriedigung sahen wir auch bald, daß unsere ehemaligen Kameraden, wenn sie auch fahnenflüchtig geworden, die Reihen unserer Feinde nicht verstärkten; die meisten derselben hatten wohl nur darnach gestrebt, sich dem Militärdienste zu entziehen, um hinter den häuslichen Herd zurückkehren zu können.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch der Freischaaren näher gedenken, die ziemlich zahlreich in den Reihen der feindlichen Armee standen. Kaum war nämlich in den italienischen Landen die Kriegserklärung gegen Oesterreich publizirt, so bildeten sich allenthalben Freischaaren unter selbst gewählten Offizieren, zum Theil mit Priestern an der Spitze, und Studentenlegionen der italienischen Universitäten unter dem Kommando ihrer Professoren. Alle eilten, jubelnd über den Sieg Oberitaliens und im Geiste sich schon an den Thoren Wiens sehend, an den Po. Viele der Freischaaren betrachteten diesen Krieg als einen Kreuzzug, und waren daher auf Brust und Arm mit einem rothen Kreuze gezeichnet. Diese sogenannten Crociati waren meist

Abenteurer oder unerfahrene Jünglinge mit Mädchen als Tambours. Ueberhaupt gab es in den Reihen unserer mehr als 100.000 Mann starken Feinde mehre Amazonen. Zwei der hohen italienischen Aristokratie angehörige Damen sollen sogar jede eine abgesonderte Freischaaren-Abtheilung kommandirt haben. Diese Freiwilligen sandten in ihre Heimat fast täglich pomphafte Kriegsbulletins, welche besagten, daß sie „mit dem Schwerte Italiens“ stets siegreich vordringen und dem glücklichen Kriege bald einen Frieden voll Freiheit folgen lassen werden. Und doch wurden dieselben überall, wo sie sich zeigten, geschlagen!

So hat, während bei Goito gekämpft wurde, eine andere Abtheilung unserer Truppen einen aus sogenannten Kreuzfahrern bestehenden Insurgentenhaufen im Venezianischen gänzlich auseinander gesprengt. Nachdem wir unsere bisherigen Garnisonsstädte geräumt hatten, waren hinter uns Freiheitskämpfer wie Pilze aufgeschossen. Eine dieser Scharen, bestehend aus Venezianer, Paduaner und Vizentiner Freiwilligen, hatte die Keckheit, sich sehr nahe an Verona zu wagen. Da hiedurch unsere Lebensmittel-Requisizionen behindert wurden, so entsendete der Marschall die Brigade des Genaralmajors Fürsten Friedrich zu Liechtenstein, um sich diese lästigen Gäste vom Halse zu schaffen.

Der Fürst wandte sich mit dem größten Theile seiner Truppen nach Sorio, wo die Insurgenten eine feste Stellung genommen. Die Barrikaden wurden erstürmt, zwei Kanonen und mehre dreifarbige Fahnen erbeutet und vierzig Gefangene gemacht. Diese letzteren wurden sammt ihren rothen Kreuzen auf Brust und Armen bei ihrem Eintreffen in Verona, wie sie es verdienten, selbst von ihren eigenen Landsleuten gehöhnt. Nicht minder glücklich kämpfte der kleinere Theil der Brigade — ein Bataillon Haugwitz-Infanterie unter Obristlieutenant Martini — gegen die Freischaaren bei Montebello. Das tapfere italienische Bataillon erstürmte die über den Chiampo führende Brücke bei Montebello, eroberte dort ebenfalls zwei Geschütze und stürmte den Ort. Als sich dessen Bewohner beifallen ließen, die Soldaten mit Schüssen aus den Fenstern zu empfangen,

wurde Montebello wie einst Melegnano zum warnenden Beispiele mit theilweiser Plünderung bestraft.

Wie den venezianischen wurde auch den lombardischen Freischärlern bald die Lust am Kampfe verleidet. Diese hatten sich in Castelnuovo festgesetzt und näherten sich Verona von der westlichen Seite. Generalmajor Fürst Taxis rückte ihnen am 11. April entgegen. Wieder waren es die braven Haugwitzer, die sich hier besonders auszeichneten. Unter Hauptmann Mauler erzwangen sie den Eingang in den auf das stärkste verbarrikadirten Ort und erstürmten bald im Verein mit den wackeren Steirern von Piret-Infanterie alle Posizionen, welche die Insurgenten inne hatten. Da auch hier die Ortsbewohner sich am Kampfe betheiligt und verrätherischer Weise aus den Fenstern geschossen hatten, so war die Erbitterung eine allgemeine. Nachdem der Ort der Plünderung preisgegeben worden, wurde er mit Granaten beschossen und brannte beinahe ganz nieder. Fürst Taxis wurde während des Kampfes durch einen starken Prellschuß verwundet, ließ sich aber hiedurch keineswegs bestimmen, sich aus dem Kampfe zurückzuziehen.

Auf italienischem Boden hatte nun einmal das Kriegsglück den Freischaaren der Rücken gekehrt, auf deutscher Erde erging es ihnen nicht besser. Fürwahr war selten oder nie das heilige Zeichen des Kreuzes so herabgewürdigt worden, wie von diesen modernen Kreuzfahrern, die oft nur Horden von Räubern glichen. Dem Könige Karl Albert selbst wurden diese undisziplinirten Helden bald lästig. Auf daß seine eigenen Truppen nicht durch deren schlechtes Beispiel angesteckt werden, sendete er sie nach Tirol; dort konnten sie auf eigene Rechnung den Krieg führen. Sie hofften daselbst Erfolge zu erringen, denn leider hatte auch in einem Theile Süd-Tirols der revoluzionäre Geist Wurzel gefaßt und man träumte dort von einem Anschlusse an das „freie Italien.“ Auf mehren Punkten versuchten nun die Freischärler in das schöne Alpenland einzudringen, allein sie rückten nirgends weit vor; wo sie erschienen, bei Cles, Stenico, Arco und Dro, wurden sie in die Flucht geschlagen. Mit unseren braven Truppen hatten sich Tausende von

tapferen Landesschützen vereint, die an die italienische Grenze geeilt waren, um die Integrität ihres Heimatlandes zu vertheidigen. Unsere Brust aber hob sich in freudiger Bewegung, wenn wir des patriotischen Muthes der stets treuen Tiroler gedachten. Wir wußten recht gut, daß gar viele edel denkende Tiroler Studenten, überdrüssig des wüsten Treibens der Wiener Aula, die Kaiserstadt verlassen hatten und ausgezogen waren, für das Vaterland zu streiten. An ihrer Spitze stand der greise Held Pater Haspinger, der schon vor einem halben Jahrhundert an der Seite des heldenmüthigen Sandwirthes sein edles Blut dem Vaterlande geweiht und dessen irdischen Reste nun auch neben denen Hofer's ruhen. Eine Sache, die solche Männer zu Vorkämpfern hat, kann — so glaubten und hofften wir in jenen schweren Tagen — nimmer verloren gehen.

Auch wir in Mantua hatten mit den Freischaaren zu thun. Karl Albert gönnte uns damals durch einige Zeit Waffenruhe, hatte sich aber zwischen Verona und Mantua so eingezwängt, daß unsere Postverbindung mit Verona nur über Nogara unterhalten werden konnte. Doch auch diese Route wurde von den Crociati beunruhigt, die sich bei Castellaro, auf der Straße von Mantua nach Nogara festgesetzt hatten. Um die etwa 500 Mann starken Freischärler von dort zu vertreiben, entsendete unser Festungskommandant den Major von Martinich mit 6 Kompagnien, einigen Dragonern und 2 Geschützen gegen Castellaro, während gleichzeitig eine Division meines Regimentes, in der auch ich mich befand, nach Formigosa, und eine andere nach Castel Belforte entsendet wurde, um Major Martinich in seinen Flanken zu decken. Noch vor Tagesanbruch kam es am 23. April zum Kampfe. Castellaro wurde mit dem Bajonnet genommen, die Insurgenten warfen, vom panischen Schrecken ergriffen, ihre Waffen von sich und eilten in wilder Flucht, sich in die von vielen Wassergräben und hohen Hecken durchschnittene Umgebung zu zerstreuen. Die nach Castel Belforte ensendete Abtheilung stieß vor diesem Orte auf den Feind, mußte sich jedoch vor dessen überlegenen Kräften zurückziehen. Meine Abtheilung war bis Formigosa vorgerückt, hatte aber keinen Feind zu Gesichte bekommen, doch

brachte mein Hauptmann in Erfahrung, daß eine feindliche Truppenschaar von nicht unbedeutender Stärke sich bei Governolo verschanzt habe.

Auf diese letztere Nachricht beschloß der Festungskommandant, Governolo rekognosziren zu lassen. Der hiezu bestimmte Oberst Castellitz rückte mit seinen Truppen um Mitternacht von Mantua aus, und traf schon vor 3 Uhr am 24. April zwei Miglien vor Governolo auf Barrikaden. Diese wurden rasch genommen, hatten aber zur Folge, daß der Feind sich inzwischen sammeln und nicht mehr überrascht werden konnte. Vor Governolo selbst entspann sich ein heißer Kampf. Mit seltener Todesverachtung drang eine muthige Schaar, an ihrer Spitze Oberst Castellitz und der Ingenieur-Hauptmann Graf Neipperg, bis an den Eingang des Ortes, aber starke Barrikaden und Abgrabungen der Straße setzten ihrem Vordringen unübersetzbare Schranken. Da an eine Vertreibung der in überaus fester Stellung befindlichen, aus regulärem modenesischen Militär, toskanischen und neapolitanischen Freischaaren bestehenden feindlichen Truppen nicht zu denken, und überdies der Zweck der Rekognoszirung erreicht war, so trat Oberst Castellitz, vom Feinde unbelästigt, den Rückzug an.

Der Feind schien nun auf einige Tage eingeschüchtert und vorsichtiger geworden. Bald aber machte er seine Anwesenheit wieder fühlbar. In den letzten Tagen des April wurden nämlich die an den Festungswerken vor dem Fort Belfiore Arbeitenden sammt den zu ihrem Schutze aufgestellten Posten von dem Feinde, der sich am Osone festgesetzt, angegriffen. Die armen Zivilarbeiter flohen, von Schrecken ergriffen, innerhalb der Mauern des Forts, wo sie Schutz und Ruhe fanden, und waren seit diesen sich zweimal wiederholenden feindlichen Angriffen nicht mehr zur Arbeit zu bewegen. Am 4. Mai nach 9 Uhr Morgens rückten daher drei Kolonnen von Mantua aus, um die Stellung des Feindes zu rekognosziren. Die eine derselben, bei der ich mich befand, wurde vom Fort Pietole aus nach San Silvestro dirigirt. Als wir vor diesem Orte angekommen, fand unser Kommandant die dort stehenden Neapolitaner und Freiwilligen

stark verschanzt. Der Zweck der Rekognoszirung war erreicht, und wir wären wahrscheinlich sogleich zurück marschirt, wenn wir nicht plötzlich von den Neapolitanern angegriffen worden wären. Meine Kompagnie bildete die Avantgarde; kaum merkte unser kaltblütige Hauptmann die Absicht des Feindes, so waren wir schon in Plänkler aufgelöst. Ich befand mich in der Unterstützung, hundert Schritte hinter der Plänklerkette, und konnte bequem sehen, wie ein ansehnlicher feindlicher Heerhaufe gegen uns anrückte. Gleich nach dem Erscheinen des Feindes hatte unser Kommandant zum Rückzuge schlagen lassen, der auch einige hundert Schritte weit in bester Ordnung vor sich ging. Als aber der Feind, durch unser Weichen kühn gemacht, lebhaft vorwärts drängte und unser Rückzug immer eiliger wurde, waren wir nahe daran, in Unordnung zu gerathen. Da vernahm ich plötzlich, zugleich mit dem Signal des Rückzuges, das Zeichen zum Sturme. Während ich mich wandte, erhielt ich mit einem Stein oder einem Klumpen harter Erde einen heftigen Schlag am Unterschenkel — eine feindliche Kugel dürfte in dem gefurchten Boden das Erdreich in die Höhe geschnellt haben. Der Schmerz hinderte mich im ersten Momente im Gehen, doch war derselbe bald vergessen, denn unser kampflustige, mit den letzten Tirailleurs sich zurückziehende Hauptmann war es gewesen, der den Einfall hatte, plötzlich zum Sturme schlagen zu lassen. Die ihren Kommandanten hochverehrende, ihm bis zum Tode ergebene Kompagnie kehrte rasch um, drang energisch gegen den Feind vor, und die letzten geschlossenen Abtheilungen rückten uns bald nach. Der Feind stutzte anfangs, ergriff aber sodann, da er uns offenbar für weit stärker hielt als wir waren, trotz seiner Uebermacht die Flucht. Nun waren unsere braven Leute nicht mehr zu halten, lustig folgten sie dem Feinde auf der Ferse und trieben ihn in seine Verschanzungen zurück — der Hauptmann mit seinem Feldwebel immer voran, so wie Beide beim Rückzug die Letzten gewesen waren. — Unsere Aufgabe war gelöst und wir traten, vom Feinde ungehindert, unsern Rückzug an. Mit einigen Gefangenen und einer großen Anzahl von Waffen aller Art, die der Feind, um leichter fliehen zu können, weggeworfen, dann

von Munizion und Monturen, rückten wir, von den Unseren freudig begrüßt, nach 3 Uhr Nachmittags wieder in Mantua ein. Ohne die kühne That unseres tapferen Hauptmanns wäre aber vielleicht der größte Theil von uns verloren gewesen.

Blutigere Kämpfe hatte die Hauptarmee zu bestehen. Die lange Waffenruhe ging zu Ende, nachdem die erwarteten Verstärkungen im Lager Karl Alberts angekommen. Der König ließ am 26. und 27. April seine Armee auf das linke Mincioufer übersetzen, und schon am 28. Nachmittags griff der piemontesische General Bes die bei Pastrengo aufgestellte Brigade Wohlgemuth an, augenscheinlich um sich des strategisch wichtigen Plateaus von Rivoli zu bemächtigen und auf diese Weise unsere Verbindung mit dem Innern der Monarchie abzuschneiden. Doch mit blutigen Köpfen wurden die Feinde zurückgewiesen Am folgenden Morgen kamen sie wieder. Sie fanden diesmal nicht blos eine Brigade, sondern die Truppen Wohlgemuth's waren inzwischen von Verona aus durch die Brigade Erzherzog Sigismund verstärkt und beide Brigaden unter die Befehle des F. M. L. von Wocher gestellt worden, während die Brigade des Fürsten Taxis von Bussolengo aus den Feind in seiner linken Flanke bedrohte und später auch wirklich angriff. Es ging den Piemontesen am Anfange des zweiten Kampftages nicht besser als am ersten, sie wurden sogar von den Höhen, die sie innegehabt zurückgedrängt, aber nach dreistündigem hartnäckigen Gefechte mußten sich die Unsern wieder in die Stellungen, die sie am Morgen eingenommen, zurückziehen. Am Vormittage des 30. endlich wurde der Kampf abermals aufgenommen; unseren Truppen, etwa 6000 an der Zahl, stand ein 30.000 Mann starker Feind gegenüber, da blieb auch der tapferste Widerstand, der lebhafteste Opfermuth vergeblich — um 3 Uhr Nachmittags ordnete F. M. L. Wocher den Rückzug an, der auch in größter Ordnung bewerkstelligt wurde.

Wir verloren in diesen Tagen an 500 Mann und mehre brave Offiziere. Auch der Feind hat erhebliche Verluste erlitten und sich überhaupt brav gehalten. König Karl Albert hatte sich persönlich dem Feuer ausgesetzt. Seine Suite erhielt eine Decharge, worauf

sie in alle Winde auseinander sprengte. Nur der König blieb mit einigen aus seiner nächsten Begleitung auf dem Platze stehen und zog den Degen. Doch hatte er eine weitere Vertheidigung nicht nöthig, die Gefahr war blos eine vorübergehende.

Wenige Tage darauf wurde die Schlacht von Santa Lucia geschlagen. Unsere Hauptarmee war am 6. Mai auf dem Verona umgebenden Rideau aufgestellt, das sich im Westen der Stadt von Chievo über Croce bianca, San Massimo und Santa Lucia gegen Tombetta hinzieht. Um 7 Uhr des Morgens begann der Feind seine Bewegungen gegen unsere Aufstellung. Santa Lucia war der vorzüglichste Punkt, auf welchen er seinen Angriff richtete.

Die Vertheidigung von Santa Lucia gehört zu den schönsten Heldenthaten, die in den Annalen der österreichischen Armee verzeichnet stehen. Das zehnte Jäger-Bataillon und das dritte Bataillon des italienischen Regimentes Erzherzog Sigismund haben sich dort unsterblichen Ruhm erworben. Kaum 1500 Mann stark, widerstanden sie durch drei Stunden muthvoll den unausgesetzten Angriffen des Feindes, der ihnen zuerst mit drei, später sogar mit fünf Brigaden gegenüber stand. Der Kommandant des 10. Jäger-Bataillons Oberst Kopal leitete die Vertheidigung des Friedhofes, den er mit nur zwei Kompagnien besetzt hielt. Einige wenige, rechts und links vom Kirchhofe aufgestellten Geschütze konnten sich nicht lange halten; aber ob auch der Feind nach dem Abzuge unserer Artillerie seine Stürme auf die geweihte Ruhestätte der Todten erneute, ob er auch selbst seine Gardegrenadiere gegen die tapfern Jäger entsendete, ja ob es ihm auch schon gelungen, zweimal in den Friedhof einzudringen: er mußte doch immer wieder weichen. Erst als die Jäger nach dreistündigem Feuern ihre ganze Munizion verschossen, konnten sie den Kampf gegen die andringenden Massen des Feindes nicht weiter fortsetzen. Die Zahl der getödteten und verwundeten Kameraden, die sie zurücklassen mußten, gab Zeugniß, daß sie nur nach heldenmüthigem Kampfe gewichen. Nach ihrem Rückzuge mußten auch die übrigen Truppen Santa Lucia räumen. Die Piemontesen hatten zwar die Frechheit, diese braven Truppen

zum Treubruche verleiten zu wollen; aber ihre Aufforderung wurde mit einem energischen Bajonnetangriff beantwortet.

Inzwischen hatte der Feind auch das erste Korps unter d'Aspre bei Croce bianca und San Massimo angegriffen, war aber geschlagen worden. Durch diese Schlappe war er in der linken Flanke des von ihm schon genommenen Ortes Santa Lucia bedroht, während ihm in der rechten Flanke dieselbe Aussicht bevorstand, da General Graf Clam von Tombetta, wo er vom Feinde bisher nur wenig belästigt worden, heranrückte. Jetzt galt es, Santa Lucia wieder zu nehmen, überhaupt auf der ganzen Linie vorzurücken. Aber die größte Entschlossenheit, die bewunderswertheste Tapferkeit half da nichts. Viele unserer Braven fanden ihren Tod; so General Baron Salis, Oberstlieutenant von Leutzendorf und Andere. Doch — der Feind hatte die numerische Ueberlegenheit und eine gute Posizion für sich und schlug sich zudem gleichfalls mit großer Tapferkeit. Der Angriff der Unsern war mißlungen, und jede weitere Anstrengung schien vergeblich, wenn keine Unterstützung kommen sollte.

In diesem kritischen Momente erschienen plötzlich, wie Boten vom Himmel, zwei Bataillons und eine Zwölfpfünder-Batterie, die zur Unterstützung aus Verona gekommen, am Schlachtfelde. Nun wurde der Angriff auf Santa Lucia wiederholt; die neu Angekommenen hatten ihn in erster Linie, die Brigade Clam in der rechten, die Truppen d'Aspre's in der linken Flanke zu unternehmen. Mit frischem Muthe geht Alles von Neuem in den Kampf, aber schon ist die Standhaftigkeit des Feindes erschüttert; selbst eine königliche Garde-Abtheilung und die tapferen Schweizer Truppen, die nach und nach herbeigezogen wurden, können keinen Umschwung mehr herbeiführen, bald sind unsere Braven in Santa Lucia eingedrungen und der Sieg ist an Oesterreichs Fahnen gekettet. Inmitten einer Masse von Todten und Verwundeten bedeckte eine Unzahl von Gewehren, Trommeln, Montursstücken und Effekten aller Art weithin das Schlachtfeld — ein Zeichen, daß der Feind in wilder Flucht gewichen.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß sich bei dieser Gelegenheit

auch Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses durch Muth und Entschlossenheit auszeichneten. Erzherzog Albrecht, der als Freiwilliger dem Kampfe beiwohnte, hat durch seine kaltblütige Unerschrockenheit bewiesen, daß das Heldenblut seines erlauchten Vaters in seinen Adern fließt. Ein anderer jugendlicher Erzherzog hatte sich alsbald von der Seite des greisen Feldherrn entfernt, um in die Schlachtlinie zu rücken. Wenige Schritte vor ihm schlug eine Kanonenkugel in den nach allen Richtungen vom Kampfe aufgewühlten Boden und warf das Erdreich hoch in die Lüfte. Aber nicht ein Haar breit wich der jugendliche Prinz, er wich auch dann nicht, als mehre Kugeln an seiner Seite niederschlugen. Erst dadurch, daß eine weiter rückwärts postirte Kavallerie-Division unter sein Kommando gestellt wurde, ließ er sich bestimmen, eine minder gefährliche Stellung einzunehmen. — Und der Name dieses Erzherzogs? —

Bei Santa Lucia war's, wo Oesterreichs ritterlicher Kaiser die Feuertaufe empfing.

VIII.

Curtatone und Montanara.

Der Sieg von Santa Lucia, so ehrenvoll er auch für die österreichischen Waffen war, hatte keine entscheidenden Folgen. Die dem Marschall zu Gebote stehenden Truppen konnten gegen die bei Weitem an Zahl überlegene Armee Karl Alberts, die überdies keine Festungen zu beschützen hatte, keine nachhaltigen Erfolge erringen; Radetzky wartete daher das Eintreffen der ihm aus der Monarchie unter dem tapferen Grafen Thurn zugesendeten Reservearmee ab. Am 16. April hatte dieselbe den Isonzo überschritten, am 25. Mai war sie nach einem meisterhaften Zuge, manch' blutigen Kämpfen und beschwerlichen Märschen in der Stärke von ungefähr 20.000

Mann in Verona eingetroffen. Nun glaubte auch der Feldherr aus seiner abwartenden Stellung um so mehr heraustreten zu können, als durch die inzwischen in Neapel eingetretenen Vorfälle die sanguinischen Hoffnungen der feindlichen Hauptarmee um ein Bedeutendes herabgestimmt wurden.

Wie bekannt hatte Mazzini im Frühjahre des Jahres 1848 die Insurgirung von Sizilien zu Stande gebracht, und durch sein oder vielmehr durch das Drängen seiner Partei war der König von Neapel veranlaßt worden, seinem Reiche eine Konstituzion zu geben und dem Bündnisse gegen unser Kaiserhaus beizutreten. Aber dies genügte den Revoluzionären immer noch nicht; sie hatten daher den 15. Mai, den Tag, an welchem der König die Konstituzion in der Versammlung der Abgeordneten beschwören sollte, zum Losschlagen bestimmt, und zu diesem Behufe eine Masse Kampfgenossen aus Kalabrien und den Abruzzen schon früher nach Neapel berufen. Doch auch der König hatte seine Vorsichtsmaßregeln getroffen, denn während er das Linienmilitär in den Feldzug gegen Oesterreich gesendet, hatte er die treuen Garden und die Schweizertruppen zu seiner Verfügung behalten, und konnte überdieß auf die sprüchwörtliche Anhänglichkeit der zahlreichen Lazzaroni Neapels rechnen. Wirklich begann der Kampf am 15. mit einem Angriffe auf die königlichen Truppen in den Straßen der prächtigen Hauptstadt und dauerte von 10 Uhr Vormittags bis zum Abende. Wie furchtbar blutig derselbe gewesen, bezeugt der Umstand, daß des andern Tages auf den Plätzen und in den Gassen der Stadt 1777 Leichen aufgefunden wurden, unter welchen nur 450 Soldaten angehörten. Nun konnte der König wieder mit aller Energie die Zügel der Regierung ergreifen, und seine erste Maßregel war die Zurücknahme der gegen seinen Willen erfolgten Kriegserklärung an Oesterreich. Es erging daher an die gegen unsere Gränze schon vorgerückte neapolitanische Armee und die vor Venedig kreuzende Flotte alsbald der Befehl, wieder in das Königreich zurückzukehren. Gleichzeitig mit diesem Befehle kam aus dem Kabinet von Neapel auch die Enthebung des schon aus der Karbonari-Zeit berüchtigten Generals

Pepe vom Oberkommando, welches an den General Strabella übertragen wurde. Pepe wollte aber weder vom Kommando abtreten noch nach Neapel zurückmarschiren; er haranguirte die rathlose Armee, um sie zum Einfall in das Venezianische zu bewegen, und rief hiedurch Meutereien und Unordnungen hervor. Einige Offiziere nahmen muth- und rathlos ihre Entlassung, ein Oberst jagte sich in diesem Wirrwarr eine Kugel durch den Kopf. Doch der größte Theil der Armee kehrte in das Vaterland zurück, nur wenige blieben diesseits des Po und der unverbesserliche Pepe warf sich später mit 2000 von ihm zum Ungehorsam verleiteten Mann und einer Batterie nach Venedig, wo er den Oberbefehl erhielt.

Es liefert dieser Vorfall ein trauriges Beispiel, wie gefährlich es sei, wenn eine Armee dem Intriguenspiel einer dem Wohle des Landes feindlichen Partei sich preisgibt. Die stets brave neapolitanische Armee kam auch bald zur richtigen Erkenntniß der Sachlage und wetteiferte fortan in Treue und Anhänglichkeit an Thron und Vaterland mit ihren braven Kameraden von der Garde und den Schweizern, die nie die Bahn des Rechtes verlassen hatten.

Der eben erzählte Umschwung in Neapel war zugleich ein Sieg unseres Feldherrn, denn die feindliche Armee war hiedurch um mehre Tausend tüchtiger Soldaten geschwächt, und dies gerade zu einer Zeit, wo eben die neapolitanische Armee unser durch das Venezianische heranziehende Reservekorps in dessen linker Flanke hätte bedeutend beunruhigen, ja dessen Vorrücken nach Verona vielleicht unmöglich machen können.

Verstärkt durch dieses Korps Thurn's entschied sich nun Marschall Radetzky für die Flankenbewegung über Mantua, um dem Feinde in die rechte Flanke und den Rücken zu kommen und so denselben zur Aufhebung der Belagerung der hart bedrängten Festung Peschiera zu zwingen. Demzufolge war er im Laufe des 28. Mai beinahe mit der ganzen Armee aus Verona in Mantua eingetroffen.

Man denke sich mein freudiges Staunen, als ich am Abende des 28. Mai vom Dienste aus Fort Pietole heimkehrend die Armee des Feldmarschalls auf dem Glacis und in den Straßen von Mantua

lagernd fand. Aus allen Reihen sprangen Brüder und Freunde hervor und umarmten einander nach langer Trennung. War doch eine nicht minder an Kummer als an wechselvollen Ereignissen reiche Zeit an uns vorübergegangen, durchwogte doch unsere Brust die freudige Ahnung, daß die schweren Tage der Prüfung vorüber und uns fortan die Sonne des Glückes leuchten werde. Viele, viele haben sich an jenem Abende beim Mannesgruße zum letzten Male die kräftige Rechte geboten und einander ans Herz gedrückt. Auch mein theurer Freund Karl v. Sch. humpelte damals von einem Kameraden zum andern; er humpelte — sage ich — auch mir entgegen, denn eine verrätherische Flintenkugel hatte ihm gleich am ersten Tage des Mailänder Straßenkampfes die Kniescheibe des linken Fußes bedeutend lädirt. Eben war er aus dem Veroneser Spitale mit noch steifem Fuße zu seinem Regimente gerückt, um sobald als möglich dem Feinde unseres erhabenen Kaiserhauses das Weiße im Auge zu zeigen, um im Glücksspiele des Lebens sein Alles auf einen Wurf zu setzen. Der feurige Jüngling hat im ernsten Spiele Alles verloren, denn eine Kanonenkugel riß ihm gleich beim ersten Sturme auf die Verschanzung von Curtatone den gesunden rechten Fuß über dem Knie weg. Wäre es noch der steife Fuß gewesen! Aber nein, der tückische Zufall wollte, daß er den unverletzt gebliebenen Fuß verlor.

Doch ich kehre zur Erzählung der Ereignisse zurück.

Der Feldmarschall hatte den Feind über seinen Abzug von Verona vollkommen getäuscht. Erst am 28. war dem piemontesischen Korpskommandanten General Bava die Meldung zugekommen, daß eine höchstens 7000 Mann starke österreichische Truppenabtheilung gegen Mantua gerückt sei, und er ließ in Folge dessen dem toskanischen General De Laugier, der mit dem toskanischen Linienmilitär, einigen Freibataillons der heimatlichen Universitäten und einem Bataillon Neapolitaner die wichtige Stellung bei Curtatone inne hatte, das Aviso zukommen, auf seiner Hut zu sein und sich, falls er aus seinen Verschanzungen zurückgeworfen würde, nach Goito zurückzuziehen.

Dem am Abende zuvor erhaltenen Befehle gemäß hatten wir bereits am Morgen des 29. Mai abgekocht und setzten uns um 10 Uhr Vormittags in Marsch. Es war ein wundervoller Tag, die helle Frühlingssonne sendete wohlthuende, ja ziemlich heiße Strahlen auf uns hernieder. Mir thaten ihre belebenden Strahlen doppelt wohl, da ich die Nacht vorher fast gar nicht geschlafen, denn wir jungen Leute, die wir uns nach langer Trennung wieder zusammengefunden, hatten uns im Freundeskreise gütlich gethan; wir wußten ja, daß vielleicht schon am nächsten Tage gar Mancher von uns für immer aus diesem Kreise treten werde.

Unser Regiment gehörte zu der Brigade des Obersten Benedek, welcher der Erste die Verschanzungen von Curtatone anzugreifen hatte. Einige hundert Schritte vom Orte entfernt, verließen wir die im Kanonenfeuer des Feindes gelegene Straße, und Oberst Benedek sendete unser Regiment an das Ufer des Sees mit dem Befehle, beim Zeichen zum allgemeinen Angriff in der linken Flanke des Feindes die Verschanzung zu stürmen. Während unsere Artillerie und die Tirailleurs der Szluiner Gränzer den Feind zu erschüttern suchten, ließ unser Regimentskommandant, Oberst von Döll, seine beiden Bataillone in eine Vertiefung stellen, um keinen unnützen Verlust zu erleiden, und stieg selbst auf ein höher liegendes Gebäude, von wo er den Gang des Gefechtes beobachten und des Zeichens zum Sturme gewärtig sein wollte. Wir lagen inzwischen in geschlossenen Bataillons-Kolonnen mit den Waffen in der Hand flach am Boden, Hunderte von Kugeln sausten über unsere Köpfe hinweg, und die Wässer des Sees wurden durch diesen todbringenden eisernen Regen zu Schaum gepeitscht.

Es mochte die Mittagsstunde herangebrochen sein, als man den Feind ziemlich mürbe glaubte, und das Zeichen zum Sturme gegeben wurde. Empor sprangen die geschlossenen Massen, die Trommeln wirbelten zum Sturme. Raschen Schrittes bewegten sich die Kolonnen, durch einen dichten Hagel von Kugeln schreitend, meine Kompagnie allen andern in links formirter geschlossener Bataillons-Kolonne voraus. Unser Regiments-Adjutant Oberlieutenant

Zaremba, einer der bravsten und beliebtesten Offiziere des Regimentes, stieg vom Pferde und stellte sich freiwillig an die Spitze meiner Kompagnie, denn unser Hauptmann war vor Kurzem pensionirt worden, und Zaremba hatte als ältester Oberlieutenant seine Beförderung schon in der Tasche, wollte daher auch zeigen, daß er die Erlangung des Kommandos einer Kompagnie verdiene. In der feindlichen Verschanzung scheinen viele Büchsenschützen postirt gewesen zu sein, denn als wir an derselben bei einem verbarrikadirten Hause angekommen, hatten wir, während wir vielleicht blos 400 Schritte im Laufe zurückgelegt, nebst vieler Mannschaft nicht weniger als zehn Offiziere todt oder verwundet. Unsere tapferen Offiziere waren uns immer voran, leider aber auch durch ihre dunkle Uniformirung von Weitem kenntlich, so daß der Feind vornehmlich sie aufs Korn nehmen konnte. Trotz des mörderischen Feuers drangen wir unaufhaltsam vorwärts; mich drängte es, der Erste auf der Krone der Schanze anzukommen, aber daselbst angelangt sah ich, daß mir schon einige Tapfere und vom Zufall mehr Begünstigte zuvorgekommen waren. Auch Oberst Döll hatte mit einem Knittel, beziehungsweise mit einem halben Baume bewaffnet bereits die Schanze erklommen, und war so einem zürnenden Mars nicht unähnlich. Der Erste aber, der die Schanze erstiegen, war ein verwegener und verschmitzter Bursche der achten Kompagnie, ein Israelit Namens Traube. Während der vor dem eigentlichen Kampfe für unser Regiment eingetretenen Ruhe hatte er seinem jovialen Hauptmann eine Wette angeboten, wer von Beiden zuerst die Schanze erstürmen werde. — „Um was willst Du wetten" — fragte ihn der eben so tapfere als lustige Hauptmann. — „Ich habe nichts als vier Zwanziger" — entgegnete Traube, und das war wirklich bei ihm selten der Fall — „um die will ich wetten" — „Es gilt, mein lieber Traube" — rief der Hauptmann. Traube hat wirklich die Wette und mehr als dies — er hat die Tapferkeitsmedaille gewonnen. Freilich hat ein Kartätschenschuß dem Eifer seines Hauptmanns ein Ziel gesetzt; dieser war schon nahe der feindlichen Verschanzung gekommen, allein

dort hatte ihn das tödtliche Geschoß zu Boden gestreckt; nach dem Gefechte fanden wir ihn schwer verwundet im Lazareth.

Mit der Einnahme der Schanze war noch nicht Alles gewonnen, denn der Feind schien sich aufs äußerste vertheidigen zu wollen. Nachdem er den von uns erstürmten Theil der Schanze geräumt, hatte er sich in ein die linke Flanke der Verschanzung dominirendes Haus geworfen, und belästigte uns von dort durch ein wohlangebrachtes Feuer, das noch so manches Opfer kostete. Da wälzten wir uns, ein großer Schwarm, gegen das Haus, um es zu nehmen. Voran war Oberlieutenant Zaremba mit sechs Zimmerleuten, um die Thüre des Hauses zu sprengen. Lange widerstand diese, und schon waren fünf der mit dem Erbrechen der Thür beschäftigten Zimmerleute verwundet oder getödtet, als plötzlich wie von selbst aufgemacht und unser eindringende Haufe von einem Pelotonfeuer empfangen wurde. Der kühne Zaremba, der stets an der Spitze der Abtheilung blieb, erhielt von einem mit einer Doppelpistole bewaffneten jungen Toskaner einen Schuß in das Gesicht, der ihn augenblicklich todt zu Boden streckte. Wüthend über den Tod des hochbeliebten Offiziers drangen wir weiter vor, allein das Parterre war schon geräumt und die Feinde hatten sich theils auf den Dachboden, theils in den ersten Stock des Hauses geflüchtet, in welch' letzterem sie schon früher Löcher in den Fußboden gemacht hatten, durch die sie auf die Köpfe der zum Thore Eindringenden herabfeuerten. Bei der herrschenden Erbitterung wäre nun ihr Tod gewiß gewesen, allein welch ein sonderbares Schauspiel bot sich uns beim Betreten des ersten Stockwerkes dar. Die Männer, die uns bis auf den letzten Augenblick so großen Schaden zugefügt, die sich noch vertheidigten, als bereits jede Vertheidigung nutzlos war, lagen vor uns auf den Knien und baten flehentlich um ihr Leben. Wir schenkten es ihnen, da sie die Waffen bereits abgelegt hatten.

Nachdem diese Gefangenen gesammelt und rückwärts geführt wurden, verließ ich das Haus, um mich weiter umzusehen, wo es noch etwas zu thun gebe. An ein Sammeln in geschlossener Abtheilung war nicht zu denken, denn es stürmten und kämpften viel-

leicht hundert aus allen Kompagnien zusammengewürfelte Haufen an hundert verschiedenen Objekten. Aus dem Hause tretend, war ich Zeuge einer erhabenen Szene. Während ungefähr zweihundert Schritte weiter noch sehr lebhaft mit dem Feinde gekämpft wurde, war eine Gruppe Trauernder und Andächtiger neben dem so eben erstürmten Hause um unsern braven Regimentskaplan versammelt, und wohnte knieend einer heiligen Handlung bei. Der würdige Priester, selbst bereits im Anfange des Gefechtes verwundet, war bei dem verhängnißvollen Hause gerade in dem Augenblicke angekommen, als man seinen bewährten Freund Zaremba todt heraustrug. Weinend warf er sich auf die theuere Leiche; nachdem aber der tief empfundene Schmerz dem kalten Verstande wieder Platz gemacht, traf er sogleich Vorbereitungen zur christlichen Bestattung seines entseelten Freundes. Die Leiche Zaremba's wurde in voller Uniform in eine eilends bereitete Grube gelegt und neben ihm wurde einer seiner ebenfalls erschossenen Kameraden bestattet. Mit schmerzbewegter Stimme verrichtete der Kaplan die Gebete; ihn umgab eine vom gerechten Kampfe ausruhende und jetzt andächtig betende Menge, der auch ich mich angeschlossen; Kanonendonner und Gewehrfeuer bildete die Leichenmusik; neben uns, über uns sausten die feindlichen Kugeln — fürwahr, es war dies die erhebendste heilige Handlung, der ich je in meinem Leben beigewohnt. Meine Soldatenpflicht hat mich auch in der Folge noch auf so manches Schlachtfeld geführt, aber jener Moment ist und bleibt wohl eine der großartigsten Erinnerungen meines Lebens.

Nachdem wir einem der tapfersten Offiziere des Heeres den letzten Liebesdienst erwiesen und so der einen Pflicht Genüge gethan, eilten wir wieder der Pflicht des Soldaten nachzukommen. Unsere tapferen Kameraden hatten inzwischen im weiteren Vorrücken anhalten müssen, denn der Kampf war auf unserem linken Flügel bei Montanara noch unentschieden, und wir konnten daher nicht allzuweit vordringen.

Curtatone war in unserem Besitz, und einzelne Gruppen wurden nun in die Häuser entsendet, um nach unseren Verwundeten und

noch etwa zurückgebliebenen Feinden zu suchen. Ich und mein Putzmeister hatten uns im Gefechte nicht getrennt, wir trachteten nun, mehre Leute unserer Kompagnie aufzufinden, um uns zu sammeln. An die Offiziere unserer Kompagnie konnten wir uns leider nicht halten, denn sie Alle waren gleich dem Kommandanten todt oder verwundet. Ich schloß mich daher dem ersten Offizier des Regimentes an, dem ich begegnete. Er trat eben in eine Mühle ein, ich folgte ihm dahin. In der ersten Kammer sahen wir eine Gruppe von Soldaten, Freund und Feind untereinander, um ein Faß versammelt, aus welchem ihnen ein Bauer, der den Muth hatte, während des Gefechtes im Orte zu verbleiben, Wein kredenzte. In der zweiten Kammer aber, um die sich bisher Niemand gekümmert hatte, fanden wir einen in der Schulter verwundeten höheren feindlichen Offizier; neben ihm stand wahrscheinlich als sein Pfleger einer jener Zimmerleute mit ellenlangem Kinnbarte, wie sie nur in der französischen und den italienischen Armeen vorzukommen pflegen. Beide zeigten uns, als wir eintraten, ein finsteres Gesicht; namentlich der Zimmermann schien uns durch seinen langen Bart und seine drohende Miene schrecken zu wollen. Doch unser Oberlieutenant erklärte die beiden Feinde als seine Gefangenen, und da der verwundete Offizier offenbar schnelle ärztliche Hilfe brauchte, so nahm er denselben unter den Arm und führte ihn nach dem Lazareth, wo ihm alsbald Beistand geleistet wurde. Es war Montanelli, Major des Pisaner freiwilligen Universitäts-Bataillons, welches die ganze Zeit des Gefechtes hindurch uns gegenüber gestanden und sich besser geschlagen, als man dies sonst von Freiwilligen zu erwarten berechtigt ist.

Als unser Sturm gelungen war, führte Oberst Benedek sein Regiment zu einem dritten Sturme — denn zwei waren bereits abgeschlagen worden — und erstieg nunmehr, unterstützt durch die Brigade Wohlgemuth, die Schanze in der Front. Das Zentrum und der linke Flügel des Feindes war somit geschlagen und General Wohlgemuth übernahm die Verfolgung des fliehenden Feindes, während Oberst Benedek sich gegen Montanara wendete, um die

Truppen Clam's und Reischach's zu unterstützen, denen der feindliche rechte Flügel hartnäckigen Widerstand leistete.

Montanara hat mehre Häusergruppen und Gehöfte, die einzeln genommen werden mußten. Sie waren mit Schußlöchern versehen und bildeten lauter aus- und eingehende Winkel, so daß der ganze zwischen ihnen gelegene Raum von einem Kreuzfeuer bestrichen war. Als die ersten Truppen der Brigade Clam anrückten, begrüßte sie ein heftiger Kugelregen. Ein längeres Anhalten hätte Hunderte von Opfern gekostet. Darum kommandirte Major Fastenberger von Prochaska-Infanterie rasch: „Marsch! Marsch! und fällt das Bajonnet!" und unter lauten Hurrah's ging es nun los auf das Gitterthor der massiven Casa Spagnoli. Fastenberger voran mit den Offizieren riß eigenhändig die Faschinen der Verrammlung auseinander — man suchte das Thor zu sprengen. Aus allen Fenstern und Mauerlöchern blitzen Schüsse, dumpfer Lärm erfüllt die Lüfte, Hurrah-Rufe ertönen, Trommeln wirbeln, Alles tobt im bunten Durcheinander, schon stürzen mehre Offiziere von Prochaska tödtlich getroffen zusammen, doch — das Thor wird gesprengt. Die Kolonne stürzt, dem braven Major folgend, in den innern Hofraum, ein fürchterlicher Kampf beginnt, bis endlich der Feind in hellen Haufen beim rückwärtigen Thor hinausstürzt. Aber die muthigen Stürmer sind ihm auf der Ferse. Da donnert und kracht ihnen eine neue Salve aus Casa Zanetti entgegen — ein neuer Sturm auf das Thor — ein neues Gemetzel. Von Mauer zu Mauer, von Zimmer zu Zimmer, von Stockwerk zu Stockwerk wälzt sich der Kampf, der Feind wehrt sich verzweifelt und feuert, so lange eine Mauer, eine Planke ihn noch schützt, doch als die Unseren auch die letzte Wehre erbrochen und genommen, wirft er die Waffen weg und gleich seinen Brüdern in Curtatone stürzt er auf die Knie und fleht um sein Leben.

General Graf Clam ordnete nun den weiteren Sturm auf das Innere und die Schanze von Montanara an. Im dichtesten Kugelregen traf er mit der größten Kaltblütigkeit seine Dispositionen; sein Adjutant wurde an seiner Seite zu Tode getroffen. Reischach

und Fastenberger nahmen mit dem Regimente Prochaska im Sturme die Verschanzung, während Oberstlieutenant Riera mit einem Bataillon Hohenlohe den Ort angriff und in die verrammelten Gassen und Höfe eindrang. Aber bald stürzte er von einer Kugel getroffen zur Erde; da sprang Hauptmann Graf Thun vor, rief: „Fällt das Bajonnet!“ und führte seine Kolonne zum Sturme, doch nur wenige Schritte, und auch dieser jugendliche Held sank tödtlich getroffen zu Boden. Aber unaufhaltsam strömten über die theueren Leichen die Kolonnen der Stürmenden in den Ort, und auf dem Hauptplatze trafen alle Abtheilungen fast gleichzeitig ein.

Der Feind lief auf seiner Flucht theils der Brigade Liechtenstein, die seine Reserve auseinandergesprengt hatte, theils unserem Brigadier Obersten Benedek in die Hände. Rittmeister Ahsbahs von Kaiser-Uhlanen nahm das von Montanara gegen Curtatone sich zurückziehende neapolitanische Bataillon so ziemlich bis auf den letzten Mann gefangen.

In gräulicher Verwirrung zog sich der Feind gegen Gazzoldo und Goito zurück und ließ bei 200 Todte auf dem Schlachtfelde; 4 seiner Stabs- und 59 Oberoffiziere nebst 2000 Mann Gefangenen, dann 5 Kanonen und eben so viele Munizionskarren waren in unsere Hände gefallen. Aber auch wir hatten schmerzliche Verluste erlitten. Acht todte und 28 verwundete Offiziere, 90 todte und bei 500 verwundete Soldaten vom Feldwebel abwärts gaben Zeugniß von dem Löwenmuthe und der Todesverachtung, mit welchem wir dem Feinde gegenübergestanden. Unser Regiment allein hatte den Verlust von eilf Offizieren zu beklagen.

Allein die Offiziere — die höchsten wie die niedern — hatten uns auch ein seltenes Beispiel unbeugsamen Muthes und aufopfernder Hingebung gegeben. Unsere Kommandanten, darunter der Divisionär Fürst Felix Schwarzenberg, der nachherige Ministerpräsident, waren insgesammt vom Pferde gestiegen, um sich am Sturme auf die feindlichen Schanzen zu betheiligen; stets waren sie im ärgsten Kampfgewühle uns voran.

Ich darf die Aufzeichnung meiner Erinnerungen an den schweren

Tag von Curtatone und Montanara nicht schließen, ohne eines schönen Zuges zu gedenken, der Zeugniß gibt von der ritterlichen Gesinnung eines unserer tapfersten Generale, zugleich eines der hervorragendsten Mitglieder unseres hohen Adels. Ich erzählte oben, daß General Graf Clam im heißen Gefechte seinen Adjutanten durch den Tod verloren. Es war dies Oberlieutenant Schestak vom 18. Infanterie-Regimente, ein tapferer, allseitig gebildeter Offizier, dem es durch diese seine Stellung möglich geworden, seine unbemittelte Mutter zu unterstützen. Als nun mitten im Schlachtgetümmel neben anderen Braven auch Schestak an der Seite seines Chefs tödtlich getroffen wird, da erinnert er sich seiner armen Mutter, deren Existenz nunmehr gefährdet ist. Im Todeskampfe bittet er den hochherzigen Generalen, der dem Gefallenen hilfreich beigesprungen, seiner alten Mutter auch ferner zu gedenken. Mit sichtlicher Rührung verspricht derselbe seinem treuen Diener die Erfüllung der Bitte, dankbar drückt dieser dem edlen Grafen die eben so großmüthige als tapfere Hand und scheidet, beruhigt über das Schicksal der Seinigen, getrost in das Jenseits.

IX.

Goito.

Als der Kampf bei Curtatone und Montanara zu Ende ging, war es Nachmittag geworden. Die Truppen erhielten den Befehl zu lagern, unsere Brigade aber wurde als Avantgarde bis Rivalta auf der Straße gegen Goito vorgeschoben.

Wir erriethen, daß es sich am folgenden Tage um Goito handeln werde. Die Lage war für uns nicht ungünstig, denn König Karl Albert schien noch am 30. Morgens mit einem großen Theil seiner Armee von Goito entfernt, und bei Rivoli und Bardolino hatte die Brigade Zobel den Feind beschäftigt, um dessen Aufmerk-

samkeit wenigstens theilweise von uns abzulenken. Dennoch blieb der Tag von Goito unentschieden.

Es war schon früh am Morgen des 30. Mai, als ich im Bivouac von Rivalta erwachte, und bereits das ganze erste Armeekorps hinter uns stehen sah. Dasselbe hatte Befehl, weiter auf der Straße gegen Goito vorzurücken, und wir sollten abermals die Avantgarde bilden. Links von uns war der thatendurstige, an jenem Tage aber etwas kränkliche d'Aspre mit seinem Korps detachirt worden, um den Weg gegen Ceresara einzuschlagen und den Feind in dessen rechter Flanke zu überfallen, wenn wir Goito angegriffen haben werden. Letzterer Ort oder vielmehr die denselben beherrschende Hochfläche war von der feindlichen Division D'Arvillars und der Reservedivision des Herzogs von Savoyen in einer Stärke von 20.000 Mann mit 54 Geschützen besetzt, der König selbst deckte diese Stellung durch seine bei Volta aufmarschirten Bataillons.

Wir marschirten den ganzen Tag über gegen Goito, bis wir Nachmittags etwa um die vierte Stunde bei einer Biegung der Straße plötzlich mit Kanonenschüssen begrüßt wurden. Da sendete uns unser Brigadier links von der Straße in die Felder, wo wir in geschlossenen Bataillons-Kolonnen Gefechtsstellung nahmen; jedes der Bataillone hatte eine Plänklerkette vor sich.

So standen wir im feindlichen Kanonenfeuer, um den Aufmarsch der andern Brigaden in die Gefechtslinie abzuwarten, wahrscheinlich auch des Zeichens d'Aspre's harrend, sobald dieser seine Bewegung vollführt haben werde. Wir erlitten arge Verluste; namentlich fügte uns das überlegene feindliche Geschützfeuer, gegen welches unsere auf der Straße aufgestellten Kanonen nichts ausrichten konnten, bedeutenden Schaden zu. Es ist dies eine der schwierigsten Lagen, in welche eine brave Truppe während des Gefechtes gerathen kann, wenn sie ohne aktives Einschreiten dem Kampfe beiwohnen und sich dem feindlichen Feuer als Zielscheibe blosgestellt sehen muß, ohne sich an dem Feinde rächen zu dürfen. Nichts desto weniger müssen häufig ganze Bataillone, selbst größere Heeresabtheilungen Stunden, ja sogar Tage lang in einer solchen Lage ausharren, wenn es näm-

lich darauf ankommt, den Feind durch fruchtlose Angriffe auf die Vordertreffen mürbe zu machen, um ihn am Ende durch einen kräftigen Schlag der Reserven um so sicherer vernichten zu können.

In gleicher Lage befanden wir uns durch längere Zeit. Wir hatten jene Stellung genommen, um den Aufmarsch der Brigaden Wohlgemuth und Strassoldo in unsere linke Flanke zu decken. Da diese Bewegung wegen der Tiefe der Kolonnen nur langsam erfolgen konnte, so hatten wir, wie gesagt, bedeutende und schmerzliche Verluste zu erleiden. Das zweite Bataillon, in welchem ich mich befand, hatte zwar dabei noch immer viel Glück. Wir blieben nie auf einem Platze stehen, sondern bewegten uns unausgesetzt, jedoch nur in kleinen Distanzen und schachbrettförmig. Unser Major führte uns immer auf jenen Punkt, wo kaum eine Minute zuvor 20 bis 30 feindliche Kanonenkugeln eingeschlagen; mit freudigem Staunen bemerkten wir dann jedesmal, daß sich die Artillerie des Feindes gerade wieder auf jenen Platz eingeschossen, den wir eben verlassen hatten.

Leider ging es unserem ersten Bataillon nicht so gut. Nachdem schon einzelne Kanonenkugeln in dessen nächster Nähe in den Boden gefahren, fiel plötzlich eine derselben mitten in die Bataillonsmasse, und nahm unserem wackeren Obersten den rechten, dem Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandanten von Freysauff den linken Fuß weg, und tödtete einen Korporalen, vier Mann und die beiden Pferde der eben genannten Stabsoffiziere. Die Verwundeten wurden alsbald zurückgebracht und ihnen augenblickliche Hilfe geleistet; mein Major übernahm das Regiments-Kommando und zwei Hauptleute wurden mit den Kommanden der beiden Bataillone betraut.

Unser neue Bataillons-Kommandant war zwar einer der kaltblütigsten und tapfersten Offiziere, aber es gelang ihm doch nicht, uns so geschickt herumzudrehen, wie dies der Major gethan, der sich nun von uns entfernen und seinen Platz in der Nähe des Brigadiers nehmen mußte. Bald sauste eine Kanonenkugel dicht über unseren Köpfen durch die Kronen der vielen hier gepflanzten

Maulbeerbäume, überschüttete uns mit einem Regen von Aesten und Blättern und fuhr nur etwa zwanzig Schritte rückwärts ins lockere Erdreich. Unmittelbar darauf folgte eine zweite Kugel; sie riß einige Bajonnete herab und schlug in unserer letzten Abtheilung zwei Mann nieder. Beide Male hatte sich das ganze Bataillon wie auf Kommando gebückt und immer dichter drängten sich die Leute aneinander. Nur der tapfere Hauptmann, der vor uns hielt — seinen weiß Gott wo gebrochenen halben Degen in der Hand — hatte sich nicht gebückt und machte ein unwilliges Gesicht, als er das Kompliment des Bataillons vor der piemontesischen Bewillkommnung wahrnahm. Er gab seiner Unzufriedenheit Ausdruck, indem er uns zurief: „Leute! Kugeln, die man pfeifen hört, treffen nicht; darum ist es überflüssig, sich vor solchen zu fürchten. Daß ja Keiner sich unterstehe, sich zu bücken." Doch diese Bemerkung war nicht mehr nothwendig; der Feind schien sein Artilleriefeuer auf einen andern Punkt gerichtet zu haben. Dafür hörten wir nunmehr durch die Kronen der Bäume kleinere Kugeln pfeifen; mit diesen waren wir aber schon längst vertraut, so daß an ein Bücken nicht mehr zu denken war.

Mittlerweile waren die Brigaden Wohlgemuth und Strassoldo in unserer linken Flanke aufmarschirt und griffen das Goito deckende Rideau mit Energie an. Es gelang ihnen anfangs, das erste Treffen der Piemontesen zu werfen und einige in der feindlichen Aufstellung gelegenen Casinen zu nehmen. Doch konnten sie von unserem Brigadier, der selbst genug zu thun hatte, und uns außerordentlich leiden sah, nicht unterstützt werden und mußten daher, als das zweite feindliche Treffen zur Unterstützung des ersten herbeieilte, ihre Vortheile aufgeben und sich auf uns zurückziehen, wobei, wie gesagt, auch wir in das Bereich des feindlichen Kleingewehrfeuers kamen. Während dieses Rückzuges geschah es auch, daß Major Fürst Wilhelm Bentheim von Hohenlohe-Infanterie, der beim Angriff der Brigade Strassoldo eine schwere Wunde in den Fuß erhalten, in die Hände des Feindes fiel.

Jetzt sah es einen Moment trübe für uns aus. Da wurde

aber unsere Reserve, die Brigade Clam, mit frischen Truppen in die Gefechtslinie gezogen; wir dagegen, die wir am meisten gelitten hatten, rückten in die Reserve.

Dem ersten Korps blieb in diesem Augenblicke nichts übrig, als zu warten, bis d'Aspre mit seinem zweiten Korps uns unterstützen und von Ceresara her die rechte Flanke des Feindes angreifen würde. Aber alles Warten blieb vergeblich, d'Aspre ließ nichts von sich hören. Später erfuhren wir, daß er seine gänzlich ermüdeten Truppen nicht mehr weiter bringen konnte. So lautete wenigstens seine Meldung, obgleich gerüchtweise auch eine andere Version über das Motiv, warum der Angriff unterblieb, verlautete.

Inzwischen war der Abend hereingebrochen und das Gefecht blieb immer noch unentschieden. Da ließ der Feldherr dasselbe abbrechen, denn er hatte es ja durchaus nicht gesucht und würde es schon früher abgebrochen haben, wenn nicht der Sieg vom vorangegangenen Tage unsere und der Führer Kampflust so sehr gesteigert hätte, daß wir schneller, als man wollte, in das Gefecht verwickelt waren und es früher gefährlich gewesen wäre, uns zurückzuziehen. Uebrigens war der Zweck der Rekognoszirung erreicht und der Marschall wollte erst am 31. zum Hauptangriff schreiten. Da traf aber die traurige Nachricht vom Falle der Festung Peschiera ein, zu deren Schutz eigentlich dies Alles geschehen. Es unterblieb demnach nun auch jeder weitere Angriff.

Der Tag von Goito kostete uns 2 Offiziere und 65 Mann an Todten und 1 General, 2 Stabsoffiziere, 16 Oberoffiziere und 311 Mann an Verwundeten. Namentlich hatte unsere Brigade herbe Verluste erlitten. Auch unser Divisionär Fürst Felix Schwarzenberg erhielt einen Schuß in den Arm. Oberstlieutenant von Freysauff ist seiner Wunde bald erlegen; Oberst von Döll, der mit beispielloser Standhaftigkeit sich amputiren ließ, wurde durch ärztliche Kunst am Leben erhalten.

Auch der Feind, der 20.000 Mann gegen uns, die wir blos 12.000 Mann zählten, im Gefechte gehabt hatte, erlitt einen nicht unbedeutenden Verlust, wenn man bedenkt, daß er eine gedeckte und

günstige Stellung inne hatte. Er verlor an Todten 2 Offiziere und 55 Mann, an Verwundeten 280 Mann und viele Offiziere. Auch König Karl Albert, der später auf das Schlachtfeld geeilt war, erhielt einen Prellschuß, und der damalige Kronprinz, nunmehrige König, war durch einen Schuß in den Schenkel verwundet worden. Beide hatten an diesem Tage ihrer tapferen Armee mit edlem Beispiele vorangeleuchtet.

Nachdem das Gefecht bei Goito ohne entscheidenden Erfolg abgebrochen worden, wurden wir nach Sette fratti und Sacca zurückgezogen, um daselbst zu bivouakiren.

Nun kamen aber einige Tage, die uns den Krieg von einer andern, uns bisher nicht bekannten Seite kennen lehrten, und ich muß gestehen, daß diese Kehrseite der Medaille eben nicht nach unserem Geschmacke war. Es regnete nämlich unaufhörlich, in Strömen entluden sich die über uns schwebenden düsteren Wolken, der Himmel selbst schien uns zu zürnen, daß wir nicht wieder einen Sieg erfochten. Um das Ungemach zu erhöhen, stand unser Bivouak auf fettem und sumpfigem Boden, der schon in wenigen Stunden so durchweicht war, daß wir bis über die Knöchel im Kothe standen.

Daß diese wenigen Tage des Elendes hinreichten, um der Parademäßigkeit der äußern Erscheinung des Soldaten wie des Offiziers ein Ende zu machen, war noch das Geringste, das wir zu beklagen hatten. Bald suchten uns noch ärgere Plagen heim, denn der aus den Mantuaner Sümpfen schon früher eingeathmete Fieberstoff, schlaflose Nächte, die unaufhörliche Nässe, der zuweilen fühlbar werdende Mangel an Salz und noch manche andere Nöthen begannen ihren Einfluß selbst auf die kräftigsten Naturen auszuüben. Unsere Gesichter, unsere ganzen Körper sahen eben nicht zum besten aus, denn Staub, Schweiß, ja Koth bedeckten sie. Unsere Kleider, die wir seit der Schlacht von Curtatone nicht abgelegt, schrien aufs kläglichste nach der Bürste, viele auch schon nach der Nadel.

Und dies galt von den Offizieren so gut wie von den Soldaten. Wenn man die Garderobe einiger zufällig am besten gestandenen Generale und Offiziere abrechnete, so war zehn gegen eins zu wetten,

daß die ganze Armee kein Dutzend-Hemden besaß, welche auf die Bezeichnung „weiß" hätten Anspruch machen können. Die Toilette unserer sonst so eleganten Offiziere war oft gänzlich derangirt, und es durfte dies fürwahr Niemanden Wunder nehmen, der da bedachte, daß sie in dem einzigen Rocke, den sie eben am 29. Mai angezogen, marschirt, gekämpft und im Kothe geschlafen hatten. O daß man Faust's Zaubermantel gehabt hätte, um solch einen jungen Helden plötzlich nach der Heimat in den Kreis seiner Freunde und Verwandten versetzen zu können. Was für Augen hätten die Seinigen gemacht, wenn sie in solch pitoyabler Lage den wackern Sohn des Mars erblickt hätten, der auf wälscher Erde für Oesterreichs Ehre focht und litt, fest entschlossen, im schweren Kampfe auszuharren, bis der letzte Feind über die Gränze des vaterländischen Bodens geflohen sein werde!

Doch wir wären in diese traurige Lage nie gekommen, wenn nicht der Fall Peschieras den Operazionen unseres hochverehrten Feldherrn ein erbarmungsloses Halt zugerufen hätte. Eben als der Befehl zum entscheidenden Angriff auf Goito gegeben werden sollte, erhielt der Marschall die Nachricht von der Kapitulazion und Uebergabe Peschieras. Schon seit Wochen war diese Festung unaufhörlich vom Feinde bombardirt worden, 40.000 Schüsse hatte dieselbe ausgehalten, die Kanonen ihrer Vorwerke waren bereits seit längerer Zeit zum Schweigen gebracht und zwei Batterien waren so nahe an sie herangerückt, daß aus denselben Bomben in das Innere der Stadt geworfen werden konnten. Die tapfere Besatzung war auf's äußerste erschöpft; sie hätte wohl vielleicht noch die in ziemlich gutem Zustande befindlichen Außenwerke vertheidigen können, allein ihre Kräfte waren erlahmt, ihr Heldenmuth war nicht durch die Tapferkeit des Feindes, sondern durch — den Hunger bezwungen. Die versuchte Verproviantirung vom See her war nicht gelungen, denn eine Flotille von feindlichen Barken und Kanonenbooten vereitelte auch auf dieser Seite eine jede Kommunikazion nach Außen. Die arme Besatzung hatte sich daher gegen zwei Feinde zu wehren, gegen den auswärtigen und gegen den im Innern herrschenden

Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen. Sie that dies, so lange menschliche Kräfte es vermögen, mit einem Muthe und einer Ausdauer, die der Bewunderung aller Zeiten würdig ist. Erst als fast alle Pferde aufgezehrt, als kein Körnchen Salz mehr vorhanden war und statt dessen Salpeter gebraucht werden mußte, als die Besatzung sogar gezwungen war, selbst Ratten als Nahrungsmittel zu verwenden und zudem auch schon eine Bresche gangbar geworden — erst dann wurde dem Gedanken an die Kapitulazion Raum gegeben. Der tapfere Führer dieser Heldenschaar, F. M. L. Rath, der den Seinen in allen Tugenden eines braven Soldaten glänzend voranleuchtete, ahnte allerdings nicht, daß wir zu seinem Entsatze schon bereit waren, denn der Kanonendonner von Goito wurde wegen des kontrairen Windes in Peschiera nicht gehört. Demzufolge wurde Major von Ettingshausen aus Peschiera in das feindliche Lager gesendet, um mit dem Kommandanten des Belagerungskorps, Ferdinand Herzog von Genua, eine Kapitulazion abzuschließen. Laut derselben sollte Peschiera übergeben werden, während der Herzog seinerseits sich verpflichtete, die tapfere Garnison in unsere Länder zu befördern, sobald sie ihr Ehrenwort gebe, daß sie im Laufe des Krieges nicht mehr gegen die Piemontesen und deren Alliirte kämpfen werde. Nachdem das Wort gegeben war, ließ man die Garnison gegen Desenzano marschiren, von wo sie etappenweise nach Ankona im Kirchenstaate rückte, um dort zu Schiffe nach Kroazien gebracht zu werden. Wahrhaft erhebend sind die edlen Worte, womit F. M. L. Rath seinen braven Soldaten den Entschluß der Kapitulazion mittheilte. — „Ich würde“ — so sprach er zu ihnen — „es zu dem schönsten Glanze meines Lebens zählen, in der weitern Vertheidigung dieses Platzes mein Leben opfern zu können, aber mein Tod wird die leeren Magazine nicht füllen. Die Festung erhält weder Brod noch Entsatz. Darum wollen wir nicht durch eine verzweifelte Gegenwehr den Rest der Mannschaft opfern. Wir haben in unserem Glauben an Oesterreich Alles gewagt, darum werden wir auch Alles wieder gewinnen. Der Ausgang von hier ist nur ein Ortswechsel, in Kurzem kehren wir ja wieder.“

Da die stattgefundene Vorrückung der Armee nur dazu dienen sollte, der Festung Peschiera Luft zu machen, erschien nunmehr jeder weitere Angriff auf dieser Seite als überflüssig und der Marschall beschloß, seinen ganzen Operazionsplan zu ändern, plötzlich im Venezianischen zu erscheinen, dasselbe zu unterwerfen und die daselbst stehenden feindlichen Truppen, meist aus Römern bestehend, zu versprengen. Zu diesem Behufe verließen wir am frühen Morgen des 4. Juni das traurige Lager von Goito und marschirten nach Mantua, ohne vom Feinde belästigt zu werden, der sich wahrscheinlich durch unsere gegen ihn aufgestellten Vorposten täuschen ließ, die selbst dann, als wir schon das Lager verlassen hatten, noch einige Zeit stehen geblieben waren.

Wir kamen am Vormittag desselben Tages in Mantua an und die Armee konnte nunmehr einige Stunden der Ruhe genießen. Schon am Nachmittage kamen die Disposizionen für den folgenden Tag. Wir ahnten richtig, daß es in den nächsten Tagen wieder etwas zu thun geben werde, und waren daher sehr unangenehm überrascht, als wir erfuhren, daß die frühere Besatzung von Mantua, zu der auch mein Regiment gehörte, in der Festung zu verbleiben habe. Wir mußten uns aber ins Unvermeidliche fügen, und bezogen zum größten Theile am 5. wieder das Fort Pietole, während das Gros der Armee nach Sanguinetto auf der Straße von Legnago abmarschirte.

X.

Vicenza.

Eine der glänzendsten Thaten der italienischen Armee war der Kampf um Vicenza. Habe ich leider daran keinen unmittelbaren Antheil nehmen können, so ward mir doch wenigstens das Glück zu Theil, Zeuge der Schlußszenen dieses großartigen Dramas zu sein.

Während des am 4. Juni erfolgten Durchzuges der Armee waren in Mantua mehre wahrscheinlich in Folge des traurigen Bivouaks von Goito erkrankte Soldaten und sonstige Nachzügler zurückgeblieben. Sobald dieselben wieder hergestellt waren, wurden sie ihren Regimentern nachgesendet. Mit dem Kommando über 20 solche Transenen wurde ich betraut und marschirte nach der mir hohenorts gegebenen Weisung am 8. Juni von Mantua nach Cerea, und am 9. nach Montagnana, von welch letzterem Orte ich, ohne daß mir auf dem ganzen Marsche etwas Bemerkenswerthes zugestoßen wäre, am 10. früh Morgens gegen Vicenza aufbrach.

Die Sonne sendete ihre heißesten Strahlen auf uns herab, die drückende Hitze und der weite anstrengende Marsch veranlaßte uns, um die Mittagszeit etwas länger zu rasten. Als wir uns wieder aufmachten und etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, tönte plötzlich Kanonendonner an unsere Ohren. Nun beschleunigten wir nach Kräften unsere Schritte, und während wir tüchtig ausschritten, setzte ich meinen Leuten auseinander, daß der Donner des schweren Geschützes, den wir unaufhörlich vernahmen, aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Kampfe um den Besitz von Vicenza herrühre. Einige derselben befiel, als sie dies hörten, eine förmliche Wuth. Es waren dies nämlich jene, die mit der Reservearmee schon zweimal bei Vicenza vorübergezogen, und der abtrünnigen Stadt immer wieder den Rücken hatten kehren müssen. Alle aber waren untröstlich und gaben mitunter in gar originellen Worten und Gesten ihren Aerger kund, daß sie nicht inmitten ihrer glücklicheren Kameraden an dem Kampfe theilnehmen konnten. Den Aelteren und Besonneneren unter meinen Schützlingen konnte man es an ihren strengen Mienen ablesen, wie tief sie sich gekränkt fühlten, daß sie vom Kampfe weggeblieben, obgleich die armen Burschen noch wenige Tage zuvor krank und ermattet im Spitale gelegen, und keiner von ihnen Ursache hatte, über sein unfreiwilliges Zurückbleiben zu erröthen oder sich auch nur den leisesten Vorwurf zu machen.

Aber je mehr wir uns mit beflügeltem Schritte den Höhen bei Vicenza näherten, desto seltener wurden die Kanonenschüsse, desto

mehr schwand die Freude meines Herzens und fiel meine Hoffnung, einem Kampfe beiwohnen zu können, um den mich gewiß meine Freunde in Mantua beneidet hätten. Ich marschirte weiter und gab mir alle Mühe, meine Gefährten über die Laune des Schicksals zu trösten, ihnen mit einer gewissen Zuversicht auseinandersetzend, daß es nur ein Sieg sein könne, den unsere braven Kameraden so eben errungen.

Es mochte etwa acht Uhr Abends sein, als ich wenige Miglien vor Vicenza bei den ersten österreichischen Truppen ankam. Es waren dies Gränzer. Ich meldete mich bei einem Hauptmann als Transportskommandant und bat zugleich um Auskunft, wohin ich mich mit meinen Transenen zu wenden habe. Der Hauptmann hatte, obgleich er mir den günstigen Ausgang der Schlacht mittheilen konnte, über die Aufstellung der vor ihm stehenden Truppen nach dem Gefechte selbst keine genaue Nachricht, und rieth mir, die Straße nur weiter zu verfolgen, bis ich die erste Generalstabs-Abtheilung treffen werde, die mir wohl mit einiger Zuversicht weitere Befehle werde ertheilen können. Ich dankte und wollte wieder zu meinen Leuten zurück, die ich auf der Straße zurückgelassen, aber alle meine Bemühungen, all' mein Suchen und Fragen war vergebens — ich fand nicht Einen derselben. Die Sehnsucht, sich bald wieder mit ihren Kameraden zu vereinigen, vielleicht auch die durch mein längeres Ausbleiben hervorgerufene Vermuthung, daß ich mich verirrt, mag sie bestimmt haben, ihren Weg ohne mich weiter zu verfolgen.

Unmuthig über diesen Zwischenfall setzte ich allein meinen Weg gegen Vicenza fort, emsig die längs der Straße gelegene Gegend musternd. Gar grausig sah es gegen Madonna del Monte aus. Die Dächer der Häuser waren von den Bomben zertrümmert, die Mauern von Kanonenkugeln durchlöchert, die Geräthschaften großentheils zertrümmert, aus den Fenstern geworfen und blutbefleckt. Dazwischen lagen Leichen von Menschen und Pferden, in Trümmer geschlagene Munizionskarren und Wagen aller Art. Unwillkürlich

kam mir der Gedanke, wie es am nächsten Morgen in dem zu erstürmenden Vicenza aussehen werde.

Zunächst handelte es sich mir nun darum zu erfahren, wie die Truppenabtheilungen dislozirt sind, denn ich wollte meinen Freund B. aufsuchen, falls diesen der Gott der Schlachten verschont hatte. Ein schmucker Jäger sagte mir, daß das Regiment, nach dem ich fragte, wahrscheinlich auf Madonna del Monte stehe. Ich hatte daher nicht mehr weit; eine halbe Stunde — und ich lag in den Armen meines Freundes, der aus dem Kampfe glücklich hervorgegangen, obgleich er sich in alle Gefahren gestürzt, und auch unter den Ausgezeichneten belobt worden ist. Wir lagerten uns nun in der Nähe seiner Kompagnie in einer halbeingestürzten Klosterzelle, und er erzählte mir interessante Details über den Kampf, dessen Hauptmomente ich in Kürze zusammenfassen will.

Die am 5. aus Mantua aufgebrochene Armee war am 9. bei Longara in der nächsten Nähe von Vicenza eingetroffen. Der Feind wurde über diese Bewegung vollständig getäuscht, denn er glaubte, die ganze Armee sei am Rückmarsche nach Verona begriffen, während es blos die Reserve war, die der Feldherr, besorgt um diesen wichtigen Punkt, dahin gesendet. Dafür wurde aus Verona die daselbst disponible Brigade Culoz zum Angriff auf Vicenza von Madonna del Monte aus beordert, und hatte dieselbe am 9. gleichfalls den Ort ihrer Bestimmung erreicht.

Der Angriff auf Vicenza schien sehr gewagt, und konnte nur mit einer so tapferen und enthusiasmirten Armee wie die italienische unternommen werden. Die Stadt glich mit ihren kunstgerechten Barrikaden und zahlreichen Verschanzungen, an deren Herstellung offenbar geübte Hände gearbeitet, einer Festung, und diese Werke wurden von ungefähr 18.000 Mann vertheidigt, wovon ein großer Theil — wie die Schweizer — zu den tapfersten unter den uns gegenüberstehenden Truppen zählte.

Dennoch war das Schicksal Vicenzas besiegelt. Am 10. Juni waren alle zur Einnahme der Stadt bestimmten Truppen in ihrer Aufstellung angekommen und der Angriff sollte um 10 Uhr Vor-

mittags erfolgen. Allein der kühne Culoz, welcher mit seiner Brigade den stark verschanzten Monte Berico, eine vor der Madonna del Monte gelegene Höhe zu nehmen hatte, war schon um 6½ Morgens mit dem Feinde in den Kampf verwickelt. Auf seinen Befehl war nämlich Oberst Hahne von Latour-Infanterie mit 4 Kompagnien seines Regimentes und 2 Kompagnien Oguliner-Gränzer noch vor Tagesanbruch in der Stille nach dem Höhenzuge von San Margherita vorgegangen und hatte sowohl diesen als auch die an einem Bergvorsprunge gelegene Casa Ramboldo genommen. Als sich aus letzterer die Feinde in das auf dem Hügel Bella Vista in einer starken Rotunde befindliche Blockhaus zurückzogen, wurde dieses sofort mit Raketen und Haubitzgranaten beworfen, die Besatzung desselben gerieth in Unordnung, und die wackern Oguliner erstürmten jetzt mit dem Bajonnet das Blockhaus, welches, sogleich in Brand gesteckt, durch seine Flammensäulen der in der Ebene vorrückenden Armee den errungenen Vortheil ankündigte.

Aber der Feldherr wollte die Brigade Culoz nicht vereinzelt im Gefechte lassen, weil die allgemeinen Dispoſizionen erst um 10 Uhr in Wirksamkeit treten sollten, und schickte daher einen seiner Adjutanten mit dem Befehle an den Generalen, nicht weiter vorzurücken, bis die Mitwirkung der ganzen Armee gesichert sein werde, und sich einstweilen auf die Behauptung des eroberten Terrains zu beschränken.

Doch schon um 8 Uhr Morgens gab der Marschall das Zeichen zur allgemeinen Vorrückung. Der ruhmgekrönte Heldengreis erschien heiteren Sinnes in Mitte seiner treuen Umgebung; seine edle Stirn strahlte, sein feuriges Auge glänzte — wahrscheinlich in sicherem Vorgefühl, daß ihm seine braven Kinder heute ein neues Blatt in seine Lorbeerkrone flechten werden. Er befand sich auf einer Anhöhe gegenüber dem Monte Berico, und gab mit helltönender sicherer Stimme seine näheren Dispoſizionen zum kunstgerechten Angriff kund, worauf sich alsbald stets einer der Adjutanten im schärfsten Galop zu einer der mit dem Angriffe betrauten Abtheilungen verfügte, um ihr die Befehle des Heerführers zu überbringen.

Der eben so hochsinnige als tapfere Marschall war vor Allem darauf bedacht, seine Soldaten nach Möglichkeit zu schonen und die Entscheidung durch sein überlegenes Geschütz herbeizuführen.

Aber das Kanonenfeuer hatte auf der ganzen Linie bereits längere Zeit gedauert, ohne besondere Vortheile zu erzielen, bis endlich um 3 Uhr Nachmittags General Graf Clam mit seiner Brigade auf Kanonenschußweite gegen die Villa Rotonda vordrang und dort das feindliche Feuer zum Schweigen brachte. Nun entspann sich bei dieser Villa und auf dem Monte Berico ein blutiger Kampf. Oberst Reischach rückte mit 4 Kompagnien seines Regimentes Prochaska und 3 Kompagnien Gradiskaner zum Sturme heran. Er und zwei hier freiwillig kämpfende Kavallerie-Offiziere, Rittmeister Graf Ingelheim und Lieutenant Baron Jena, stellten sich zu Fuße an die Spitze der Stürmenden. Sie wurden zwar verwundet, gewannen aber durch das gleichzeitige Vorgehen der Brigade Wohlgemuth auf dem linken Bachiglione-Ufer immer mehr Terrain, bis sie endlich die ersten Häuser der Porta Lucia erreichten.

Durch diese von Clam's Truppen errungenen Vortheile sah sich der auf Monte Berico stehende Feind überflügelt und ging, getäuscht durch die gedeckte Stellung der Brigade Culoz, nun selbst zum Angriff über. Die tapferen Schweizer waren es, welche kühn auf der entlang des Bergkammes führenden Straße den Ausfall unternahmen. Culoz, der seine Artillerie bis dahin verdeckt gehalten hatte, ließ sie bis auf 50 Schritte herankommen, und empfing sie sodann plötzlich mit einem verheerenden Kartätschenhagel. Gleichzeitig warf sich das zehnte Jägerbataillon, unterstützt durch die Truppen der Regimenter Latour und Reisinger, tapfere Söhne Böhmens, dem Feinde entgegen und schlug ihn zurück. Die Schweizer wichen der ungestümen Tapferkeit der Zehner-Jäger, die unter ihrem Heldenobersten Kopal dem Feinde weder Ruhe noch Rast gönnten, bis sie die steile Höhe und die vom Feinde für uneinnehmbar gehaltenen Verschanzungen des Monte Berico erstürmt hatten. Doch gar arg zusammengeschmolzen war das kleine Häuflein tapferer Krieger, als es die Verschanzung erstiegen. Held Kopal war schwer verwundet zusammen-

gesunken, als er eben einer der Ersten mit seinen braven Offizieren in der Schanze angekommen; er erlag einige Tage darauf seinen Wunden. Auch sein Kamerad Oberst Hahne von Latour, ward bei diesem Angriff verwundet und ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen, doch kämpfte er gleichwohl weiter zu Fuße an der Spitze seines Regimentes. Durch solch edle Beispiele befeuert, drängten die übrigen Truppen in kühnem Wetteifer so energisch nach, daß der Feind nicht mehr im Stande war, das als Stützpunkt für eine weitere Vertheidigung so vorzüglich günstige Kloster Madonna del Monte zu besetzen. Sein Versuch, einige Häuser und selbst die Kirche zu vertheidigen, hielt die siegestrunkenen Truppen nicht auf. Noch einige Zeit dauerte der mörderische Kampf, endlich zog sich der Feind in die Stadt zurück.

Gleichzeitig war unser rechte Flügel siegreich vorgedrungen. Die Brigade Fürst Liechtenstein hatte nämlich in zwei Kolonnen den Borgo Padua und den zwischen diesem und dem Borgo S. Lucia liegenden äußern Stadttheil, die Brigade des Fürsten Taxis aber die Vorstadt S. Lucia selbst angegriffen. Der Feind, der überall in festen durch Erdaufwürfe gegen die Wirkung der Geschütze noch mehr gesicherten Häusermassen verschanzt und gedeckt war, mußte überall erst durch das Feuer der Artillerie erschüttert werden, was des eigenthümlichen Terrains wegen auch seine besonderen Schwierigkeiten hatte. Sobald aber das feindliche Feuer durch unsere braven Kanoniere wenigstens theilweise gedämpft war, bildeten sich überall Sturmkolonnen, welche mit größter Entschlossenheit ihren heldenmüthigen Führern folgend meist ihren Zweck, wenn auch nicht ohne die schmerzlichsten Verluste erreichten. Bei solch' einem kühnen Sturmangriff war es, daß Oberst Kavanagh von Franz Karl-Infanterie sammt seinem Pferde von einem Kartätschenschusse todt zu Boden gestreckt wurde, und bei einem anderen Sturme setzte sich General Fürst Taxis, den Seinen mit edlem Beispiele voranleuchtend, mit der größten Kaltblütigkeit jeder Gefahr so lange aus, bis ihn ein Schuß in die Brust so unglücklich traf, daß er bald darauf seine Heldenseele aushauchte. Auch noch manch' anderer Sprosse

eines edlen Heldengeschlechtes blieb bei Vicenza auf dem Felde der Ehre; so namentlich Fürst Rudolf Liechtenstein, der als Rittmeister und Freiwilliger im Stabe d'Aspre's Adjutantendienste versehen.

Auch die glänzende Mitwirkung unserer Mörserbatterie trug nicht wenig zum Siege bei. Dem ausgezeichneten Eifer unseres Feldartillerie-Direktors Oberst Stwrtnik war es nämlich gelungen, eine Mörserbatterie im Felde mitzuführen. Dieselbe war während des Gefechtes der Brigade Liechtenstein zugetheilt, eröffnete um 4 Uhr Nachmittags das Feuer und warf an hundert Bomben in die Stadt. Hatten die Bewohner Vicenzas in ihren festgebauten Häusern bisher wenig Ursache, unser leichtes Geschütz zu fürchten, so sahen die Uebermüthigen alsbald mit Bangen und Zagen sogar Bomben in der Mitte der Stadt platzen, und ihre Siegeszuversicht wurde hiedurch um ein Bedeutendes herabgestimmt.

Als endlich der Feind auf allen Punkten zurückgedrängt war, erschien der Feldmarschall, der die Schlacht von jenem die ganze Ebene beherrschenden Hügel aus geleitet, zu Pferde auf dem eroberten Boden, wo Böhmen, Ungarn und Oesterreicher, die im treuen Verein ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland mit ihrem Herzblute besiegelt, neben den nicht minder tapfern Schweizern todt oder verwundet, nun in aller Freundschaft beisammen lagen. Er sprach mit sichtlicher Rührung warme Dankesworte zu den Siegenden, herzliche Trostesworte zu den Verwundeten. Nachdem er sodann die ferneren Dispositionen zum Kampfe für den folgenden Tag gegeben, kehrte er wieder in sein Hauptquartier zurück.

Am nächsten Tage sollte Vicenza mit Sturm genommen werden. Freund B. schloß seine Mittheilungen mit der frohen Aussicht, sich am Morgen beim Sturme auf die Stadt noch weiter hervorzuthun, und auch mir leuchtete die Hoffnung, mich an dem ehrenvollen Kampfe betheiligen zu können. Doch als wir erwachten, sahen wir unsere Erwartungen getäuscht — Vicenza hatte sich inzwischen ergeben.

Der feindliche General Durando erkannte, daß wir, im Besitze der Anhöhen um Vicenza, auch schon Meister der Stadt waren;

daß somit jede Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand verschwunden. Schon am Abende waren auf mehren Thürmen der Stadt weiße Fahnen aufgesteckt, von den Vicentiner Nazionalgarden aber wieder abgenommen und durch die früheren rothen Flaggen ersetzt worden. Durando aber, der mit seinen braven Schweizern für eine ihm fremde Stadt mehr als seine Schuldigkeit gethan, der tapfer mitgefochten, während die Nazionalgarden wohlweislich dem Kampfe ferngeblieben, ließ sich hiedurch nicht beirren. Im Laufe der Nacht wurden die Kapitulazions-Verhandlungen gepflogen, und um 6 Uhr Morgens in Casa Balbi die Konvenzion abgeschlossen, laut welcher unser großmüthige Feldherr der ganzen 14.000 Mann starken feindlichen Besatzung den ehrenvollen Abzug mit den Waffen unter der Bedingung bewilligte, daß sie sich geraden Weges nach dem Po verfüge, diesen Fluß überschiffe und drei Monate lang nicht gegen Oesterreich diene.

Es war Pfingstsonntag. Prächtig strahlte am Himmel die Sonne von Santa Lucia und Curtatone, und aus blauer Höhe schmetterten tausend Lerchen ihre Triumphlieder herab auf unsere siegreichen Fahnen. Das herrlichste Wetter begünstigte das seltene Schauspiel, das sich nun vor unseren Augen entrollen sollte, denn es war festgesetzt worden, daß die Stadt bis Mittag vom Feinde geräumt werde.

Vater Radetzky ehrte das Unglück und zeigte sich nicht dem niedergeschmetterten Feinde. Ich sah ihn rückwärts der Straße halten, auf welcher der Feind kommen mußte; freundlich drückte er den nach und nach zu ihm kommenden Generalen und Offizieren die Hand. Die Soldaten aber drängten sich an beide Seiten der Straße, um das noch nie gesehene Schauspiel einer abziehenden feindlichen Armee recht bequem genießen zu können. Auch mich trieb die Neugierde, und ich war — offen gestanden — einer derjenigen, die am heftigsten gegen die Straße drängten, da es mir zumeist darum zu thun war, die so berüchtigten römischen Kreuzfahrer in nächster Nähe betrachten zu können. Im Kampfe hatte ich bisher dieses Glückes entbehren müssen, denn außer den Mai-

länder Kämpfen hatte ich stets nur die Ehre, regulären feindlichen Truppen gegenüber zu stehen.

Zuerst kamen die Schweizer in superber Ordnung, aber mit düsterer Miene. Es war eine brave Truppe, die unsere Tapferkeit auf eine harte Probe gestellt; sie bestand, einige wenige Franzosen abgerechnet, meist aus Angehörigen der deutschen Schweiz, und unsere deutschen Soldaten konnten nicht ihre Vorwürfe zurückhalten, daß sie gegen ihre Stammesgenossen gekämpft, noch dazu für ein Volk, das sich den Deutschen eben nicht freundlich erwiesen. Sie schienen ihr Unrecht einzusehen und zogen mit Trauer im Herzen weiter; hatten sie doch auch Hunderte von Brüdern todt oder verwundet auf der blutigen Wahlstatt zurückgelassen.

Dann kamen die Freischärler, Pflastertreter aus aller Herren Ländern, meist in komischen Anzügen, daß einem die Galle aufstieg, solch' unwürdige Kämpfer in den Reihen seiner Feinde zu sehen. Sie schienen froh, endlich in die Heimat zurückkehren zu können, nachdem sie gar häufige Schläge bekommen und ihr Kampfeseifer hiedurch abgekühlt worden. Inmitten dieser jämmerlichen Helden zog ein berüchtigter Mann, der schon seit langer Zeit die Revoluzion gepredigt, und sich nun dem Schutze dieser Horde anvertraut hatte, die ihn aber vor dem Spotte unserer mit Recht entrüsteten Soldaten nicht zu schützen vermochte. Ihm folgte eine Schaar von Amazonen, deren Kommando er hoffentlich nicht geführt. Viele derselben hatten ein sehr verdächtiges Aussehen und schienen überhaupt in früheren Zeiten sehr ausgebreitete Bekanntschaften unterhalten zu haben. „Cara Angelina! Amabile Marietta!“ — mit solchen und ähnlichen Ausrufen wurden diese Amazonen von unseren lustigen Huszaren begrüßt.

Hierauf folgte das römische Linienmilitär, das ebenfalls nicht unmuthig zu sein schien, daß es Vicenza den Rücken kehren mußte. Endlich kamen die Anhängsel einer jeden nur halb disziplinirten Armee, nämlich eine Masse von Wagen mit Soldatenweibern, Geliebten und revoluzionären Frauen, welche lieber ihren feurigen italienischen Rittern folgen als in den Straßen von Vicenza den

kälteren Deutschen begegnen wollten. Die feindliche Armee war schon längere Zeit unseren Blicken ganz entschwunden, als die den unabsehbaren Zug von Frauen eskortirende Arrieregarde erschien. Es waren päpstliche Dragoner, kräftige und schöne Leute mit feurigen Blicken und schwarzen Bärten. Dem Aeußern nach bildeten sie ein Elitenkorps, das auf das glänzendste adjustirt war; ob sie auch im ernsten Kampfe sich erprobt, ist mir nicht bekannt.

Als auch diese vorübergezogen, war auf der Straße nichts Besonderes mehr zu sehen. Da ich eben keinem Truppenkörper angehörte, so lenkte ich nunmehr meine Schritte der Stadt zu.

Vicenza, die sonst so herrliche Stadt, sah still und öde aus; sie glich einem vor Kurzen vom Erdbeben heimgesuchten Orte. Ein großer Theil der Häuser war stark beschädigt und drohte sogar den Einsturz; alle Einwohner schienen die von Kriegsnöthen schwer heimgesuchte Stadt verlassen zu haben. Auf dem großen Platze angekommen, sah ich denselben von Offizieren aller Waffengattungen angefüllt. Einer meiner ersten Blicke fiel auf die am Thurme noch wehende dreifarbige Fahne, die man in der Eile des Abzuges wahrscheinlich abzunehmen vergessen. Ich achtete dessen nicht weiter, bis ich wenige Minuten darauf durch die feierlichen Klänge der Volkshymne, welche plötzlich mehre Regimentsmusikkapellen anstimmten, aus meinen Träumereien geweckt wurde. Die am Thurme wehende Trikolore war nämlich herabgenommen und an ihre Stelle eine siegreiche Fahne mit dem kaiserlichen Doppelaar aufgepflanzt worden. Tausendstimmiger Jubel, aus dem tiefsten Herzen treuer Kämpfer kommend, begrüßte dieses heilige Panier und ein rauschender Tusch der Feldmusiken verherrlichte den großartigen, erhebenden Moment.

Selten haben die herrlichen Weisen des Volksliedes, selten der Anblick des im Siegerglanze strahlenden Banners Oesterreichs mich tiefer gerührt und andachtsvoller gestimmt als am Pfingstsonntage des Jahres 1848 zu Vicenza.

XI.

Stillstand.

Noch in der zweiten Hälfte des Juni kehrte ich munter und guter Dinge von Vicenza nach Mantua zurück. Aber wie ganz anders sah es jetzt in dieser Festung aus, nachdem in unseren Operazionen ein Stillstand eingetreten und wir dort mit dem Feinde nichts mehr zu thun hatten. Das Schicksal schien es darauf abgesehen zu haben, unsern Muth und unsere Ausdauer auch im Elende zu prüfen. Unsere Garnison ward nämlich von jenem verheerenden Fieber heimgesucht, welches die glühende Hitze der Sommermonate und das sumpfige Terrain um Mantua alljährlich hervorrufen. Im Jahre 1848 aber grassirte das Uebel besonders arg, namentlich unter uns, die wir den Keim desselben seit Goito in uns trugen, und brachte uns härtere Verluste bei, als dies eine feindliche Armee in offener Feldschlacht vermag.

Die Spitäler waren überfüllt, da sie auch die armen Verwundeten von Curtatone und Goito, sowohl Freund als Feind, aufgenommen. Ob der verheerenden Krankheit und des Stilllebens schlichen die Soldaten traurig und etwas mißmuthig in der Stadt und den Werken umher; doch kam kein Klagelaut über ihre Lippen, so hart es denselben auch ankommen mochte, nun für längere Zeit nur die Grütze, nicht den Lorbeer, blühen zu sehen. Das Schlimmste — so dachten wir damals — kann ja dennoch nicht eintreten. Wenn auch der Tod, der unaufhaltsam in unseren Reihen wüthete, viele Kameraden besiegte, wenn auch Leiden aller Art uns heimsuchten, das freudige Vertrauen in unseren geliebten Feldherrn ging uns nicht einen Augenblick verloren, denn wir wußten genau, welch' traurige Vorfälle im Vaterlande eben in jenem Zeitpunkte das ganze Thun und Lassen des Marschalls bestimmten. Durch äußere Verhältnisse gezwungen, sah sich Vater Radetzky nicht in der Lage, dem heißen Wunsche des ganzen Heeres, wieder vorwärts dem Feinde entgegen geführt zu werden, zu entsprechen. Wider seinen Willen mußte er

wie im April und Mai so auch jetzt wieder dem Feinde müssig gegenüber stehen, bis es dem rastlosen Eifer des Kriegsministers gelungen, durch Verstärkungen jene Lücken auszufüllen, die Tod und Krankheit in unsere Reihen gerissen.

Man konnte es den Kranken und Verwundeten wahrlich nicht verargen, wenn manche aus ihnen, da der drückenden Hitze wegen die Heilung ihrer Leiden ungemein verzögert wurde, etwas muthlos zu werden begannen. Doch stieg ihr Vertrauen wenigstens einigermaßen wieder dadurch, daß sie sahen, wie die Aerzte und die Vorgesetzten Alles thaten, um ihr Uebel zu heben oder doch zu mildern. Die Aerzte waren rastlos in Erfüllung ihrer schweren Pflichten, Freund und Feind hatten sich unausgesetzt ihrer aufopfernden Hilfeleistungen zu erfreuen. Milden Trost gewährte unsern armen Kranken auch das Mitgefühl und die rege Theilnahme der Offiziere, die durch ihre häufigen Besuche in den Spitälern das höchste Vertrauen ihrer Untergebenen gewannen. Allen aber ging als leuchtendes Beispiel General Gorzkowski voran, der jene Zeit, die ihm die Erfüllung seiner Pflichten als Kommandant der ihm anvertrauten Festung übrig ließ, der Obsorge seiner Kranken und Verwundeten widmete. Als bewährter Soldat wußte er, daß die Pflicht eines Generals sich nicht blos darauf beschränkt, seine Truppen in die Schlacht zu führen, sondern daß er auch über das Wohl des ihm anvertrauten großen und zahlreichen Korps zu wachen hat; er wußte recht wohl, daß es vor Allem die Gegenseitigkeit der Neigungen ist, die zwischen dem Vorgesetzten und den Untergebenen jenen Einklang und jene Uebereinstimmung des Willens hervorruft, welche nöthig ist, um die schwierigsten Unternehmungen auszuführen.

Und wie den Kranken und Hilfebedürftigen, so ließ der edle Festungskommandant auch den in der Schlacht von Curtatone gefangenen feindlichen Offizieren seine volle Aufmerksamkeit und Sorgfalt angedeihen. Es waren deren mehr als fünfzig in dem einer kleinen Stadt ähnlichen Palazzo vecchio bequartiert und hatten der besonderen Güte Gorzkowski's die ausgezeichnetste Behandlung zu verdanken. Sie genoßen alle Begünstigungen, die man einem im

ehrlichen Kampfe Gefangenen zugestehen kann; auf dem großen Hofe jenes Palastes hatten sie hinlänglichen Raum zum Promeniren, sie wurden gut gepflegt, erhielten Zeitungen, konnten Besuche empfangen, und sehr häufig sendete ihnen der Festungskommandant zu ihrer Erheiterung eine der vier in Mantua garnisonirenden Regiments-Musikkapellen. Und als ein toskanischer Major an seinen bei Curtatone erhaltenen Wunden starb, erwies ihm ein Bataillon unseres Regimentes die letzten militärischen Ehren, und sämmtlichen kriegsgefangenen Offizieren ward es gestattet, die Leiche des Verstorbenen zur letzten Ruhestätte zu begleiten — eine Aufmerksamkeit von Seite Gorzkowski's, die jedenfalls der Erwähnung verdient.

Ueberhaupt hat sich das ritterliche Benehmen des österreichischen Soldaten dem Feinde gegenüber während unserer letzten italienischen Feldzüge nie verläugnet. Welche Ansichten waren dagegen damals im Feldlager unserer Feinde über uns gang und gäbe! Man hielt uns so ziemlich für jene Barbaren, für die uns, die Leichtgläubigkeit des Volkes benützend, geschwätzige politische Quacksalber ausgeschrien hatten. Nach der Schlacht von Santa Lucia baten die verwundeten Feinde flehentlich, man möge sie doch am Leben lassen und namentlich ihnen nicht die Augen ausstechen. Die ganze Armee war tief empört, daß derlei Gerüchte im feindlichen Lager Wurzel fassen konnten. Widerspricht doch diesen unsinnigen Gerüchten die weltbekannte Kameradschaft und Menschenfreundlichkeit des österreichischen Soldaten, der, sobald er die Waffe abgelegt, dem früheren Feinde brüderlich die Hand reicht. Man muß es gesehen haben, wie nach Beendigung eines Gefechtes die braven Soldaten trotz aller Ermattung von Verwundeten zu Verwundeten, von Sterbenden zu Sterbenden eilten, wie sie nach Thunlichkeit halfen, Wasser und Lebensmittel herbeizuschaffen, ärztlichen Beistand herbeizurufen. Als wir von S. Silvestro nach Mantua zurückmarschirten, wusch ein Mann meines Zuges die Wunde eines verwundet liegen gebliebenen Neapolitaners mit frischem Wasser, das er in seine Eßschale geschöpft, selbst auf die Gefahr hin, zurückzubleiben und von den feindlichen Kugeln erreicht zu werden oder dem Feinde in die Hände zu fallen.

Und in den Spitälern lagen allenthalben Freund und Feind neben einander, sich in gleichem Maße der ärztlichen Pflege erfreuend, wie dies der menschenfreundliche Feldherr auch ausdrücklich angeordnet.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch eines andern Umstandes erwähnen, der jedoch stark an das Lächerliche streift. In den weggeworfenen Tornistern, dann in jenen der gefallenen Feinde fand man zuweilen auch förmliche Teufelsmasken, ja einen todten Piemontesen sahen wir sogar mit einer solchen Maske bedeckt. Ich weiß nicht, welchen Zweck dieser Unsinn eigentlich hatte; wenn man etwa im feindlichen Lager glaubte, daß unsere Soldaten vor derlei lächerlichem Tand zurückschrecken werden, so wurde man bald eines Bessern belehrt. Wir haben wiederholt erfahren, daß die Piemontesen tapfere Soldaten sind; es wäre fürwahr traurig, wenn man sich erst solch niedriger Mittel, wie jener Gerüchte oder dieser Masken bedienen müßte, um eine Armee aufzumuntern, daß sie ihre Schuldigkeit thue.

Leider nahm man es aber mit den Mitteln zur Bekämpfung Oesterreichs im piemontesischen Lager eben nicht so genau. Man denke sich die allgemeine Entrüstung, als sich unter uns in Mantua immer mehr die Nachricht verbreitete, daß König Karl Albert dem greisen Gorzkowski eine bedeutende Geldsumme — man sprach von drei Millionen Franks — angeboten, falls er die ihm anvertraute Festung übergeben würde. Und allen Ernstes gab man sich im feindlichen Lager illusorischen Hoffnungen hin, daß dieser Vorschlag nicht erfolglos bleiben werde, nachdem der Sardenkönig mit wenig Takt gleichzeitig den alten Helden daran mahnen ließ, daß er ein Pole sei und daher zu den Feinden des Hauses Habsburg zählen müsse! Fürwahr, es ist kaum begreiflich, wie der König es wagen konnte zu hoffen, daß einer der treuesten und bewährtesten Diener des Erzhauses für schnödes Geld sich zu solchem Verrath herbeilassen werde. Aber Karl Albert hatte einmal den Weg des Rechtes verlassen und sollte nunmehr in jener falschen Bahn fortwandeln, die ihm falsche Freunde stets vorgezeichnet. Wider alle Satzungen des Völkerrechtes hatte er ja in jenen Tagen auch die Herzogthümer

Parma und Modena seinem Königreiche einverleibt, weil, wie man der ganzen Welt weiß machen wollte, die dortigen Bewohner es so gewünscht haben sollen. Eine seltsame, ganz neue Politik, Provinzen sein Eigenthum zu nennen, ohne daß deren Besitz durch einen völkerrechtlichen Traktat garantirt wäre, sich blos auf jenes Recht stützend, daß man diese kleinen Ländchen im Vorübergehen mit einer Armee überschwemmte und erdrückte. Und zu allen diesen Ungerechtigkeiten reichte damals das selbstsüchtige England dem Könige freundschaftlich die Hand, dasselbe England, welches so viel Lärm geschlagen, als Oesterreich im Jahre 1846 mit Zustimmung der Schutzmächte in den Besitz von Krakau gelangte, weil letzteres der Herd politischer Verschwörungen geworden war.

Und wider alles Recht streckte auch gleichzeitig Karl Albert seine kühne Hand nach der eisernen Krone, welche sich der treulose Mann von den berüchtigtesten Verräthern an ihrem Fürsten und Vaterlande reichen ließ, uneingedenk des Spruches: „Quai a chi la tocca!“

Dafür erreichte ihn auch später die Nemesis. —

Doch sollte sich für uns noch eine Reihe herber Erfahrungen erschließen, bevor die Sonne von Custozza aufging und im hellen Strahlenglanze unsern Siegeslauf beschien.

Die Verderben bringende Fieberhitze von Mantua war lange noch nicht das ärgste Uebel, von dem wir heimgesucht wurden. Wochenlange mußten wir nun in Unthätigkeit bleiben, und überdies drang bald nach dem Siege von Vicenza zu uns die Kunde von den traurigen Vorfällen in der Heimat. Namentlich wir Böhmen wurden davon auf das schmerzlichste berührt. Meine Feder sträubt sich, jene drohenden Aeußerungen unserer treuen Soldaten niederzuschreiben, die mit Recht tief entrüstet über die Frevel waren, die daheim begangen wurden, während sie für Oesterreichs gutes Recht ihr Leben in die Schanze schlugen.

Dazu kam die Nachricht von den obschwebenden diplomatischen Unterhandlungen, die das Blut in unseren Adern stocken machte. Unser greise Feldherr hatte von dem Wiener Ministerium den Be-

fehl erhalten, zur Erleichterung dieser Unterhandlungen mit dem Könige von Sardinien einen Waffenstillstand abzuschließen! Aber der Abschluß eines Waffenstillstandes wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Geständniß einer vollständigen und unrettbaren Niederlage; steckte Oesterreich das Schwert in die Scheide, ohne daß seine Armee den Feind hinter die Gränzmarken des Vaterlandes zurückgedrängt, so war die eiserne Krone Italiens für seinen erhabenen Herrscher verloren. So drohend war jedoch die Gefahr noch nicht, noch war die kaiserliche Gewalt in Italien nicht gebrochen, so lange die treue und ruhmvolle Armee einig und auf ihre Kraft vertrauend dastand. Und wenn dennoch das Unwahrscheinliche hätte wahr werden, wenn die aufopferndsten Anstrengungen hätten fruchtlos bleiben sollen — wohlan, dann galt es wenigstens mit Ehren zu fallen, denn nur die Schande hat keine Zukunft..... Dies mögen beiläufig die Gedanken unseres großen Feldherrn gewesen sein, als er jenen Befehl erhielt. Da wandte sich der erschütterte greise Held unmittelbar an seinen kaiserlichen Kriegsherrn. Fürst Felix Schwarzenberg, gleich groß als Soldat wie als Diplomat, wurde mit der Mission an das kaiserliche Hoflager zu Innsbruck betraut. Obgleich noch an seinen glorreichen Wunden von Goito und Vicenza blutend, brach er unverzüglich dahin auf, und — bald darauf vernahmen wir die freudige Kunde, daß wir nicht heimziehen werden, bevor nicht im ehrlichen Kampfe die Frage gelöst sein wird, auf welch erlauchtem Haupte fernerhin die eiserne Krone Italiens glänzen soll.

Und wer waren die Männer, die unserm großen Feldherrn die oben erwähnte unglückselige Aufgabe aufbürden wollten? Wir nennen sie nicht, denn die Nachwelt muß ihre Amnestie haben und die Vergangenheit darf keine endlose Tabelle des Grolls und Haders zwischen den Söhnen sein, deren Väter strafbar oder unglücklich waren. Den Fehlenden zu verzeihen, ist das Gebot der wahren Gerechtigkeit für Wesen, die dem Irrthum so sehr unterworfen sind wie wir. Verzeihen heißt vergessen. Vergessen wir!

Der Verlust Vicenzas hatte für die Feinde jenen der ganzen venezianischen terra firma zur Folge. Im Laufe weniger Tage er-

gaben sich Padua, Treviso und Palmanuova. Wir errangen hiedurch sehr bedeutende Vortheile. Einerseits ging nämlich in Folge der abgeschlossenen Konvenzionen ein großer Theil unserer Feinde über den Po zurück, mit der Verpflichtung, vor Ablauf von drei Monaten nicht gegen Oesterreich zu kämpfen; andererseits gewann unser Feldherr eine ansehnliche Verstärkung an jenen Truppen, die früher zur Blokade oder zur Belagerung jener Plätze gedient hatten, sowie eine beträchtliche Anzahl von Geschützen, die natürlicher Weise in unsere Hände fielen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einer Proklamazion Welden's zu gedenken, welche mir in jenen Tagen in die Hand kam und, wie ich glaube, nur wenig bekannt geworden ist, obgleich sie einen charakteristischen Beitrag zur Geschichte des damaligen Feldzuges bietet und den Geist, in welchem unsere ausgezeichneten Heerführer der insurgirten Bevölkerung gegenüber vorgingen, vortrefflich kennzeichnet. Als nämlich im Juni Treviso kapitulirte, richtete die Munizipalkongregazion der Stadt an den F. M. L. Baron Welden ein Schreiben, worin sie ihm für seine der rebellischen Stadt bewiesene Großmuth dankte, überhaupt mit Lobeserhebungen und Demuthsbezeigungen nicht kargte. Treviso hatte aber während des ganzen Krieges sich sehr übel gesinnt gezeigt, und namentlich den daselbst im Ruhestand lebenden verdienten F. M. L. Baron Bianchi beim Ausbruch der Revoluzion arg mißhandelt. Hatte daher auch Welden während des Kampfes die Stadt geschont, so wollte er nun doch den Trevisanern die volle Wahrheit unverblümt ins Gesicht sagen. Seine Antwort auf die devote Adresse der Munizipalkongregazion lautete wie folgt:

„Bei meinem Einzuge in diese Stadt und in Eurer jüngsten Adresse habt Ihr mir Euren Dank für die gewährte Nachsicht ausgedrückt und mich des glücklichen Wechsels versichert, welcher dadurch in Euren Meinungen eingetreten ist.

Dies Alles muß ich jedoch als hohle Redensarten betrachten, so lange Ihr mir nicht durch Thaten unzweifelhafte Beweise Eurer Reue gegeben habt.

Doch frage ich Euch, ob denn gerade Treviso solche Nachsicht verdient habe? In der verhängnißvollen Revoluzion, welche diese glücklichen Gegenden zu Grunde richtete, habt Ihr die Verträge gebrochen, die nur allzu leichtgläubig mit Euch geschlossen worden waren, indem Ihr Militärs und Zivilbeamten, welche frei abziehen sollten, zurückhieltet. Ihr habt die Magazine des Staates geplündert, ohne allen Grund einen der größten Feldherren, der durch freie Wahl Euer Mitbürger ward, und seit zwanzig Jahren Segen um sich spendend, ruhig unter Euch auf seinem Grund und Boden lebte (Bianchi), der persönlichen Freiheit beraubt. Ihr, die Ihr Gefühle der Religion, der Humanität zur Schau tragt und Rache im Busen brütet, Ihr schlepptet friedliche Personen aus bloßem Verdachte, sie könnten Anhänger der österreichischen Regierung sein, durch die Straßen, bis sie eines qualvollen Todes starben.

Ist dies das Vorspiel der aufblühenden Freiheit des Gedankens und eines Sinnes für das Höhere, welche Eurer Angabe nach eine Regierung in Fesseln schlug, die in der That nur zu milde war? Und ist Eure Religion vielleicht jene, zu deren Apostel sich der schändliche Camin aufwarf, der in den Straßen Trevisos predigte? Sind dies die Vorläufer jener Freiheit, welche die italienischen Völker beglücken soll? Die Gewalt der Waffen hat mich vor Eure Thore geführt, und ich reichte Euch die Hand des Friedens. Ihr aber habt mit Kanonen geantwortet, und dann erst ließ ich meine Batterien spielen, um Euch eine Idee der Zerstörung beizubringen, der Ihr Euch aussetzen würdet. Ein fanatisirter Pöbelhaufe, mit dem Zeichen des Kreuzes angethan, dem sich viele Eurer Söhne beigesellten, setzte die unnütze Vertheidigung der Stadt fort und ergab sich erst dann, als er sah, daß er ringsum eingeschlossen war. Ich habe unbedingte Unterwerfung gefordert, keine Verpflichtungen setzten mir Schranken. Ich könnte Ersatz für allen dem Staate zugefügten Schaden verlangen, könnte Euch die verdiente Strafe für die begangenen Grausamkeiten auferlegen, könnte Geißeln verlangen für jene, welche

ungerechter Weise zurückgehalten wurden, und dennoch, Ihr selbst gesteht es ein, habe ich Euch Frieden und Verzeihung angedeihen lassen; meine Armee durchzog Eure Stadt, strengste Mannszucht haltend, nicht Ein Einwohner wurde bis jetzt wegen politischer Meinungen beunruhigt; die Gelegenheit zu zeigen, daß Oesterreich zu strafen verstehe, war dargeboten, und wenn ich die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt und der Plünderung preisgegeben hätte, so würde ich nur strenge Gerechtigkeit geübt haben. Aber der Kaiser, mein Herr, in seiner Großmuth hört nur auf die Eingebungen seines Herzens, und ich selbst wollte den Sieg durch Handlungen der Großmuth verherrlichen, wollte versuchen, ob Euer Widerstand der Stimme der Ehre und der Vernunft weichen würde.

Ich habe Euch Eure Waffen abgenommen und sie am folgenden Tage wieder ausgefolgt, denn ich fürchte sie nicht. Bildet nun von Neuem Euere Nazionalgarde aus ehrbaren Bürgern, und zum zweiten Male reiche ich Euch die Rechte zum Frieden.....

Unter diesem klaren Himmel, in diesem herrlichen Lande, bei der Geistesbildung, die Euch auszeichnet, und bei den Reichthümern, die Euch umgeben, müssen die edleren Gefühle und die Gebote der Vernunft den Sieg erlangen und zahlreiche Verfechter finden.

Durch Euer Betragen werdet Ihr mir den Beweis hiefür liefern, damit ich nicht zu bereuen brauche, was ich Euch gestattet, und mein Benehmen rechtfertigen könne vor Gott und meinem Kaiser."

Der strenge und doch auch wieder milde Ton dieses Schreibens, durch welches nicht nur die übelgesinnte Bevölkerung eingeschüchtert, sondern auch von der väterlich milden Regierung des Kaiserhauses überzeugt werden sollte, verfehlte seine Wirkung nicht. Welch einen schreienden Kontrast gegen dieses Vorgehen bildete aber die perfide Art der Kriegführung der Mailänder Regierung! Gleich nach Bekanntwerden der Kapitulazion von Vicenza erließ dieselbe eine Proklamazion, in welcher sie die vom General Durando einge-

gangenen Verpflichtungen für ungültig erklärte und namentlich die Ihrigen aufforderte, sogleich wieder zu den Waffen zu greifen. Es war dies ein würdiges Seitenstück zu dem Benehmen der Brescianer, welche in den Märztagen die nach dem Falle Cremonas von dort nach Tirol abziehenden Offiziere unter dem Vorwande gefangen nahmen, daß die Bewohner von Brescia durchaus nicht verpflichtet seien, einen Vertrag zu halten, den die Cremoneser abgeschlossen!

In gerechtem Unwillen über die Treulosigkeit der Mailänder ließ der Feldmarschall in der Veroneser Zeitung die Kundmachung publiziren, daß er jeden der gefangenen Insurgenten werde sofort kriegsrechtlich erschießen lassen, der die Verpflichtung der eingegangenen Konvenzionen brechen würde. Darauf hin wird wohl kaum Einer aus ihnen gewagt haben, die Waffen gegen Oesterreich wieder zu ergreifen.

XII.

Die Schlachttage von Sommacampagna, Custozza und Volta.

Furchtbar wüthete das Sumpffieber in den Reihen der Mantuaner Besatzung und raubte vielen unserer Kameraden das Leben, welches sie lieber im Kampfe mit dem Feinde in die Schanze geschlagen hätten. Die Tücke des Schicksals wollte es, daß gar mancher wackere Krieger im Bette von einer schleichenden Krankheit dahingerafft wurde, während ihn wenige Tage oder Wochen vorher Tausende von Kugeln verschont hatten. Auch ich hatte in der zweiten Hälfte des Juli das Unglück, von diesem garstigen Fieber heimgesucht zu werden, und empfand noch Monate, ja Jahre nach meiner Entfernung von Mantua die Nachwehen desselben.

Inzwischen mehrten sich im Juli die Anzeichen, daß wir bald

wieder dem Feinde gegenüber stehen werden. Unter allgemeinem Jubel zog eine Division unter General Culoz, die einige Zeit bei Legnago gestanden, in Mantua ein, und vermehrte so unsere Hoffnung auf ein erneuertes Vorrücken. Auch erwarteten wir das Einrücken der Brigade Fürst Franz Liechtenstein, die zu den Truppen des Generals Culoz gehörte und eben den Auftrag erhalten hatte, über den Po zu gehen und unsere kraft der bestehenden Verträge in der Zitadelle von Ferrara garnisonirenden, nunmehr eingeschlossenen Kameraden mit Lebensmitteln zu versorgen.

Den österreichischen Besatzungstruppen der Zitadelle von Ferrara war es nämlich vertragsmäßig gestattet, ihre Lebensmittel in der Stadt einzukaufen, und es pflegten dabei von den Feinden die lächerlichsten Vorsichten beobachtet zu werden. Es war allerdings auch ganz eigenthümlich, inmitten einer von feindlichen Truppen wimmelnden Stadt täglich eine kleine Abtheilung Gränzer harmlos einhergehend anzutreffen. Doch der Feind, der es in beliebter Weise mit den Verträgen nicht so genau nahm, entzog bald der österreichischen Besatzung das Recht, sich in der Stadt mit Lebensmitteln zu versehen. Als nun unser Feldherr die Noth der armen Gränzer erfuhr, entsandte er die Brigade Franz Liechtenstein gegen Ferrara. Der Uebergang über den Po ward ohne Schwierigkeit bewerkstelligt, und die Ferraresen so wie die feindliche Besatzung mögen nicht wenig verblüfft gewesen sein, als plötzlich und unerwartet am 14. Juli Mittags die Brigade mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen auf das Glacis des Forts marschirte, und von dort aus die ergreifenden Weisen der Volkshymne erschallten. Die Besatzung — bestehend aus Abtheilungen, die nach dem Abschlusse der Kapitulazionen von Vicenza, Treviso und Padua über den Po zurückgegangen, dann aus einem piemontesischen Bataillon — hatte sich alsbald bis auf die braven Schweizer insgesammt aus dem Staube gemacht. Alle Herrenrechte waren somit dem Fürsten Liechtenstein zugefallen; dieser begnügte sich jedoch, mit dem Prolegaten von Ferrara, Grafen Lovatelli, eine Konvenzion abzuschließen, in Folge deren sich die Stadt verpflichtete, die Zitadelle auf zwei Monate

mit Lebensmitteln zu verproviantiren, und für unsere im Spitale liegenden Kranken Sorge zu tragen.

So wurden unsere Braven in Ferrara durch diesen beispiellos kühnen Zug in das feindliche Land vor jedem weitern Mangel geschützt. Schon am 15. Juli ging Fürst Liechtenstein wieder über den Po zurück; seine Brigade sollte, wie gesagt, nun in Mantua einrücken.

Allein der Weg dahin war bereits versperrt. König Karl Albert, der den enthusiastischen Schwindel der erhitzten Italiener für die spada d'Italia nicht erkalten lassen wollte, sann nämlich auf neue Siege, neue Heldenthaten, und richtete somit demnächst sein Augenmerk auf uns in Mantua. Am 14. sahen wir, wie die Piemontesen und Lombarden die Dörfer Ceresa und Pietoli besetzten und seither blieben sie beständig in unserer Nähe. Gegen die wohlbewachte Festung wagten sie nichts zu unternehmen. Damit aber doch wieder ein Siegesbulletin vom Stapel laufen könnte, beschloß General-Lieutenant Bava den Ort Governolo zu nehmen, wo von Mantua aus Major Rukawina mit 3 Kompagnien des 2. Banal-Gränzregimentes zur Beobachtung des Po-Ueberganges detachirt war. Stunden lang vertheidigte sich dieser mit außerordentlicher Tapferkeit in dem gut verbarrikadirten Orte gegen die andringenden Massen des Feindes. Aber 8000 Mann gegen nur 3 Kompagnien! — Fürwahr, Major Rukowina hat wie ein zweiter Leonidas gekämpft. Auf seinem Rückzuge fiel er verwundet in des Feindes Gefangenschaft. Dasselbe Loos theilte die Hälfte seiner Mannschaft, meist aus Verwundeten bestehend; die andere Hälfte rettete sich nach Mantua. Von den 4 Kanonen, welche diese Abtheilung bei sich hatte, wurden zwei gerettet, die beiden andern aber, deren Bespannung im heftigsten Feuer getödtet worden, demolirt stehen gelassen.

Dieses Gefecht wurde gleich jenem von Goito von den italienischen Journalisten und namentlich von den Piemontesen weidlich ausgebeutet; man machte Lärm, als wäre eine große Schlacht ge-

schlagen und gewonnen worden, und doch gebührte wohl in diesem Falle der Lorbeer dem tapfern Rukawina und seinen braven Gränzern.

Die piemontesische Armee war, obwohl sie kürzlich durch etwa vier Brigaden verstärkt worden, auf ihre eigenen Kräfte angewiesen Seit dem 15. Mai war die Energie des Königs von Neapel in staunenerregender Weise gewachsen; erschreckt durch seine drohende Sprache hatten auch die letzten neapolitanischen Truppen, die bisher dem Befehle ihres königlichen Kriegsherrn Widerstand geleistet, die Armee Karl Alberts verlassen; die toskanischen Truppen konnten sich von ihrer Niederlage bei Curtatone nicht erholen, organisirten und reorganisirten sich schon seit Wochen in Brescia, ohne zu einem Ziele gelangen zu können; die für uns stets günstig gestimmten Truppen Modenas endlich waren schon längst nach Hause gegangen, während die einst sehr zahlreichen Freiwilligen, nachdem sie so bedeutende Schläge erlitten, nichts Besseres zu thun wußten, als zum heimatlichen Herde zurückzukehren.

Unser Feldherr dagegen hatte vom Reservekorps Weldens bei 12.000 Mann zur Unterstützung zugesendet erhalten — ein um so willkommenerer Ersatz, als abermals feindliche Kugeln und Krankheiten schonungslos in unseren Reihen gewüthet.

Während jetzt der linke Flügel der Armee in Mantua stand, reichte der rechte Flügel über Rivoli dem unter Thurn in Tirol stehenden Korps die Hand. Dieses Korps war es, das zuletzt die meiste Thätigkeit entwickelt hatte, denn während die Hauptarmee schon durch längere Zeit ruhte, wurde die Brigade Zobel unaufhörlich bei Rivoli von den Piemontesen beunruhigt, die in Tirol einzubrechen und ihren Trientiner Verbündeten die Hand zu reichen versuchten. Zobel jedoch, eingedenk seiner hohen Mission, den Zugang zu dem treuen Lande zu bewahren, in welchem Se. Majestät residirte, wußte mit seinem kleinen Haufen Tapferer mit seltener Ausdauer alle Angriffe des Feindes zurückzuweisen.

Bald war jede Gefahr für Tirol verschwunden. F. M. L. Graf Thurn sollte, um das Vorrücken der Hauptarmee zu erleichtern, von

Tirol aus die linke Flanke des Feindes angreifen. Am 22. Juli rückte daher eine Kolonne von Roveredo über den Monte Baldo und eine andere im Etschthale vor, um die Piemontesen aus ihrer strategisch hochwichtigen Stellung bei Rivoli zu verdrängen. Von 3 Uhr Morgens bis zum Anbruch der Nacht dauerte der Kampf. Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit und zäher Ausdauer gestritten. Unsere Soldaten hatten den ganzen Tag nicht einen Bissen in den Mund gebracht, konnten auch keinen Trunk Wasser erhalten. Und doch braunte die Juli=Sonne so heiß! Trotz dieses Ungemachs wurden mehre Miglien im steten Kampfe zurückgelegt, die Höhen von Spiazzi erstürmt, das Defilé von Incanale forcirt. Von allen Seiten krachte das Geschütz= und Gewehrfeuer, die Kugeln der vortrefflich aufgestellten Piemontesen flogen wie ein Gewitterregen unter die kühnen Freiwilligen von Wien und Tirol und unter die braven Soldaten von den Jägern und der Linie. Diese rückten aber unaufhaltsam vor, und die stürmenden Kameraden machten den hinter ihnen Stehenden Platz zum Vorrücken. So waren die Unsern am Nachmittage bis über das Defilé von Incanale hinausgerückt; es sollte der letzte Sturm, und zwar auf Rivoli selbst, unternommen werden. Da bekam aber der Feind ansehnliche Verstärkungen, und die Unsern mußten sich in das Defilé von Incanale zurückziehen. In diesem Momente war es, daß inmitten der Truppen eine Granate platzte und den allgemein beliebten und hochgeachteten Brigadier Generalmajor Freiherrn von Mattis tödtete. Das Glück des Sieges wendete sich nun bald auf unsere, bald auf Seite der Piemontesen; die Unseren eroberten feindliche Schanzen und wurden wieder zurückgeworfen, sie rückten vor und mußten wieder weichen, und so ging es fort bis in die sinkende Nacht.

Als aber der Morgen des 23. graute, da zeigte es sich, daß der Siegespreis den Unseren zugefallen. Der feindliche General de Sonnaz hatte über Nacht die feste Stellung von Rivoli geräumt und sich gegen Peschiera zurückgezogen, was um so unbegreiflicher, als Rivoli, das hoch am Berge gelegen, nicht leicht im Sturme zu nehmen ist, und sich für eine von dort zurückziehende Truppe vor=

theilhafte Stellungen in Masse vorfinden. Unsere Truppen besetzten alsbald Rivoli und fanden dort was ihnen bisher abgegangen. Der Feind hatte nämlich Fleisch, Brod und Zwieback in Menge zurückgelassen, die rührigen Jäger hatten bald auch einen großen Vorrath von Wein entdeckt, und so konnten sich unsere Soldaten für die harten Entbehrungen des vorangegangenen Tages entschädigen.

Dieser Kampf war das Vorspiel des großen Dramas, das nun folgen sollte. Der Feind hatte sein Hauptaugenmerk auf die Zernirung von Mantua und die Stellung vor Rivoli gerichtet, sein Zentrum aber vernachlässigt. Diesen Fehler beschloß unser scharfsichtige Feldherr zu benützen. Am 23. Juli Nachts ließ er die Hauptarmee aufbrechen. Es wüthete ein schauerliches Unwetter. Zu dem strömenden Regen gesellten sich die stärksten Blitze und Donnerschläge, und als die Blitze seltener wurden, war die Finsterniß so groß, daß jeder Mann sich an den Rockschößen seines Vordermannes halten mußte, um sich nur nicht zu verirren. Endlich wurde aber, nachdem auch alle Wege beinahe ungangbar geworden, dennoch Halt gemacht und der Anbruch des Tages abgewartet. Die Soldaten ertrugen ruhig dieses Ungemach und verloren nicht ihren Muth, denn schon lange hatte sie die lasse Ruhe in Verona verdrossen; sie waren herzlich froh, daß es wieder losging und träumten schon von heißen Kämpfen und glorreichen Siegen. Wir in Mantua wären wahrlich auch recht gern mit ihnen gezogen, mußten uns aber doch noch ein paar Tage gedulden.

Der Feind war weit entfernt, bei solch einem Wetter unsere Annäherung auch nur zu ahnen. Plötzlich hatte er am frühen Morgen des 23. die Spitzen unserer Armee vor Augen. Den linken Flügel derselben bildete das erste Armeekorps unter Graf Wratislaw, den rechten das zweite Armeekorps unter d'Aspre. Ersteres rückte gegen Sommacampagna, letzteres gegen S. Giustina und Sona vor. D'Aspre hatte näher und war schon nach 6 Uhr Morgens in ein heftiges Tirailleurfeuer verwickelt, dem bald ein Geschützkampf folgte. Inzwischen näherten sich die Truppen, gedeckt durch das terrassenförmige, stark kultivirte Terrain, dem Orte Sona, bis

sie auf Sturmdistanz angekommen. Doch lange wollten die braven Ungarn vom Regimente Erzherzog Ernst nicht warten; sie stürmten ohne Aufenthalt Sona, das der Feind räumen mußte. Zugleich griff die Brigade des Fürsten Friedrich Liechtenstein, der allgemein nur „der Fritz" genannt wurde, den befestigten Montebello und die gleichfalls verschanzte Kirche Madonna del Monte an, welch beide Punkte viel Blut kosteten, doch nach heftigem Widerstande genommen wurden, wobei die Jäger vom Neunten den General Menthon gefangen nahmen. Gleichzeitig nahmen die beiden andern Brigaden des zweiten Korps S. Giustina mit Sturm. Der Feind hielt sich dort weniger tapfer als bei Sona; er mochte wohl die Niederlage seiner nächsten Nachbarn von Rivoli schon erfahren haben. Während des Rückzuges versuchten zwar die Piemontesen noch einmal bei S. Giorgio in Salice Stand zu halten, aber die ungestüme Tapferkeit unserer siegestrunkenen Braven besiegte jeden Widerstand, und abermals floh der Feind, verfolgt von den raschen Reuß-Huszaren, die sich schon lange darnach gesehnt, auch einmal zum Kampfe zu kommen, an welchem Theil zu nehmen sie bisher das dicht kultivirte Terrain gehindert hatte.

Mittlerweile war auch das erste Armeekorps, das wegen der grundlosen Wege erst um 7 Uhr vor Sommacampagna eingetroffen, daselbst ins Gefecht gekommen. Unsere kühnen Plänkler, welche vorerst einige Gehöfte, die sich vor jenem auf einer Anhöhe gelegenen Orte befinden, zu nehmen hatten, wurden zwar anfangs zurückgedrängt, rasteten aber nicht, bis sie durch wiederholte Angriffe den Feind auf Sommacampagna zurückgeworfen. Als nun Graf Wratislaw das Zeichen zum Sturme gab, da ging es drauf und dran, und so tapfer sich auch der Feind wehrte, dem kühnen Feuereifer der Unseren konnte er doch nicht Stand halten und mußte fliehen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, die Waffen strecken zu müssen. Nachdem so der Sieg errungen war, setzte sich das erste mit dem zweiten Korps in Verbindung, worauf unsere Vorposten bis an den Mincio vorgeschoben wurden.

Während jenes Kampfes rückten die den äußersten linken Flügel

bildenden Truppen der Brigade des thatendurstigen Clam, denen die Kavallerie-Brigade des Erzherzogs Ernst folgte, gegen die Höhen von Custozza. Sie nahmen dieselben ohne Kampf, erbittert darüber, daß sie keine rechte Gelegenheit gefunden, sich an diesem Tage mit dem Feinde messen zu können.

Doch bald sollte ihnen diese Gelegenheit werden, denn noch war der Lorbeerkranz nicht vollendet, den die Armee wenige Tage später ihrem „Vater" siegesfreudig zu Füßen legte.

Am ersten Schlachttage war ein immerhin bedeutender Erfolg erreicht, die Armee des Feindes war durchbrochen worden. Das erste piemontesische Armeekorps stand nun vereinzelt in den Sümpfen um Mantua, das zweite irrte nach der Schlappe, die es bei Rivoli erhalten, um Peschiera und den Gardasee herum.

Unser Feldherr gab dem Feinde nicht Zeit zum Nachdenken und traf alle Anstalten, sich an beiden Ufern des Mincio festzusetzen. Zu diesem Behufe ward am frühen Morgen des 25. Juli bei Salionze eine Brücke geschlagen. Die feindliche Artillerie, die dies zu hindern suchte, war bald zum Schweigen gebracht. Der Feind wurde zurückgedrängt, hatte aber bei Ponti eine Batterie so postirt, daß jedes weitere Vordringen der Unseren unmöglich schien. Doch der Tapfere kennt keine Unmöglichkeit, so lange er nicht das Aeußerste gewagt. Eine Kompagnie der Böhmen von Wocher warf sich im Sturm auf diese gefahrdrohenden Geschütze; ihr ging mit kühnem Beispiele Oberlieutenant Baron Feldegg und Lieutenant Fröhlich voran. Die heroische That gelang, drei Kanonen und ein Munizionskarren wurden erobert und erstere alsbald gegen den Feind gerichtet und bedient, so zwar, daß er von seinen eigenen Kugeln begrüßt wurde, als er die verlorenen Geschütze wieder zu nehmen versuchte. Die beiden eben genannten Offiziere erhielten für ihre kühne That das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens.

Auch die Brigade Wohlgemuth war inzwischen nicht müssig gewesen. Wie die Brigade Haradauer bei Salionze, so passirte diese

nach einigen Gefechten bei Monzambano den Mincio und rückte nach Borghetto, während das dem letzteren gegenüber liegende Valeggio von einem Theile der Brigade Strassoldo besetzt wurde.

Man nehme die Karte zur Hand und sehe, welche sonderbare Stellungen die beiden Armeen an den Tagen des 23. und 24. Juli inne hatten. Während die Unsern in Castelnuovo, S. Giorgio, Salionze, Borghetto, Valeggio und Custozza standen, hielt der Feind Villafranca, Volta, Roverbella und Goito besetzt. Hätte der Festungskommandant von Mantua, der in den letzten Tagen ohne jede Nachricht von der Hauptarmee war, nur die geringste Ahnung von den siegreichen Erfolgen des Marschalls gehabt, so hätte er mit seiner nunmehr vier Brigaden starken Besatzung die Entscheidung beschleunigen können; doch der Feind hütete auf das sorgfältigste die Umgebungen der Festung, und wir waren einige Tage hindurch ohne jede Verbindung mit Verona und unserer Hauptarmee.

Auch traf am 24. Juli die von Ferrara kommende Brigade ein arges Mißgeschick. Dieselbe war bestimmt, die Lücke in unserer Stellung bei Sommacampagna auszufüllen, und sollte sich daher nachdem sie auf dem Rückmarsche von Ferrara in zwei Kolonnen getheilt worden, bei Governolo wieder vereinigen. Da aber der letztere Ort, wie oben erzählt, inzwischen vom Feinde genommen worden, so konnte der Befehl nicht vollzogen werden, sondern die Brigade blieb in Sanguinetto stehen. Fürst Liechtenstein, der diese Brigade kommandirte, hatte gleich nach dem Po-Uebergange seine Truppen verlassen müssen; er sollte sie nicht wieder sehen. Er war nämlich nach Mantua gekommen, um sich persönlich mit unserem Festungskommandanten über die weiteren Operazionen zu besprechen. Unfreiwillig mußte er daselbst auch zurückbleiben, da der Feind indessen Mantua gänzlich zernirt hatte und an ein Fortkommen nicht zu denken war. Der Marschall sandte daher von Verona aus der verwaisten Brigade den Generalmajor Baron Simbschen zu, welcher am 22. Juli den Befehl zum Vorrücken erhielt. Er hatte am 24. in der Stellung bei Sommacampagna einzutreffen und die Aufstellung der Hauptarmee zu vervollständigen.

Der Befehl wurde pünktlich vollzogen, und am 24. Mittags war die Brigade in Sommacampagna eingetroffen. Aber die kaum erträgliche Julihitze und die argen Mühseligkeiten des Marsches hatten einige Unordnung zur Folge, welche um so erklärlicher, als die ermatteten Soldaten hier noch nicht abkochen, sondern nur rasten sollten. Dazu kam, daß sich die Brigade theilte, indem der General mit der halben Brigade schon um 1 Uhr gegen Custozza aufbrach, die andere Hälfte aber erst um 4 Uhr Nachmittags nachrückte. Um das Maß des Unglücks voll zu machen, hatte sich die letztere Halbbrigade, mit dem Terrain unbekannt, auch noch verirrt und dadurch abermals einige Zeit verloren.

Der Zufall wollte, daß um dieselbe Zeit auch Karl Albert mit 25.000 Mann von Villafranca vorrückte. Er traf zuerst auf die unmittelbar von Baron Simbschen geführte Hälfte der Brigade. Eine Zeit lang harrte das Regiment Haynau, das allein den Kampf aufnehmen mußte, tapfer aus; als es aber in Gefahr gerieth, zugleich in Flanke und Rücken genommen zu werden, ließ es der Brigadier nach S. Giorgio zurückziehen. Nun fiel die ganze Wucht des Angriffes auf das noch im Marsche begriffene Regiment Prinz Emil, das bei der Annäherung des Feindes nicht mehr zurückgehen konnte, und daher den Kampf mit der Uebermacht annahm. Da der Feind stets Miene machte, das kleine Häuflein Kämpfer zu umgehen, so ward schließlich beinahe das ganze Regiment in Plänkler aufgelöst, um dem Feinde eine möglichst große Front zu bieten. Mehre Stunden dauerte der verzweifelte Kampf. Die Soldaten stritten mit Löwenmuth, belebt durch das leuchtende Beispiel ihrer tapferen Offiziere. Da tritt aber Mangel an Munizion ein. Nur mit der blanken Waffe vermögen noch die braven Mähren zu kämpfen. Zu diesem Behufe sammelt sich eine und eine halbe Kompagnie um ihren Oberstlieutenant Baron Sunstenau, der schon einmal verwundet worden und eben vom Verbandplatze zurückgekommen. Mit dem Zurufe: „Hanaken! Haltet Euch brav!" führt er seine kleine Schaar Auserlesener gegen die feindliche Reserve zum Sturme: schon sind sie dem Feinde nahe, da setzt ein breiter Graben dem

weiteren Vorrücken der Helden ein Ziel, und in demselben Augenblicke stürzt, von einer feindlichen Kugel zu Tode getroffen, der tapfere Kommandant vom Pferde und haucht seine Heldenseele aus. Nun naht das Ende des Kampfes, denn alle Munizion ist verfeuert und alle Stabs- so wie die meisten Oberoffiziere bedecken todt oder verwundet die blutige Wahlstatt. In derselben Ordnung, wie sie eben als Plänkler gekämpft, ziehen sich die Soldaten in kleinen Haufen zurück; die Einen schlagen den Weg nach Verona ein, die Andern ziehen sich gegen Sommacampagna zurück. Letztere ahnen nicht, daß inzwischen der Feind sich bereits dort festgesetzt hat, und müssen sich demselben gefangen geben. An tausend Mann und mit ihnen die Fahne des tapfern Regimentes geriethen in die Hände der Piemontesen. — —

So wurde durch ein verhängnißvolles Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse eine schöne Brigade gesprengt und beinahe vernichtet, und die erst Tags zuvor erstürmten Höhen von Sommacampagna und Custozza gingen verloren.

Durch diesen Erfolg kühn gemacht, wollte der Feind durch eine zweite Schlacht unserer Armee auch alle weiteren bisher errungenen Vortheile wieder entreißen. Doch auch der Marschall wollte und mußte um jeden Preis wieder in den Besitz der eben verloren gegangenen Höhen von Custozza und Sommacampagna gelangen und war daher zum weiteren Kampfe vorbereitet.

Das zweite Armeekorps, das nach den siegreichen Gefechten von S. Giustina und Sona die Festung Peschiera und die Trümmer der bei Rivoli geschlagenen Truppen des Generals Sonnaz beobachtete, sollte nun diese Aufgabe dem aus Tirol unter Thurn vorgerückten dritten Korps überlassen und die verlorenen Höhen wieder nehmen. Diesem Befehle gemäß rückte d'Aspre mit seinem Korps von Castelnuovo vor. Aber auch Karl Albert war gesonnen, am Tage des 25. eine Schlacht zu liefern, und hatte demnach seine Dispositionen getroffen, die allerdings deutlich zeigten, daß er über die Stellung unserer Armee nicht im Reinen war. Er und Ge-

neral Bava hatten sich den wichtigsten Punkt vorbehalten, und gedachten Valeggio zu nehmen, auf dessen Besitz sie einen besonderen Werth legten.

Dort war es auch, wo der Kampf zuerst entbrannte.

Die Julisonne entsendete ihre sengenden Strahlen auf unsere braven Soldaten, deren Leiden an jenem Tage man sich denken kann, wenn man erwägt, daß sie bei 30 Grad Hitze zu kämpfen hatten und selbstverständlich ihr ganzes Gepäck bei sich trugen. Aber mußte auch unter solchen Verhältnissen der Soldat physisch ermatten, so sank doch nicht seine moralische Kraft, und er focht mit unwiderstehlicher Tapferkeit. Kaum hatte sich um die achte Morgenstunde der König Valeggio genähert, so wurde er von einem heftigen Artilleriefeuer empfangen, das ihn nöthigte, Halt zu machen und seine Truppen aus dem Feuer zu ziehen. Er wartete nun auf die Vorrückung und die etwaigen Erfolge seiner beiden Söhne, von denen der Herzog von Genua von Sommacampagna gegen Oliosi, und der Herzog von Savoyen von Custozza gegen Salionze rücken sollte.

Doch der König mußte lange warten, denn anstatt um 7 Uhr, um welche Zeit der Herzog von Genua bereits hätte den Kampf aufnehmen können, begann die Schlacht erst um 11 Uhr. Eben schickte sich die Brigade Gyulai an, die Höhe von Sommacampagna zu stürmen. Da vernahm sie plötzlich vom östlichen Abhange dieser Höhe, also von der Veroneser Seite, ein heftiges Feuer. Es kündete ihr eine willkommene Unterstützung an. Der kriegskundige Haynau, der in Verona befehligte, hatte nämlich von einem Thurme dieser Stadt das unglückliche Treffen der Brigade Simbschen beobachtet. Mit scharfem Blicke die Wichtigkeit des Besitzes der hiedurch verloren gegangenen Anhöhen erkennend, hatte er aus eigenem Antriebe die Brigade Perin gegen Sommacampagna entsendet. Sie traf im glücklichsten Momente ein. Man durfte nicht mehr zaudern, der Sturm mußte gewagt werden. Doch der Feind hatte seine Geschütze auf der Höhe vortrefflich placirt; er mochte wohl fühlen, daß er solch kühnen Truppen gegenüber auf das Aeußerste

gefaßt sein müsse. Er erwartet daher die bei der glühenden Hitze Anstürmenden an den Mündungen seiner Kanonen, deren Artilleristen die brennenden Lunten in der Hand halten. Rasch klimmen die wackern Schaaren die Anhöhen hinan, schon nähern sie sich den Kanonen; da erschallt das Kommandowort: „Feuer!" und die Kugeln fliegen, Tod und Verderben bringend, in die Reihen der Unseren. In demselben Moment ist der Gipfel der Höhe in Pulverdampf gehüllt, bald verfliegt aber dieser und gestattet den Feinden eine freie Aussicht auf die Abhänge. Sie sehen die tapferen Krieger nur einen Augenblick schwanken, sogleich ist aber diese Schwäche besiegt, enger schließt sich die Schaar derjenigen, die vom feindlichen Geschoß verschont geblieben, und stürmt — die Offiziere voran — unaufhaltsam immer weiter, bis sie Meister der Höhe geworden. Mit dem Bajonnet wird der Feind in den Ort zurückgedrängt. Doch auch dort kann er sich nicht lange halten. Ob auch alle Mauern und Häuser krenelirt und durch Brustwehren gedeckt sind — jeglicher Widerstand ist fruchtlos. Der Feind muß Sommacampagna räumen und sich auf die Höhen von Beretara zurückziehen.

Auch dort hatte inzwischen Fritz Liechtenstein mit seiner Brigade einige Fortschritte gemacht, aber der Feind hielt sich tapfer und wollte um so weniger weichen, als er durch seine eben von Sommacampagna flüchtenden Kameraden verstärkt wurde. In diesem Momente erschien der hochverehrte Feldherr inmitten der Kämpfenden, um die Tapfern zu beloben, die Ermatteten zu neuem Leben zu befeuern, ihnen Vertrauen und Siegesgewißheit einzuflößen. Von frischem Muthe erfüllt, stürmte nun das Regiment Franz Karl die Höhen von Beretara; die braven Ungarn ließen nicht nach, bis sie deren Besitz errungen. Vergeblich suchte der Feind dieselben wieder zu nehmen, seine Anstrengungen scheiterten an der eisernen Standhaftigkeit dieser Braven, und eine kühn vorrückende Batterie setzte allen seinen weiteren Versuchen ein Ziel.

Nun galt es noch, den Feind aus seiner letzten Stellung zu vertreiben, ihn vom Monte Boscone herabzuwerfen. Die Truppen

Liechtenstein's hatten schon manch' harte Arbeit vollbracht, man hätte Uebermenschliches von ihnen gefordert, wenn man sie hätte allein gegen diese Höhen führen wollen. Da erschienen die Retter in der Noth, Gyulai und Perin mit ihren Brigaden, die schon Sommacampagna genommen. Gleich im ersten Anlauf ward Monte Boscone erstürmt und der Feind zog sich, eine Menge Gefangene und Gepäck in unseren Händen zurücklassend, sein Heil in wilder Flucht suchend, gegen Villafranca zurück. Ein großer Theil des Silbergeräthes des Herzogs von Genua ward bei dieser Gelegenheit erbeutet.

Aber während dieser Theil der piemontesischen Armee aus dem Felde geschlagen wurde, ging es den mittleren Kolonnen des Feindes weniger schlecht. Mit muthiger Standhaftigkeit wehrten sie die Angriffe des Szluiner Gränzregimentes auf den Monte Godio ab. Der Berg mußte jedoch um jeden Preis genommen werden. Dies wußten die tapfern Steirer von Kinsky und bedeckten sich dort mit unsterblichem Ruhme. Ob auch der Feind stets neue Truppen ins Gefecht führte, sie warfen dieselben, unterstützt durch unsere treffliche Artillerie, immer wieder, und wichen, sobald sie einmal die Anhöhe gewonnen, auch nicht einen Schritt. Als endlich Fürst Edmund Schwarzenberg mit frischen Truppen am Kampfplatze erschien, sank dem Feinde vollends der Muth, und er zog sich auch von hier aus nach Villafranca zurück.

Mittlerweile war die Kolonne des Königs gleichfalls zum Rückzuge von Valeggio gezwungen worden. Vergebens wartete Karl Albert auf die Erfolge seiner beiden Söhne, wie auf das Erscheinen seines Generals Sonnaz, der sich bei Volta von unserer Armee angegriffen glaubte, während ihn daselbst blos 3 Kompagnien und eine Schwadron Husaren festhielten. Graf Clam, der mit seiner Brigade die Kolonne des Königs in der rechten Flanke zu beunruhigen hatte, und dies am Morgen des Schlachttages auch mit Erfolg gethan, wurde inzwischen im Laufe des Kampfes von einem Theile der Truppen des Herzogs von Savoyen gedrängt und kam so in Gefahr, in seiner linken Flanke umgangen zu werden.

Um dem vorzubeugen, machte der kriegskundige General eine Frontveränderung links rückwärts und stand nun selbst in der linken Flanke des Feindes. Zugleich erhielt er durch die Brigade Suplicatz eine willkommene Unterstützung, und nun ging es munter und herzhaft dem Feinde entgegen, der trotz seiner überlegenen Artillerie zurückgeworfen wurde und den braven Truppen Clam's den Monte Marmaor überlassen mußte.

Noch einen letzten Versuch machte nun der Feind. Er wollte sich für den eben erlittenen Verlust durch die Wegnahme des Monte Venti entschädigen. Doch dort traf er die Jäger vom Zehnten, deren Tapferkeit beinahe sprüchwörtlich geworden. Ihm blieb daher gleichfalls nichts als der Rückzug nach Villafranca übrig.

Der Sieg von Custozza war nunmehr auf das Glänzendste durchgeführt. Demselben folgte schon am 26. oder vielmehr am Morgen des 27. Juli jener von Volta.

Mailand war, nachdem die Piemontesen besiegt worden, das nächste Ziel unseres Heldenmarschalls. Jedes Korps erhielt seine bestimmten Befehle zum weiteren Vorrücken in das Innere der Lombardie; das zweite unter d'Aspre sollte über Volta zunächst nach Guidizzolo rücken. Doch den tapfern Truppen d'Aspre's war Tags zuvor eine allzuharte Arbeit auferlegt worden, als daß man sie, ohne ihnen früher eine Stärkung zu gönnen, hätte den Marsch antreten lassen; man ließ sie daher am 26. früher abkochen. So kam es, daß sie erst um 6 Uhr Abends vor Volta eintrafen. Um dieselbe Stunde näherte sich von einer andern Seite die Avantgarde des feindlichen Generals Sonnaz dieser Stadt. Sonnaz hatte des Morgens Volta verlassen, um sich der Armee des Königs, die sich gegen Goito gezogen, anzuschließen, am Marsche aber den Befehl erhalten, alsbald umzukehren, Volta zu besetzen, und falls die Unsern sich daselbst bereits festgesetzt hätten, es um jeden Preis zu nehmen.

Mit Noth war es dem Fürsten Fritz Liechtenstein gelungen, mit dem neunten Jägerbataillon noch vor Ankunft des Feindes Volta zu besetzen. Alsbald entspann sich ein heftiges Gefecht, das noch fortdauerte, als die Nacht schon längst hereingebrochen Ein geord-

neter Kampf war in Volta nicht ausführbar. Die ganze Nacht hindurch wurden kleine parzielle Gefechte geliefert, Häuser und Straßen genommen und verloren. Wie eine Gewitterwolke vom brausenden Sturme gepeitscht, prallten die gegenseitigen Stürme ab. Schon lagen viele der Gefallenen nicht nur von den Piemontesen, sondern auch von unseren Getreuen in Leichenhügeln aufgethürmt, und noch wollte die Stunde der Entscheidung nicht schlagen. Es schien, als ob alle von beiden Seiten während des Kampfes bewährte Kraft im Orte selbst in den Schooß der mit Blut gedüngten Erde gehaucht werden sollte, so schrecklich, so erbittert, so verzweiflungsvoll wurde gekämpft. Die Einwohner von Volta nahmen, durch die Finsternißr geschirmt, verrätherischen Antheil an dem Kampfe, und gar manche der Unseren fiel von einer Kugel, die sein Nebenmann pfeifen gehört, ohne den Knall zu vernehmen, da sie aus einem mit Schießbaumwolle geladenen Gewehr gekommen.

Der tapfere und kühne d'Aspre war überall zugegen und ermuthigte durch sein Beispiel die Truppen. Doch um 2 Uhr nach Mitternacht rief ihn der Dienst auf einen andern Platz. Als er schied, gab er dem F. M. L. Grafen Wimpffen und dem Fürsten Liechtenstein die Vollmacht, nöthigenfalls die Stadt zu räumen. Die tapferen Truppen aber enthoben ihre Führer der bitteren Nothwendigkeit, von dieser Vollmacht Gebrauch zu machen; sie harrten in dieser grauenvollen Nacht wacker aus und wetteiferten in muthvoller Hingebung mit dem Feinde.

Mit Tagesanbruch endlich kam größere Ordnung in das wilde Treiben. Der Feind hatte während der Nacht ansehnliche Verstärkungen erhalten. Zum Theil waren solche Truppen zu ihm gestoßen, die in der Schlacht von Custozza nicht mitgefochten, daher noch keine Verluste erlitten hatten. Dennoch setzten durch mehre Stunden die Brigaden Liechtenstein und Kerpan den Kampf gegen die Uebermacht fort, bis die Brigade Edmund Schwarzenberg zur Unterstützung herbeieilte und die Brigade Gyulai sich hinter der Stadt in Reserve aufstellte. Später kamen auch noch andere Truppenabtheilungen den Unsern zu Hilfe. Als endlich auch das Reserve-

und das erste Armeekorps heranrückten, die, als sie am Morgen des 27. den immer heftiger werdenden Kanonendonner vernahmen, aus eigenem Antriebe von Pozzolengo gegen Volta aufgebrochen, und als gegen 8 Uhr Morgens deren Kolonnen am Kampfplatze erschienen, da brach der eingeschüchterte Feind das Gefecht plötzlich ab, und zog sich in aller Eile und Unordnung nach Goito. Nur zwei Kavallerie-Regimenter, die während der Nacht dem General Sonnaz zu Hilfe gesendet worden, retteten durch ihre feste Haltung den geschlagenen Feind, dessen Rückzug sonst unvermeidlich in wilde Flucht ausgeartet wäre.

Die hervorragende Tapferkeit unserer Waffenbrüder war somit svon glänzendem Erfolge gekrönt. Ermattet, besiegt mußte der Feind eine letzte Stellung verlassen, welche die Unseren mit ihrem Blute siegreich behaupteten.

Auf nach Mailand! — war nun die Losung der sieggekrönten Armee. Wir in Mantua vernahmen um so freudiger diese Losung, als sie uns schon zwei Tage nach dem Siege von Volta aus den Mauern der Festung wieder dem Feinde entgegenführte.

XIII.

Siegesmarsch nach Mailand.

Die Kriegsgeschichte aller Zeiten hat wenige Beispiele von solch großartigen raschen Erfolgen aufzuführen, wie jene sind, welche der gefeierte Heldenmarschall mit seiner tapfern Armee in den letzten Tagen des Juli 1848 errungen hat.

Als König Karl Albert durch die Schlacht von Custozza seine Stellungen verloren, seine bisher brave und tüchtige Armee durch das heiße Gefecht von Volta in Unordnung und Entmuthigung sah, sendete er, selbst sehr krank, die Generale Beß und Rossi und den

Obersten Lamarmora als Bevollmächtigte zu unserem Feldherrn, um von diesem einen Waffenstillstand zu erwirken. Die feindlichen Abgeordneten schlugen als Demarkazionslinie den Oglio vor, den unsere Armee am 27. Juli beinahe schon erreicht hatte. Der Marschall aber, eben so von der Unwiderstehlichkeit seiner treuen Armee als von der Demoralisazion des feindlichen Heeres überzeugt, stimmte seine Forderungen gerechterweise hoch; er ließ durch seine Bevollmächtigten F. M. L. Ritter von Heß und G. M. Fürst Felix von Schwarzenberg die Linie der Adda, die Räumung Venedigs, Parmas, Modenas, Pizzighettones und Peschieras, die Aufhebung der Blokade von Triest und den Rückzug der Flotte fordern. Darauf glaubten die feindlichen Bevollmächtigten nicht eingehen zu können, und zogen sich zurück. Am 28. Morgens traf sodann in unserem Hauptquartier auch die abschlägige Antwort des Königs ein. Am Mittag desselben Tages traten die Truppen, nachdem sie abgekocht, jubelnd den Weitermarsch gegen Mailand an

Tags darauf sagten auch wir dem schlimmen Mantua Lebewohl. Ja schlimm war der Aufenthalt daselbst zu nennen, denn nicht nur, daß seit Curtatone uns jede Gelegenheit entzogen war, unsere Vaterlandsliebe gegenüber dem Feinde zu bewähren, auch das Sumpffieber hatte in der letzteren Zeit gar arg unter uns gewüthet.

Auch ich war seit acht Tagen fieberkrank. Ich mußte all' meine moralische Kraft zusammenraffen, um bei der sengenden Hitze den Marsch fortsetzen zu können. Aber so mühselig ich mich auch fortschleppte, ich wäre doch lieber auf den Knien weiter gerutscht als daß ich nochmals nach Mantua zurückgekehrt wäre, wo meiner — so glaubte ich wenigstens damals — ein sicherer, aber ruhmloser Tod geharrt hätte. Immer wieder meiner schweren Krankheit und außerordentlichen Schwäche gedenkend, fürchtete ich stets, nicht weiter kommen zu können und in die Festung zurückkehren zu müssen. Doch als wir am Nachmittage des ersten Marschtages in Bozzolo angekommen, hatte ich meinen Fieberanfall schon großentheils überwunden. Ich suchte mir alsbald eine Ruhestätte, um mich für die

weiteren Märsche zu stärken. Doch der Schlaf floh mich, obwohl ich todtmüde war und auf frischem Stroh besser lag als in der schwülen und traurigen Kaserne von Mantua. Es war eine bange Nacht, die ich auf meinem Strohlager verbrachte! Ein geheimnißvolles Weh erfüllte meine Brust, Thränen zitterten an meinen Augenwimpern, jeden Augenblick umschwebte mich das Bild eines meiner gefallenen oder dem Mantuaner Fieber erlegenen Kameraden. Erst spät erlöste mich der langersehnte Schlaf, dieser Freund aller Trostbedürftigen, von den traurigen Gedanken, die meine Seele gefangen hielten.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, fühlte ich mich etwas gestärkt. Wir marschirten, dem Feinde auf der Ferse folgend, auf der Cremoneser Hauptstraße weiter bis Solarolo. Die Flucht des Feindes muß eine regellose, die Disziplin eine sehr gelockerte gewesen sein; es schien, als ob Jeder nach Belieben und möglichst bequem marschire, denn die ganze Straße entlang fanden wir eine ungeheure Menge von Czakos, Tornistern und verschiedenartigen Rüstungsstücken, so daß wir nur diesen Trophäen nachzugehen brauchten, um den Feind nicht aus den Augen zu verlieren.

In Solarolo blieb unser (das vierte) Armeekorps stehen, die Brigade Benedek aber, zu welcher mein und das Regiment Gyulai gehörte, erhielt abermals den Befehl, als Avantgarde bis Vedesetto vorzurücken. Ich war über diesen weiten Marsch nicht sonderlich erfreut, und glaubte schon in Folge übergroßer Ermattung zurückbleiben zu müssen. Da weckte mich plötzlich der Ruf: „Der Feind ist da!“ zu neuem Leben. Als wir nämlich einige hundert Schritte vor dem Dorfe Cingia angekommen, sahen wir, daß die Arrieregarde einer auf der Cremoneser Straße retirirenden feindlichen Abtheilung darin lag. Sie mußte sich sehr sicher dünken, da sie kantonirte, während Truppen, in deren Nähe der Feind ist, und namentlich geschlagene Heere nur zu bivouakiren pflegen. Doch waren die Piemontesen bald auf den Beinen und begrüßten unsere Spitze mit einigen Kanonenschüssen, die uns allerdings nicht den geringsten Verlust verursachten. Mein Regiment war an der Tête und wurde

beordert, gegen das Dorf vorzurücken, während zwei unserer Geschütze vorfuhren, um das feindliche Feuer zu erwidern. Wir rückten über eine große Wiese, welche von einigen Gewässern durchschnitten war, die wir durchwaten mußten. Dabei ging uns das Wasser oft bis an den Bauch und wir mußten die Gewehre über den Köpfen halten. Trotz der heißen Jahreszeit gewährte dieses Bad eben kein Vergnügen, namentlich nicht für einen Fieberkranken. Da ich bei dieser Vorrückung das Kolonnen-Alignement hatte, so zog ich mich, so oft es anging, in der Nähe der zahlreichen Bäche regelmäßig gegen die Straße, um dort die Brücke passiren zu können. Natürlich wäre mir stets eine Abtheilung nachgezogen, und dann dem rasirenden Artilleriefeuer von beiden Seiten ausgesetzt gewesen. Deshalb rief mich mein Bataillonskommandant stets mit einigen ganz kategorisch lautenden Donnerwettern zurück. Ungeachtet dessen hätte ich mich vielleicht bis zum Dorfe diesem ganz natürlichen Instinkt überlassen, wenn mir nicht ein heftiges Nasenbluten Halt geboten hätte. Da inzwischen der Feind, als er sah, daß wir ihm allen Ernstes auf den Leib rücken, wohlweislich seinen Rückzug angetreten hatte, so konnte ich anstandslos einige Minuten zurückbleiben. Der kleine Unfall hatte für mich die wohlthätige Folge, daß das Fieber einige Tage ausblieb oder doch minder heftig in meinen Adern raste. Auch mein Major ritt später zu mir, hielt mir nochmals in freundlichen Worten meine Unvorsichtigkeit vor, belobte mich aber zugleich wegen der Unerschrockenheit, mit welcher ich mich so häufig der Feuerlinie der beiderseitigen Artillerie genähert.

Unsere Geschütze sandten dem sich zurückziehenden Feinde einige Kugeln zum Abschiede nach. Die kecken Uhlanen aber wollten bei diesem Scharmützel nicht so ganz leer ausgehen, und eine halbe Eskadron derselben jagte daher den Fliehenden im gestreckten Galop nach. Es gelang ihr, zwei feindliche Lanziers herunterzustechen und deren Pferde als willkommene Beute heimzuführen. Ohne weiter auf Widerstand zu stoßen, rückten wir nun in Cingia ein, und fanden zu unserer nicht geringen Freude und Ueberraschung ein angerichtetes Mittagsessen vor. Der Feind war nämlich gerade

zur Essenszeit überrascht worden, und hatte alles stehen gelassen, um weiter zu fliehen. So konnten sich unsere eben sehr hungrigen Soldaten für den Weitermarsch stärken. Schnell nahmen sie Speise und Trank zu sich, standen aber schon nach wenigen Minuten wieder in Reihe und Glied. So mancher von ihnen brachte einen gefangenen Piemontesen mit, welcher der langen Flucht überdrüssig zurückgeblieben, oder sich von den Fleischtöpfen Egyptens nicht zu trennen vermocht.

Freudigen Muthes zogen wir weiter und trafen in den Nachmittagsstunden in Vedesetto ein, stets einige tausend Schritte vor uns die fliehenden Feinde wahrnehmend, die eine große Staubwolke einhüllte. Tags darauf kamen wir um 9 Uhr Vormittags vor Cremona an, das, auf anderen Straßen ziehend, die Hauptarmee bereits vor uns passirt hatte. Bei Cremona hatte Karl Albert noch eine Schlacht wagen wollen. Aber das rasche Erscheinen der Avantgarde-Brigade Strassoldo, welche am 30. Juli bei Ca de Mari mit dem Feinde handgemein geworden und demselben ein Geschütz abgenommen, überraschte den König in seinem Dispoſizions-Entwurf, durchkreuzte seine Pläne und nöthigte ihn zur weiteren Fortsetzung seines Rückzuges.

Eine freudige Nachricht durchflog an diesem Tage die Reihen unserer Armee. Se. Majestät der Kaiser hat, als er zu Innsbruck die Nachricht von unserem Siege bei Custozza und Sommacampagna erhielt, von der eigenen Brust das Großkreuz des Theresienordens genommen und dasselbe dem Heldenmarschall zugesendet. Am 31. Juli erhielt Vater Radetzky die höchste Auszeichnung, die einem österreichischen Militär zu Theil werden kann, aus den Händen des als Kourier herbeigeeilten Oberstlieutenants Grafen Crenneville. Dieser war eben im Hauptquartier angekommen, als sich der Feldherr mit seiner fröhlichen Umgebung zum einfachen Mahle begeben wollte. Thränen der Rührung und Freude floßen über die Wangen des Heldengreises, als er nun seinen einzigen noch unerfüllt gebliebenen Wunsch ebenfalls in Erfüllung gehen sah. Im ersten Augenblick fand er nicht Worte, um seine unermeßliche

Freude, seinen Dank auszusprechen. Seine Umgebung war nun darauf bedacht, ein reichlicheres Mahl als sonst herbeizuschaffen. Nicht umsonst suchten die lustigen Ordonnanzoffiziere in den Kellern der Villa eines uns feindlich gesinnten Cremonesen; bald standen einige Batterien Malaga auf der fröhlichen Tafel und wurden auf das Wohl des Kaisers, des Marschalls und der braven Armee geleert. Mit dankbaren Gefühlen erfüllte aber die Handlung des gnädigen Monarchen auch unsere Brust, denn wir fühlten, daß durch die hohe Auszeichnung unseres ruhmgekrönten Feldherrn auch unsere Anstrengungen lobend anerkannt worden, und Tausende treuer Soldatenherzen erneuten an jenem Tage das feierliche Gelöbniß, auch im weiteren Verlaufe des Kampfes durch mannhafte Tapferkeit und unwandelbare Treue sich dieser Anerkennung würdig zu bezeugen.

Auch am 1. August setzten wir unaufgehalten unsere Vorrückung fort. Wir passirten an diesem Tage die Adda. Drei Armeekorps überschritten, ohne von den Piemontesen beunruhigt zu werden, den Fluß bei Formigara, unser Korps aber ward nach Crotto d'Adda dirigirt. An beiden Orten waren die Brücken vom Feinde zerstört worden, und bei Crotto stand General d'Aix, willens, uns hier den Uebergang streitig zu machen. Als wir gegen Mittag am Ufer der Adda ankamen, empfing uns der Feind mit einigen Kanonenschüssen. Augenblicklich waren aber unsere Batterien am diesseitigen dominirenden Ufer aufgefahren und brachten gar bald das Feuer des Feindes zum Schweigen. General d'Aix ergriff das kürzeste Mittel und zog sich zurück, worauf unsere Zimmerer alsbald eine Brücke zu schlagen begannen.

Während dieser Arbeit wurden einige Truppen-Abtheilungen, darunter auch unser Regiment, zum Marsche nach Pizzighettone beordert. Diese Festung, welche wegen des dort befindlichen Ueberganges über die Adda keine geringe Wichtigkeit hat, war von einigen feindlichen Abtheilungen unter Oberst Richielmi besetzt. Sie hat, wenn auch alte, so doch nicht unbedeutende Festungswerke, die ihre erste Entstehung den Kriegen des Mittelalters zwischen Cremonesen

und Mailändern verdanken; historisch merkwürdig ist insbesondere ein alter Thurm, da in demselben der in der Schlacht bei Pavia gefangene französische König Franz I. bis zu seinem Abführen nach Madrid gefangen saß.

Der sardinische Oberst Richielmi sah ein, daß er den Platz nicht mehr halten könne, und hatte am 1. August sich zum Abzuge entschlossen. Bevor er jedoch Pizzighettone verließ, veranstaltete er ein förmliches Auto-da-fé, indem er alle auf die Festung und deren Vertheidigung Bezug habenden Schriften, Pläne und sonstigen Papiere auf der Piazza San Rocco verbrennen ließ. Ferner ordnete er die Befreiung jener Festungssträflinge an, die geborene Italiener waren. Nicht genug daran, ging dem völligen Abzuge der Piemontesen auch noch eine unerhörte Grausamkeit voran. Oberst Richielmi ließ nämlich das nächst der Porta Cremona liegende Pulvermagazin in die Luft sprengen, ohne früher die armen Bewohner des Ortes hievon in Kenntniß gesetzt zu haben, und so kam es, daß bei 200 Personen, darunter viele unserer Gefangenen, Frauen und Kinder, ein Opfer dieser Schandthat wurden. Nachdem die Piemontesen die Adda-Brücke passirt hatten, zerstörten sie auch diese, doch muß ihr Rückzug ein sehr eiliger gewesen sein, denn dieses letzte Vernichtungswerk war ihnen nur halb gelungen, und uns machte es wenig Mühe, die Brücke in der kürzesten Zeit wieder herzustellen.

Während wir bei Pizzighettone über die Adda setzten, hatten gegen 4 Uhr Nachmittags die Pionniere und Zimmerleute auch die Brücke bei Crotto d'Adda fertig gemacht, so daß bald das ganze vierte Armeekorps am rechten Ufer der Adda stand. Der Feind hatte sich schon lange unseren Blicken entzogen, und anstandslos rückten wir gegen Abend von zwei verschiedenen Seiten her in Maleo ein. Begreiflicher Weise stieg unser Jubel täglich um so mehr, als nach dem Uebergange über die Adda unserem Einrücken in Mailand kein größeres Hinderniß mehr im Wege stand.

Leider wurde bei unserer Brigade dieser Freudentaumel um einige Grade herabgestimmt, als wir schon am folgenden Tage erfuhren, daß wir die Ordre haben, nicht den nach Mailand, sondern

den nach Piacenza retirirenden Abtheilungen auf der Ferse zu folgen. Von Codogno aus wurden wir auf der Straße nach Piacenza bis Quardamiglio, in der Nähe des Po, vorgeschoben, wo wir durch mehre Tage verblieben.

Wir hatten kaum auf einem prächtigen Platze, einer Hutweide bei Quardamiglio, unser Bivouak aufgeschlagen, als am Abend ein Ordonnanzoffizier aus dem Hauptquartier mit Depeschen bei unserer Brigade eintraf. Er erzählte uns die jüngsten Vorfälle bei der Hauptarmee.

Wie schon erwähnt, hatten am späten Nachmittag des 1. August das erste und zweite Armeekorps die bei Formigara über die Adda geschlagene Pontonbrücke übersetzt. Der Feldherr hatte sich in der Nähe der Brücke aufgestellt. Er ließ die Bataillone seiner siegreichen Armee vorüberziehen, sie mit leuchtendem Auge, mit freundlichen Worten und Geberden herzlich begrüßend und zum letzten großen Schlage gegen den Feind anfeuernd. Jeder Einzelne aus der tapfern Schaar erwiederte den Gruß des angebeteten Feldherrn mit einem jubelnden Vivat und zog mit hochklopfender, freudig bewegter Brust gegen die Brücke, die eine wahre Siegesbrücke war. Als die Nacht hereinbrach, kehrte der Marschall zum Reservekorps zurück, um erst am folgenden Tage mit diesem die Adda zu passiren.

In unserer Armee war man seit dem Siege von Custozza und Volta allgemein der Ansicht, daß die Piemontesen sich sobald als möglich über Pavia und Piacenza in ihr Vaterland zurückziehen und wir unangefochten unseren Siegeseinzug in Mailand halten können. Dem war aber nicht so. Karl Albert schien ein imaginär erobertes Königreich in dessen Hauptstadt zum letztenmale vertheidigen zu wollen, er schien sich betreffs eines energischen Widerstandes auf die Häupter der Mailänder Regierung und auf die dort so zahlreiche Nazionalgarde zu verlassen, fand sich aber schon in wenigen Tagen bitter enttäuscht. Seitdem er auf die Stimme der Ehre und auf das verwandtschaftliche Blut keine Rücksicht genommen, war es sein Schicksal, stets zwischen den verderblichsten Zweifeln, zwischen

der Reue und dem Rückfall, der Unbesonnenheit und der Schwäche hin und her zu schwanken.

Nachdem man in unserem Armee-Hauptquartier in Erfahrung gebracht, daß sich die Hauptmasse des Feindes in der Richtung von Lodi zurückgezogen, war nicht mehr daran zu zweifeln, daß es sich nun um Mailand handle. Der Feind wurde daher auf der Mailänder Straße weiter verfolgt, und man ließ ihm kaum Zeit zum Athemholen. Er zog sich aber auch so eilig zurück, daß unsere brave Artillerie nur selten in die Lage kam, seiner Arrieregarde einige Kugeln nachzusenden.

Unser muntere Ordonnanz-Offizier schilderte uns auch die bekannte Zusammenkunft Sir Abercromby's, des englischen Gesandten am Hofe unseres königlichen Feindes, mit unserem siegreichen Feldherrn. England schmeichelte sich mit der trügerischen Hoffnung, uns durch die Vermittlung seines Diplomaten an den Ufern der Adda festbannen zu können! Der Marschall, dessen Leutseligkeit weltbekannt, empfing den seltenen Gast am Vormittag des 2. August in Camairago auf das freundlichste; da er selbst aber selten oder nie etwas mit der Diplomatie zu schaffen haben wollte, so wies er den Engländer an unsern geschickten Felddiplomaten, den General Fürsten Felix von Schwarzenberg. Die Konferenz zwischen den beiden Herren dauerte nicht lange. Der Fürst erwiderte dem englischen Diplomaten, daß jetzt von einem Waffenstillstande keine Rede sein könne; erst bis wir in Mailand siegreich eingezogen und kein Feind mehr auf österreichischem Boden stehen werde, möge Sir Abercromby, falls dies ihm oder seiner Regierung noch genehm wäre, wieder wegen des Abschlusses eines Waffenstillstandes nachfragen.

Es war im Hauptquartier gerade die Stunde des Mittagmahles. Dieses pflegte keineswegs üppig zu sein. Gleich uns begnügte sich der alte Held mit der stereotypen Reissuppe und dem Rindfleisch, und nur selten, wenn die für ihren greisen Vater besorgten Hausoffiziere mehr als dies auftreiben konnten, kam noch eine dritte Speise, etwa Knödel oder ein Kalbsbraten auf den Tisch. Eben so mußte ein Jeder, Groß oder Klein, der sich um diese Zeit

gerade im Hauptquartier einfand, an diesem meist fröhlichen Mahle theilnehmen. Sir Abercromby ward also auch geladen. Der Unstern des Engländers wollte aber, daß gerade an diesem Tage die ganze Mahlzeit nur aus Suppe und Fleisch bestand. Um das Unglück voll zu machen, war gegen alle italienische Gourmandise der Reis weich und das Fleisch hart gekocht. Der arme Jean, der Koch des Marschalls, mochte wohl in seiner Arbeit wegen der Anwesenheit des Engländers etwas konfus geworden sein. Dieser aber aß wenig oder nichts und wunderte sich höchlich, daß seine österreichische Umgebung mit so tüchtigem Appetit speiste.

Der Offizier, welcher Zeuge dieser Szene gewesen, wußte dieselbe in so drastischer Weise zu schildern, daß er uns in nicht geringe Heiterkeit versetzte und wir die erste Nacht auf unserer Hutweide bei Quardamiglio in rosiger Laune lagerten.

Als wir am folgenden Morgen erwachten, gab es sogleich in Hülle und Fülle zu thun. Es ward nämlich ein Lager ausgesteckt. In der Front stand etwa zwei Schritte entfernt das Dorf Quardamiglio, wo wir für wenig Geld alles Nothwendige erhielten; am linken Flügel berührten wir die nach Piacenza führende Hauptstraße, während wir uns im Rücken und in der rechten Flanke an einen klaren Bach lehnten, der von einer dichten Weidenallee umsäumt war. Nachdem allgemein bekannt wurde, daß wir dort zur Beobachtung Piacenzas so lange verbleiben sollten, bis sich bei der Hauptarmee der Feldzug entschieden haben werde, ließen es sich unsere Leute angelegen sein, den Lagerplatz so komfortabel als möglich einzurichten. Bis zur Mittagszeit war die ganze Baumallee wie abrasirt, und standen die schönsten Lagerhütten am Platze. Die außerordentliche Anhänglichkeit an ihre Vorgesetzten ließ unsere braven Leute zunächst an ihre Offiziere denken, und erst als diese gegen die sengenden Sonnenstrahlen geschützt waren, arbeitete die Mannschaft fleißig an ihren eigenen Wohnstätten, so daß um die sechste Abendstunde Alles unter Dach war.

Wir fühlten uns namentlich die ersten Tage sehr behaglich, und würden jedenfalls noch heiterer gewesen sein, wenn nicht die Hälfte

unseres Regimentes — darunter auch ich — noch von den Nachwehen des fürchterlichen Mantuaner Fiebers geplagt worden wäre, und wenn nicht immer wieder der Gedanke uns mißmuthig gestimmt hätte, daß wir an dem letzten siegreichen Schlag gegen unsere Feinde nicht theilnehmen können.

Dieser Schlag war bald geführt. Nachdem entschieden war, daß Karl Albert nun die Stütze der Revoluzion, Mailand, diesen Herd der Empörung, vertheidigen wolle, so galt es, ihm hiezu so wenig Zeit als möglich zu lassen. Während das vierte Korps — leider ohne unsere Brigade — am 3. bis Pavia kam und seine Vorposten bis an den Gränzbach Gravellone vorschob, so daß dieselben schon an jenem Tage in das feindliche Land hinüberlugten, nahm Tags darauf das erste Korps auf der Höhe von Triulzo, das zweite gegen Vicentino, und das Reservekorps mit dem Hauptquartier in San Donato seine Aufstellung. Die Armee war also unweit der Mauern Mailands angekommen, jener Stadt, die sich so arg gegen uns vergangen und es nun mit wildem Trotz auf eine Vertheidigung gegen die deutschen Barbaren ankommen ließ. Ja, Barbaren scholten uns diejenigen, die seit Monden, namentlich aber in den Mailänder Märztagen die scheußlichsten Verbrechen sich zu Schulden kommen ließen!

In ihrem Uebermuthe höhnte die zum letzten Verzweiflungskampfe gerüstete Stadt noch das traurige Schicksal der geschlagenen Piemontesen, welche doch so brav gefochten und ihre Pflicht erfüllt, aber der unwiderstehlichen Tapferkeit unserer Armee hatten weichen müssen. Anstatt denselben freundlich entgegenzukommen, ihnen Ruhe und Erholung zu gönnen, sie mit Speise und Trank zum neuen Kampfe zu stärken, begrüßten die Uebermüthigen ihre tapfern Verbündeten nur mit kaltem Spotte und hießen sie — Verräther! Und wo blieben jene Männer, die sich ursprünglich an die Spitze der Revoluzion gestellt, die sich so oft ihrer siegenden Kraft, ihres Muthes, ihrer Ausdauer, ihrer Feldherrentalente gerühmt? Sie alle, alle waren seit der Annäherung unserer Armee auf der Flucht be-

griffen, und überließen, während sie ihrer Heimat den Rücken kehrten, nun Andern die verzweiflungsvolle Aufgabe, Mailand gegen ein siegreich vorrückendes Heer zu vertheidigen.

Als sich am Nachmittage des 4. August die Avantgarde-Brigade Strassoldo dem Orte La Verde näherte, wurde sie von einer maskirt aufgestellten feindlichen Batterie empfangen. Bald war der Kampf mit Geschütz und Kleingewehr allgemein. Das Dorf Rosedo ward zum Zankapfel der Streitenden. Der Feind hielt es stark besetzt und trotzte allen Versuchen der Zehner-Jäger und der braven Gränzer, bis endlich die Spitze des zweiten Korps ankam, und er mit deren Unterstützung vertrieben wurde.

Gleichzeitig rückte der thatenlustige Clam über Triulzo und das vom Feinde geräumte Morsenchio gegen Castegnedo, das von den Piemontesen stark besetzt und von allen Seiten mit Barrikaden umgeben war. Ueberhaupt spielten in diesem Kampfe vor den Mauern Mailands Barrikaden und Straßenabgrabungen eine große Rolle. Bringt man hiezu auch noch die allseitig dichte Kultur in Anschlag, so wird man begreifen, wie schwierig dieser letzte Entscheidungskampf gewesen.

In Castegnedo wurde der kühne Clam von einem lebhaften Feuer des Feindes empfangen. Unsererseits fuhr aber eine Kavallerie-Batterie auf, welche die Piemontesen mit Shrapnels bewarf. Der Feind ward zur Räumung des Ortes gezwungen, nachdem diesen Oberst Reischach mit seinem Regimente Prochaska in der Front und Major Ramp mit den Gradiskaner Gränzern in der Flanke genommen. Nun rückte Graf Clam mit seinen Braven unaufhaltsam vor und nahm im Sturme alle Casinen bis unter die Mauern von Mailand. Dort wurde Halt gemacht und bald darauf die Brigade, weil sie sich verfeuert und den ganzen Tag marschirt und gefochten hatte, durch die Brigade Maurer von der Reserve abgelöst.

Inzwischen war auch das zweite Korps nicht müssig gewesen. Die Orte Rosedo und Bajano wurden von den tapferen Mährern des Regimentes Kaiser mit Sturm genommen; gleich der stürmenden

Windsbraut rückte Oberst Graf Pergen bis Bettolino vor. Hauptmann Vogel von Kaiser, der sich schon oft rühmlich hervorgethan, nahm im Sturme Carina della Valle und zwang den Feind, sich in eiliger Flucht nach Vigentino zu wenden. Aber auch dort griff ihn der tapfere Hauptmann abermals mit dem Bajonnete an und nahm auch Vigentino. Leider setzte eine tückische Kugel seinem weiteren Vordringen und zugleich seiner Heldenlaufbahn ein Ziel, — er starb mit dem Bewußtsein, sich einen glorreichen Namen erworben zu haben.

Nun rückte eine ganze Brigade in den eroberten Ort, und stand somit auch hier schon unmittelbar vor den Thoren Mailands. Eine vor der Porta Vigentina aufgefahrene feindliche Batterie wurde bald zum Schweigen gebracht und zum Rückzuge in die Stadt gezwungen.

Hatte die Brigade des Grafen Clam in der rechten, jene des Fürsten Edmund Schwarzenberg in der linken Flanke tapfer gefochten und gesiegt, so war Strassoldo nicht minder glücklich im Zentrum. Seine hochberühmten Jäger vom Zehnten und einige Kompagnien Hohenlohe nahmen im Sturme mehre Kanonen, bei der Einnahme des stark besetzten Gambaloita sogar eine feindliche Sechzehnpfünder-Batterie, nachdem sie zuvor mehre Wassergräben, in denen ihnen das Wasser bis an die Brust reichte, hatten durchwaten müssen. In kurzer Zeit hatte diese Brigade zehn Kanonen erobert und 1 Stabs-, 6 Ober-Offiziere und bei 120 Mann gefangen. Selbst der König war nahe daran, in unsere Hände zu fallen. Verzweifelnd am Gelingen des Kampfes stand er hier im dichtesten Kampfgewühle; in seiner nächsten Nähe waren mehre Menschen und Pferde getödtet worden.

So war die Nacht hereingebrochen — eine finstere, stürmische Nacht. Die Waffen ruhten, es regnete heftig, an mehren Punkten war der Horizont geröthet. Die Röthe rührte von Feuersbrünsten her; die Piemontesen hatten einzelne an den Wällen stehende Häuser Mailands, angeblich zur Erleichterung des Kampfes, in Brand gesteckt, nachdem sie bei allen Thoren in die Stadt hinein-

gedrängt worden waren. Der König, der während des Gefechtes unerschrocken dem Tode in's Antlitz geschaut, war einer der Letzten in die Stadt gezogen und musterte nun sein auf den Wällen aufgestelltes, zum letzten Kampfe bereites, aber entmuthigtes Heer. Nachdem dies geschehen, schlug er fern von seinen Truppen inmitten der Stadt — in der Casa Creppi — seine Wohnung auf.

In diesem Augenblicke ertönte in der Stadt jenes uns von den Märztagen her wohlbekannte Sturmgeläute, welches zur Errichtung von Barrikaden aufforderte. Zugleich befahl der Vertheidigungsausschuß der Stadt durch Maueranschlag, da der Feind vor den Thoren stehe, Barrikaden zu bauen, und zwischen denselben behufs der Erhaltung einer freien Kommunikazion nur so viel Raum zu lassen, daß ein Wagen durchfahren könne. Diesem Befehle ward sogleich Folge geleistet; Männer, Weiber und Kinder machten sich an die Arbeit, und binnen zwei Stunden waren Hunderte von Barrikaden in allen Straßen aufgeworfen und die Fenster und Dächer mit Steinen beladen, um diese wie in den Märztagen auf die Köpfe unserer braven Soldaten zu schleudern.

Während dies auf den Straßen sich begab, kamen in der Wohnung des Königs mehre sardinische Generale und das Vertheidigungscomité von Mailand zu einem Kriegsrathe zusammen. Nach langem Hin- und Herreden wurde endlich, da Mailand auch an Kriegsmunizion und Lebensmitteln Mangel litt, der Beschluß gefaßt, mit den Oesterreichern eine Kapitulazion einzugehen. Die beiden piemontesischen Generale Rossi und Lazzari wurden zu diesem Behufe in unser Hauptquartier entsendet. Nach zweistündiger Unterredung hatten dieselben ihren Zweck erreicht, und kehrten sodann mit dem Entwurfe einer Kapitulazion, deren Genehmigung dem Könige vorbehalten blieb, nach Mailand zurück. Demzufolge sollte die sardinische Armee Mailand und die Lombardei innerhalb zwei Tagen räumen; den Kompromittirten war eine zwölfstündige Frist gewährt, um die Stadt zu verlassen; Nachmittags um 4 Uhr sollte die Ratifikazion ausgewechselt werden und am folgenden Mittage

unser Feldherr an der Spitze seiner Truppen seinen Einzug in Mailand halten.

Kaum wurde dies in der Stadt ruchbar, so entstand eine große Aufregung. Diese steigerte sich in bedenklicher Weise, als der Abzug einiger Garden und vieler königlicher Hofwägen in der Richtung gegen Turin das Gerücht von dem Abschlusse der Kapitulazion bestätigte. Ungeheure Volksmassen wälzten sich lärmend durch die früher so öden Straßen Mailands, fluchten und drohten ihren Verbündeten und insultirten jeden Piemontesen, der ihnen in den Wurf kam, indem sie ihm das schmachvolle Wort „Verrath!" in's Gesicht schleuderten. Die Trommeln der Nazionalgarde riefen zu den Waffen, Bewaffnete rannten von einem Platze zum andern, ohne recht zu wissen, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. Die Masse war ohne Führer, da die meisten Häupter des Aufstandes längst geflüchtet und die wenigen, die zurückgeblieben, nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht waren. Die Heftigsten sammelten sich vor dem Scalatheater und vor der Casa Creppi, und als sie am letzteren Orte mehre Wagen zur Reise bereit fanden, schnitten sie die Stränge entzwei und stürzten unter den schmähendsten Ausdrücken gegen den unglücklichen König die Wagen um. Eine Abtheilung Nazionalgarde nahm sogar von der Casa Creppi Besitz, und wollte den König nicht abreisen lassen. Die Thore, insbesondere die nach der sardinischen Seite führenden, wurden verbarrikadirt, und unter den gräßlichsten Verwünschungen schwur das Volk, daß „der Verräther" nicht lebend Mailand verlassen dürfe.

Während dieses Tumultes war ein Theil des Geniegebäudes, wo wahrscheinlich von ungeübten Händen Patronen verfertigt wurden, durch irgend einen Zufall in die Luft gegangen und hatte mehre Unglückliche unter seinen Trümmern begraben. Dadurch stieg die Wuth des Pöbels aufs äußerste, und heftiger denn je erschallte in allen Straßen Mailands das schreckliche Wort „Verrath!"

Am stürmischesten war das Geschrei in der Umgebung der Casa Creppi. Da erschien auf dem Balkon des Palastes inmitten zweier andern höheren Offiziere ein General und verkündete dem aufgeregten

Volke: die piemontesische Armee, der es an Schießbedarf fehle, sei nicht länger im Stande, ihre Stellungen zu halten und sehe sich für jetzt genöthigt, sich hinter den Ticino zurückzuziehen; an ihrer Ergebenheit für Italien könne man nicht zweifeln, bald werde sie zurückkehren, um wieder der gemeinsamen Sache zu dienen; die Stadt Mailand werde unbeschädigt bleiben, da der König Sorge getragen, sie der Menschlichkeit des österreichischen Oberbefehlshabers zu empfehlen. — Das Letztere war wohl mehr als überflüssig, und nahm sich diese Erklärung angesichts der noch rauchenden Trümmer der von den Piemontesen am Walle unnöthig in Brand gesteckten Häuser zum mindesten sehr sonderbar aus.

Ein allgemeiner Ruf des Unwillens folgte der Rede des sardinischen Generals. Mit entfesselter Leidenschaft schrie man: „Tod dem Verräther! Tod dem Könige Karl Albert! Wir sind verrathen und verkauft!“ Einige aus dem Volke drangen bis zum Könige und riefen ihm zu: „Vaterlandsverräther, sieh nun, welch ein Unheil Du angerichtet, unsere Kinder sind Waisen, zahlreiche Dörfer sind abgebrannt, das Land ist ins Unglück gestürzt!“ Ein fanatischer Priester wagte es sogar, dem Könige ins Gesicht zu sagen: „Im Namen des ganzen Volkes, im Namen der vaterlosen Kinder verfluche ich Dich bis in die unterste Hölle!“

In Folge dieser peinlichen Szenen wurden die einzigen zwei noch zurückgebliebenen Mitglieder der Mailänder Regierung, General Pompeo Litta und Abbate Anelli, zum Könige beschieden. Sie brachten von demselben die Zusicherung zurück, daß er mit der ganzen Armee bis zum letzten Augenblicke fechten wolle und sein Leben hiefür als Bürgschaft einsetze. Darauf hin beruhigte sich einigermaßen die aufgeregte Menge und machte sich wieder daran, die Barrikaden zu verstärken und sich zur Vertheidigung zu rüsten.

So vergingen in Mailand der Vor- und Nachmittag des 5. August. Gegen Abend aber wurde der Lärm vor der Wohnung des Königs wieder so wüthend, daß mehre der besonneneren Einwohner Mailands eine Deputazion in das österreichische Hauptquartier sendeten, um Hilfe von unserem menschenfreundlichen Feld-

herrn zu erflehen. Auch der Erzbischof und der Podestà der Stadt schloßen sich der Deputazion an. Der Marschall hatte bereits, weil die vierte Stunde, die zur Ratifikazion des Vertrages festgesetzte Frist, längst verstrichen war, die Kanonen gegen die noch immer rebellische Stadt richten lassen, um mit dem Bombardement zu beginnen. Die Deputazion kam gerade zur rechten Zeit, um durch die Schilderung des wahren Sachverhaltes die Beschießung der Stadt zu verhindern.

Mittlerweile hatte sich auch in Mailand selbst die Lage der Dinge verändert. Zwei entschlossenen und dem Könige treu ergebenen höheren Offizieren war es gelungen, während der ärgsten Verwirrung aus Casa Creppi zu entkommen. Als sie den piemontesischen Truppen die Nachricht von der drohenden Gefahr ihres Königs brachten, wendeten diese, empört über den Undank einer Stadt, der sie Alles geopfert, ihre Kanonen gegen Mailand, und die Stadt war somit nahe daran, von Freund und Feind zugleich beschossen zu werden. Mit einer auserlesenen Schaar kehrten sodann die beiden Offiziere nach Mailand zurück, um den König und den Herzog von Genua, welch letzterer während des Tumultes gleichfalls im Palaste Creppi angekommen, aus der Gefahr zu befreien. Nach Mitternacht wurden mehre Kanonen vor der Wohnung des Königs aufgefahren und auf die den Platz umlagernde und noch immer tobende Volksmasse mehre blinde Schüsse abgefeuert. Das Volk stob auseinander, und nach 3 Uhr Morgens verließ der König mit seinem Sohne zu Fuß den Palast, um sich zu seinen Truppen zu begeben. Von den Schüssen, die ihm nachgesendet wurden, erreichte ihn glücklicher Weise keiner; das Wort „Verräther!" aber, das ihm der wüthende Pöbel nachrief, ertönte während dieses schweren Ganges unaufhörlich an sein Ohr.

Dies war der Dank, den sich König Karl Albert für eine eitle Unternehmung geholt, die ihm die eiserne Krone auf sein Haupt setzen sollte — dies der Dank für seine Vertheidigung einer Sache, der er sein Theuerstes geopfert. Die von Kugeln durchlöcherten

Plafonds der Zimmer des Palastes Creppi waren sprechende Zeugen des Dankes, den Karl Albert für den Bruch der heiligsten Verträge geerntet.

Am Morgen des 6. August war der Abzug der Piemontesen aus Mailand vollends bewerkstelligt und der Tumult in den Straßen der Stadt verstummt. Da Marschall Radetzky den Mailändern dieselben Kapitulazions-Bedingungen bewilligte wie dem Könige, so kündigte eine gedruckte Anzeige den Bewohnern der Stadt an, daß unsere Truppen um 8 Uhr Morgens die Porta Romana besetzen und um 12 Uhr ihren Einzug in Mailand halten werden. Demzufolge legte der Podestà den Mailändern dringend ans Herz, die Barrikaden so wie die dreifarbigen Fahnen und Kokarden so schnell als möglich zu entfernen. Dies geschah auch, selbst das aufgerissene Straßenpflaster wurde zur Noth wieder hergestellt, und Alles war für den Einzug unserer Armee vorbereitet. Nur eine Rotte schlimmer Buben schien mit diesen Anforderungen nicht zufrieden; sie hatte auf Kampf gerechnet, um dann ungehindert die Häuser der Reichen plündern zu können. Da sie sich nun in dieser Hoffnung getäuscht sah, drohte sie zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten. Um Mailand von diesem plündernden Gesindel zu befreien und die Stadt vor abermaliger Anarchie zu retten, richtete der Podestà an unsern Feldherrn die dringende Bitte, seinen Einzug zu beschleunigen.

Nachdem in Folge dieses Ansuchens mehre Thore der Stadt besetzt worden waren, rückte schon um 10 Uhr Vormittags unser hochverehrte Feldherr, umgeben von einigen Mitgliedern des allerhöchsten Kaiserhauses und einem großen Generalstabe, in Mailand ein. Die Einwohner zeigten sich auf der Straße in größerer Anzahl als man erwartet hatte. Erblickten auch unsere Braven so manches finstere und trotzige Gesicht, so war doch der größere Theil freudig gestimmt, und begrüßte unseren greisen Heldenvater wiederholt mit einem lautschallenden „Evviva!" Unverbesserliche Revoluzionäre und Aufwiegler hatten im Volke das Gerücht verbreitet, daß wir Rache nehmen werden für so viele Unbillen und Grausam-

samkeiten, die wir und die Unsern erlitten. Doch der edlen Seele unseres großherzigen Feldherrn blieb jeder Gedanke an Rache fern. Freundlich neigte er sein ehrwürdiges Haupt zum Gruße. Es schien, als wollte er dem ihm zujauchzenden Volke sagen: „Euer Schuldbuch sei vernichtet.“

XIV.

Waffenstillstand.

Mit der Wiederbesetzung Mailands war einer der glänzendsten Feldzüge, den die Geschichte kennt, entschieden. Wir waren eines Tages von Verona nach Mantua aufgebrochen und hatten in nicht mehr als vierzehn Tagen die ganze Lombardie, von der wir vorher kaum einige Quadratmeilen besessen, durchzogen, mehre siegreiche Schlachten und Gefechte geliefert, und endlich am letzten dieser vierzehn Tage eine der volkreichsten und größten Städte Italiens erobert.

Unser greise Vater lohnte die Mühen, die wir freudig der gerechten Sache geweiht, mit folgendem Tagesbefehle:

„Hauptquartier Mailand, am 8. August.

„Soldaten! Als ich Euch meine Ueberzeugung ausdrückte, daß an Eurer Treue und Tapferkeit die Versuche einer rebellischen Fakzion wie Glas am Felsen brechen werden, war mein Vertrauen zu Euch fest und unerschütterlich. Ihr habt es glänzend gerechtfertigt. Ihr seid von Sieg zu Sieg geschritten und in dem kurzen Zeitraume von vierzehn Tagen triumphirend von der Etsch bis zum Ticino vorgedrungen. Von den Mauern Mailands weht neuerdings die kaiserliche Fahne und auf lombardischem Boden ist kein Feind mehr. Ihr habt einen Völker- und Fürstenbund gelöst, welcher die Heiligkeit der Traktate und alten

Rechte vergessend, jenseits der Alpen unsere Gränzen bezeichnen wollte. Soldaten! ich danke Euch im Namen des Kaisers und des Vaterlandes. Ihr habt Euch um den Thron wie um das Vaterland verdient gemacht. Eure Siege werden den Frieden wieder herbeiführen; sollte aber der Feind in seinem blinden Wahne uns wieder anzugreifen wagen, dann sollen neue Triumphe ihn lehren, was das sieggewohnte österreichische Heer vermag, ein Heer, welches getreu seinem Kaiser aus inniger Liebe für's Vaterland keine Mühe scheut, und wenn seine höchsten und heiligsten Güter bedroht sind, dem Tode die Stirn bietet."

Aber noch ruhten nicht vollends die Waffen. Noch donnerten am 9. und 10. August unsere Kanonen vor Peschiera. Dort führte der thatkräftige Haynau das Kommando über das Belagerungskorps. Er hatte, nachdem er die Nachricht vom Rückzuge Karl Alberts über den Ticino erfahren, die piemontesische Besatzung zur Uebergabe der Festung aufgefordert. Als er eine abschlägige Antwort erhielt, fingen am 9. August alle Batterien, die größtentheils bei Nacht aufgeführt worden, zu spielen an und überschütteten die Festung mit einem Hagel von Kugeln, Granaten und Bomben. Die Verwirrung in der Festung war um so größer, als man daselbst von den Nachtarbeiten keine Ahnung hatte. Am 10. wurde gleich bei Tagesanbruch das Feuer mehre Stunden hindurch fortgesetzt, bis die Kunde von dem am 9. abgeschlossenen Waffenstillstande allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende machte. Unsere brave Artillerie hatte sich bei diesem Bombardement vorzüglich ausgezeichnet; eine Bombe und eine Rakete, die zu gleicher Zeit in das feindliche Laboratorium fielen, hatten unter der feindlichen Besatzung eine große Verheerung angerichtet, und eine andere Bombe, welche die Decke der großen Kaserne, des einzigen Asyls der Besatzung, sprengte, Schrecken und Verwirrung in alle Gemüther gebracht. Die feindliche Besatzung hätte die Fortsetzung des Bombardements schwerlich noch länger aushalten können. Laut einer Klausel des Waffenstillstands-Vertrages konnte sie mit allen militärischen Ehren in ihre Heimat abziehen.

Etwas länger nahmen die Freischärler die Thätigkeit unserer

Armee in Anspruch. Ein Theil derselben blieb unter den Waffen, vorgebend, daß der zwischen Oesterreichern und Piemontesen abgeschlossene Waffenstillstand die übrigen am Kriege Betheiligten nichts angehe. Garibaldi, der des Waffenhandwerks kundige Demagog, der auf die Kunde von der Erhebung Italiens aus Amerika herbeigeeilt war, wo er bis dahin als Schiffskapitän eine obskure Existenz geführt, hatte sich an ihre Spitze gestellt. Seine Bande, die anfangs 5- bis 6000 Mann zählen mochte, war schon bedeutend herabgeschmolzen; er aber sann immer noch auf neue Gewaltthaten. So nahm er von Sardinien aus in Arona alle vorhandenen Segel- und Dampfschiffe und landete in Luino, um sich in die Gebirgshöhen zu schlagen und dort einen Guerillakrieg auf eigene Faust zu führen. Um diesen Bandenführer Anderen zum abschreckenden Beispiele zu züchtigen und so das Land von der Geiße der Freischaaren zu befreien, beorderte der Marschall das ganze 2. Armeekorps unter d'Aspre zur Verfolgung Garibaldi's. Lange wußte dieser geschickt unsern überlegenen Truppen auszuweichen, bis er endlich in die Enge getrieben und gezwungen ward, in dem von ihm besetzten Morazzone unweit Varese das Gefecht anzunehmen. Es entspann sich während der Nacht ein lebhafter Kampf, in welchem die Abenteurer den Kürzeren zogen. Nur der Umstand, daß Garibaldi der Gegend kundige Führer hatte, und daß eine totale Finsterniß und die Unkenntniß der Oertlichkeit unsererseits jede weitere Verfolgung unthunlich machte, rettete den Feind vom gänzlichen Verderben. Garibaldi's Schaar zerstreute sich; er selbst ging in die Schweiz und im folgenden Jahre sahen wir ihn mit erneuerter Thätigkeit Rom gegen die Franzosen vertheidigen. Ich werde später erzählen, wie wir nach dem Falle Roms ihn und seine Schaar in den Apenninen verfolgten.

Auch der Zug Weldens in die päpstlichen Staaten mag hier Erwähnung finden. In Bologna war seit Beginn des Krieges der schlimmste Geist bemerkbar. Diese Stadt hatte bis jetzt die engste Verbindung mit Venedig unterhalten, und dahin stets neue Zuzüge von Crociati, Corpi Franchi und anderen Abenteurern gesendet.

Sogar reguläre päpstliche Truppen kamen, das österreichische Gebiet verletzend, neuerdings über den Po. Da beschloß der vor der Lagunenstadt stehende F. M. L. Welden jenes Nest von Aufwieglern zu züchtigen und einen Wendepunkt in den Verhältnissen jenseits des Po herbeizuführen. Am 6. August erschien er selbst mit einer Infanterie-Division vor den Thoren Bolognas. Schon wollte er energisch gegen die Stadt vorgehen, als ihm plötzlich ein Befehl des Marschalls zukam, keinen feindlichen Schritt gegen Bologna zu unternehmen. Welden kehrte schon am 7. über den Po zurück, seine Truppen aber, die er unter dem Befehle des F. M. L. Baron Perglaß zurückgelassen, sollten der unerträglichen Hitze wegen erst am Abend des 8. von Bologna aufbrechen. Da brach in den Vormittagsstunden in der Stadt der Aufstand los. Einige Offiziere und Soldaten, welche im Vertrauen auf die ertheilten Zusicherungen in die Stadt gegangen, um Lebensmittel und andere Bedürfnisse einzukaufen, wurden von Bewaffneten angefallen und mißhandelt; man feuerte auf unsere Patrouillen, und bald war der Aufstand über ganz Bologna verbreitet. F. M. L. Perglaß ließ nun die Stadt aus einigen Geschützen bombardiren, und zwei Kompagnien erzwangen den Eingang in die Stadt durch die Porta Galliera. Erst als der erneute Befehl zum Rückzuge aus der Stadt und dem Lande eintraf, wurde das Gefecht abgebrochen, und die österreichischen Truppen zogen am 8. August um 9 Uhr Abends in vollkommenster Ordnung und ohne auch nur im geringsten belästigt zu werden, von Bologna gegen den Po zurück. Dieser Zug Weldens gab zu einer interessanten diplomatischen Korrespondenz zwischen ihm und den päpstlichen Bevollmächtigten, Kardinal Marini, Fürsten Corsini und Grafen Guarini, Veranlassung. Welden aber, der gleich groß mit der Feder wie mit dem Schwerte war, richtete an dieselben einen jener Briefe, die als ein Beispiel militärischer Diplomatie einzig dastehen.

Wir in Quardamiglio wurden mit dem Feinde nicht mehr handgemein. Noch an demselben Tage, beziehungsweise in der Nacht, erfuhren wir, daß unsere Hauptarmee am 6. wieder in das schöne Mailand eingezogen. Ein kaum zu beschreibender Jubel herrschte

am Morgen des 7. in unserem Lager. Zu der Freude über den erkämpften Sieg gesellte sich auch die Hoffnung, daß unseres Elendes bald ein Ende sein, daß wir endlich wieder in eine Stadt einziehen werden. Allerdings genoßen wir während des zwölftägigen Bivouakirens der Ruhe, allein die plötzliche Unthätigkeit und die glühende Sonnenhitze des August war uns verderbenbringend. Das Fieber verbreitete sich in jenen Tagen mit schreckenerregender Schnelligkeit in unseren Reihen, und nur die frohe Siegeshoffnung und die Aussicht auf einen baldigen Wechsel vermochte uns aufrecht zu erhalten. Auch ich war wieder eine Beute der traurigen Krankheit geworden, und wandelte wie ein Gespenst im Lager herum; gewiß wäre ich damals derselben erlegen, wenn nicht ein freundlicher und geschickter Oberarzt und meine Kameraden mir die sorgfältigste Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

Endlich kam uns der langersehnte Befehl zu, nach Abzug der Piemontesen Piacenza zu besetzen. Unser Brigadier, der tapfere Oberst Benedek, verfügte sich schon am 13. Nachts in die Stadt, und verständigte sich mit den noch anwesenden sardinischen Behörden dahin, daß seine Brigade am folgenden Tage in Piacenza einzuziehen habe. Am frühen Morgen des 14. August brachen wir daher unser Lager ab, und waren in zwei Stunden über die inzwischen wieder hergestellte Po-Brücke vor den Mauern der Stadt angekommen. Nachdem wir durch die schöne Gasse Strabone gezogen und den Piacentinern gezeigt hatten, wie siegesmuthig eine Truppe nach einem glänzenden Feldzuge aussieht, wurden wir im Kastell von Piacenza gut bequartiert.

Nun kam für uns eine längere Zeit der Ruhe und Erholung. Die Kranken genasen und der Abgang der ruhmvoll Gefallenen ward durch Rekruten-Transporte aus dem Vaterlande wieder ersetzt. Originell war die Abrichtung der jungen Leute. Da jeder Tag die Nachricht von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bringen konnte, so befaßte man sich nicht erst damit, dem Rekruten eine marzialische Stellung einzulernen, sondern er erhielt, heute angekommen, schon morgen früh das Gewehr in die Hand, und in einem

Tage mußte er oft hundertmal laden und schießen, bis er sich mit der Handhabung des Gewehres vollkommen vertraut gemacht. Dann erst erhielt er in längeren Pausen — denn die Hauptsache war erreicht — die weitere militärische Politur. Einen freudigen Eindruck machte auf uns der Umstand, daß mit solchen Rekrutentransporten oder auch allein viele den gebildeten Ständen angehörige Jünglinge aus dem Vaterlande in Italien ankamen, um als Kadeten in die Armee einzutreten, und lieber sich mit den Feinden des Kaiserhauses zu schlagen, als Zeugen der traurigen Szenen zu sein, die damals daheim vorfielen. Dreiundzwanzig solcher wackeren jungen Leute trafen eines schönen Morgens bei uns ein, und schon im nächsten Feldzuge waren mehre derselben zu Offizieren befördert, und kämpften in der Schlacht von Novara muthig und kühn an der Spitze ihrer Abtheilungen.

Inzwischen waren wir am 21. September aus Piacenza in die Garnison nach Monza, der schönen Stadt der eisernen Krone, berufen worden. Wenige Tage nach unserer Ankunft daselbst drang zu uns die erschütternde Kunde von den Wiener Oktobertagen. Im Zusammenhange mit den damaligen Vorgängen im Herzen der Monarchie stand die Thatsache, daß man den Versuch wagte, die Regimenter der italienischen Armee durch abgesandte Emissäre und Aufrufe zum Abfall und Treubruch zu verleiten. Aber felsenfest stand die Treue der Armee, und erfolglos blieben alle derartigen Versuche. Und wenn ja Jemand in unseren Reihen geschwankt hätte: der eben so ernste als herzerhebende Tagesbefehl, den unser Marschall am 12. Oktober erließ, und der den in der Armee versuchten Verführungen ein geistiges Gegengewicht in dem Selbstgefühle und der Pflichttreue des Soldaten entgegen setzen sollte, hätte ihn von der Betretung des Irrpfades abgehalten.

„Soldaten!" — sprach unser greise Führer zu uns — „Ihr habt mich oft Euren Vater genannt; als solcher richte ich heute das Wort an Euch. Es haben blutige Auftritte in Wien stattgefunden, veranlaßt durch die unglückliche Zwietracht, die heute unser gemeinschaftliches und theures Vaterland in Par-

teien spaltet. Der Kriegsminister Latour, ein alter, tapferer Soldat aus unserer Mitte, ist von einem wilden Pöbelhaufen in den Straßen Wiens ermordet worden, aber der Kaiser und seine Familie sind wohl und von treuen Truppen umgeben. Soldaten! laßt Euch nicht durch falsche Gerüchte und Lügen irre machen, seid fest in dem Vertrauen, das Ihr mir stets bewiesen, seid unerschütterlich in Eurer Treue gegen den Kaiser und in der Liebe zum Vaterlande, dessen Wohl uns Allen gleich stark am Herzen liegt. Weiset mit Schmach und Verachtung Jeden zurück, der Eure Treue zu versuchen wagen sollte, der Euch, den Siegern in so vielen Schlachten, zumuthen sollte, durch Treulosigkeit Eure Ehre zu beflecken. Eure Thaten haben die Welt mit Bewunderung erfüllt. Könige und Völker haben mir dieses schriftlich ausgedrückt; ich habe mich für die Fortdauer Eurer Treue und Tapferkeit verbürgt. Ihr werdet mein Wort nicht zu Schanden machen. Tapfere Kriegsgefährten meiner alten Tage! wir leben in einer schweren, verhängnißvollen Zeit, aber glänzender wird der Thron des Kaisers, glücklicher und mächtiger das Vaterland aus diesen Kämpfen hervorgehen. Vergesset nie, daß wir Alle Kinder eines Vaterlandes sind, das durch Bande, die Jahrhunderte heiligten, zusammengehalten ist. Die frevelnde Hand einiger Empörer soll nicht dieses schöne Verhältniß lösen. Mein Vertrauen in Euch steht unerschütterlich fest; an Eurer Spitze sehe ich ruhig der Zukunft entgegen, denn wir haben Kampf und Sieg noch nicht verlernt. Es lebe der Kaiser! es lebe das Vaterland!"

Die ganze italienische Armee erwiderte diesen patriotischen Aufruf mit einem einmüthigen: „Es lebe unser Heldenvater!" Der schwarze Verrath vermochte nicht, in ihren Reihen Wurzel zu fassen; der Böhme wie der Ungar, der Deutsche wie der Italiener, der Pole wie der Kroat schwur hoch und theuer, auf dem Wege der Ehre und der Treue dem Manne zu folgen, der ihn bisher zu Sieg und Ruhm geführt. Und die treuen Regimenter haben brav ihr Wort gehalten; sie hielten mannhaft aus in Gefahr und Kampf

und bewiesen schon in wenigen Monden abermals durch die That, daß sie eben sowohl einer der treuesten als der tapfersten Armeen der Welt angehören.

Unter allen Nachrichten, die in jenen Tagen zu uns herüber kamen, erfüllte die von dem Tode des greisen Kriegsministers Grafen Latour unsere Armee mit dem größten Schrecken und dem lebhaftesten Mitleid. Namentlich ging der Tod des edlen Mannes unserem geliebten Feldherrn, der ein treuer Waffenbruder Latour's gewesen, sehr zu Herzen. Seinem unvergeßlichen Andenken widmete Marschall Radetzky einen weihevollen Nachruf in dem Berichte an das Kriegsministerium, worin er all' der tapferen Streiter gedachte, die sich in der verflossenen Kriegsepoche Verdienste um Krone und Vaterland gesammelt. Es hieß darin:

„Es sei hier vor Allen dankbar gefeiert der Name meines gemordeten Waffenbruders, des biedern Kriegsministers F. Z. M. Graf Latour, der mir — wie Keiner — eine treue Stütze war, der mir so edel half, die meinem Kaiser und Herrn hinterlistig geraubten Länder wieder unter einen Szepter zurückzuführen. Haben auch Bösewichter seine Hülle geschändet, haben auch seiner unwürdige Waffengenossen erst später mit dem Tode das Verbrechen gebüßt, daß er vor ihren Augen unter der Rotte gedungener Mörder fiel, hat endlich auch der Pöbel an Gesinnung — hoch oder nieder — in der verdorbenen Hauptstadt des Reiches nicht einmal seine Henker bestraft, weil er in seiner Memmenfurcht nicht den Muth hatte, zu sterben wie er: so will doch ich im Grabe noch danken für seine nie ermüdende Hilfe, für sein Dichten und Trachten, für sein Denken und Sorgen bei Tag und Nacht für die Bedürfnisse des Staates, für die Belohnung meiner Krieger, für die Verstärkung meines tapfern Heeres; wie denn sein warmes Herz für das Wohl des Vaterlandes bis zu jener verhängnißvollen Stunde schlug, wo er unter den Streichen seiner eigenen Mitbürger — ein Muster edler Treue — dahinsank."

Nun folgten die Namen aller Tapferen. Obenan alle jene Herren Erzherzoge, welche den denkwürdigen Kriegsereignissen beigewohnt. An sie reihten sich die Namen aller Korpskommandanten, Divisions- und anderer Generale, zu denen heute noch die verjüngte Armee mit Stolz und Ehrfurcht emporblickt, und welchen der große Feldherr warme, tiefgefühlte Worte des Lobes und der Anerkennung spendete. Ist auch schon gar mancher aus ihnen, ist auch der gefeierte Held selbst für immer von seinen treuen Gefährten geschieden, die Armee, das Vaterland bewahrt ihnen ein dankbares Angedenken, und ihre Namen werden ewig fortleben in der Geschichte. — —

Der mit den Piemontesen nach der Einnahme von Mailand auf 6 Wochen abgeschlossene Waffenstillstand dauerte mehre Monate, denn der Feind kündigte ihn nicht, und unser Feldherr hatte keine Veranlassung zur Kündigung desselben, da Oesterreich wieder vollständig im Besitze seiner italienischen Lande mit Ausnahme von Venedig war, welches letztere jedoch nicht unter dem Schutze Piemonts, sondern in den Händen einer unverbesserlichen revoluzionären Partei sich befand. Die Regimenter der italienischen Armee standen in den größeren Städten der Lombardie und des Venezianischen, das unsere in Monza in Garnison.

Monza ist eine prächtig gelegene, schöne Stadt, und bietet zudem die Annehmlichkeit, daß man von dort mittelst der Eisenbahn in 15 Minuten nach Mailand gelangen kann. Anfangs sahen uns die Monzasger eben nicht mit freundlichen Augen an. Sie hatten einige Offiziere, die eines Tages von Mailand einen Ausflug nach Monza gemacht, ungastlich aufgenommen und ihnen unter Anderem sogar eine Katzenmusik gebracht. Bei ihrer Rückkehr nach Mailand meldeten diese den Vorfall im Hauptquartier. Nicht lange darauf rückte unser und das Regiment Gyulai, die unzertrennliche Brigade, in Monza ein, und unser Brigadier präsentirte der Munizipalbehörde ein Schreiben des Feldherrn, worin des Vorfalls gedacht und bekannt gegeben wurde, daß die Stadt, welche Geld zur Veranstaltung von Katzenmusiken hat, für dieses bübische Verfahren binnen einer

Stunde 100.000 Lire zu erlegen hat, widrigenfalls noch strengere Maßregeln ergriffen würden. Man wußte recht gut, daß die Langmuth des Feldherrn einmal denn doch ein Ende haben könne, fügte sich daher seinem Ausspruche und — zahlte.

Doch nicht lange sollte ich in diesem Kapua bleiben; schon zu Ende November erhielt das Bataillon, in welchem ich eingereiht war, den Befehl, in die Brianza zu rücken. Es ist dieß der Landstrich zwischen den beiden Armen des Comer Sees, das Paradies der Lombardie. In jenen Tagen erschien es uns jedoch weniger in paradiesischem Lichte, denn wir hatten beinahe einen nordischen Winter, und der Dienst, der uns oblag, war ein anstrengender. Jeden Tag mußten kompagnienweise alle in unserer Nähe liegenden Ortschaften durchstreift werden, um das hier früher zahlreich aus der Schweiz herübergekommene Gesindel zu vertreiben oder abzufangen. Oft ging ein solcher Marsch bis gegen Como oder Lecco. Des Nachmittags hatten wir in der Regel einige Ruhe, und ich konnte mich dann in einem reizenden Quartier, Luftschlösser für die Zukunft bauend, dem dolce far niente hingeben. Ich bewohnte nämlich nahe bei Monticelli, zwei Meilen südöstlich von Como, ein Gemach in dem Schlosse eines Grafen Creppi. Es wurde mir nicht bekannt, ob derselbe ein Verwandter jenes aus den Mailänder Tagen berüchtigten Marco Creppi, doch ich muß gestehen, daß mein Hausherr eine ehrwürdige Erscheinung, der Typus eines Ehrenmannes war. Häufig hörte ich ihn über das Unglück seines Vaterlandes seufzen, und meist sah ich ihn nur mit düsterer Miene herumwandeln. Auch muß der alte Herr sehr religiös gewesen sein, denn so oft er zu Pferde stieg, um einen Spazierritt zu machen — ein Vergnügen, das er sich nur bei schlechtem Wetter versagte — sah ich ihn das Zeichen des Kreuzes machen und dann getrost ins Weite ziehen.

Während jener Zeit gingen in den übrigen Theilen Italiens große Veränderungen vor sich. In Venedig war gleich nach dem Abzuge der Oesterreicher in den Märztagen die Republik proklamirt worden, zu deren Diktator sich Manin emporschwang. Hiedurch ward dem Sardenkönige und seinen Träumen von einem einigen italieni-

schen Königreiche ein arger Streich gespielt. Um sich Manin wenigstens in Etwas zu verpflichten, sandte ihm Karl Albert den General Lamarmora, auf daß dieser die Militärmacht der einst Meere und weite Länder beherrschenden Dogenstadt organisire. Aber Manin brauchte einen sich fügenden Generalen, und berief daher den durch seine Theilnahme an so vielen revoluzionären Bewegungen berüchtigten General Pepe, der auch bereitwillig dem Rufe folgte und die neapolitanische Armee in demselben Augenblicke verließ, als dieselbe vor dem Uebergange über den Po von ihrem energischen Könige wieder zurückgerufen worden war. Manin und Pepe wirthschafteten nun nach ihrer Art, jedoch nicht dem Volke zum Danke, das endlich des Despotismus seiner Diktatoren müde und durch die zahlreichen Emissäre des Königs bearbeitet, stürmisch den Anschluß an Piemont verlangte. Manin sah sich gezwungen, vom Schauplatz abzutreten, und piemontesische Regierungskommissäre übernahmen die Verwaltung Venedigs. Dies geschah um dieselbe Zeit, als unser ruhmgekrönte Feldherr siegreich vor den Thoren Mailands erschien. Auf die Dauer konnte die Niederlage der Piemontesen für die bedrängten Einwohner Venedigs kein Geheimniß bleiben; als die Katastrophe ruchbar ward, nahm auch die sardinische Regierung in der Lagunenstadt ein Ende; die königlichen Behörden wurden wieder abgesetzt, Venedig neuerdings zur Republik erklärt und Manin erhielt abermals die Diktatur. Unsererseits waren damals die militärischen Operazionen gegen Venedig nicht von Belang; man mußte sich einstweilen eben nur mit der Einschließung der Lagunenstadt von der Landseite begnügen.

Zu gleicher Zeit stieg im Kirchenstaate die Unordnung in schreckenerregender Weise. Se. Heiligkeit hatte die drohende Gefahr erkannt, und glaubte durch die Wahl eines starken Ministers dieselbe beschwören zu können. Rossi war der Mann, der als Premier-Minister den herannahenden Sturm zu bändigen versprach. Dies wußten die Mazzinisten und ließen den thatkräftigen Staatsmann am 15. November Vormittags in dem Augenblicke ermorden, als er zur Eröffnung der Nazionalversammlung die Stufen des Kapitols kühn

emporstieg. Durch einen Geistlichen gewarnt, der eben in der Beichte von dem Mordanschlage gehört, wollte Rossi dennoch seiner Pflicht nachkommen und stieg mit den Worten: „Die Sache des Papstes ist Gottes Sache; ich gehe und erfülle meine Pflicht!" in den Wagen. Ein Dolchstich in den Hals machte wenige Minuten darauf seinem Leben ein Ende. Den Mörder ließ man trotz der vielen anwesenden Wachen und Garden entfliehen.

Man scheint überhaupt in Italien ganz eigenthümliche Ansichten über politische Morde zu haben. Sah ich doch selbst, als ich im Jahre 1854 in Parma war, an jenem blutigen Sonntage, an welchem man daselbst den regierenden Herzog ermordete, die eben am Corso promenirende Menschenmenge vor dem fliehenden Mörder sich öffnen, und vor dem nacheilenden Gendarmen sich wieder schließen, um Ersterem die Flucht zu erleichtern. Und bis heute ist der Mörder unentdeckt geblieben. Als nach Monaten ein geschickter Advokat von Parma nahe daran war, auf die Spur des Mörders zu kommen, und dies laut werden ließ, ward er eines Abends beim Nachhausegehen mit fünf Dolchstichen schwer verwundet!

Nach dem Tode Rossi's stieg die Unordnung in Rom auf das Höchste. Man verlangte vom heiligen Vater ein demokratisches Ministerium, und als er dieses nicht zugestehen wollte und konnte, griffen die Leiter der Revoluzion zu den Waffen, und das Linienmilitär vereinigte sich mit dem Volke. Nur die treuen Schweizer waren dem Papste zur Vertheidigung geblieben; doch diese reichten gegen die rasenden Volksmassen nicht hin, und viele mußten, gleich ihren Brüdern in den Jahren 1789 und 1830 in Paris, unter den Dolchen des wüthenden Pöbels verbluten. Papst Pius gestand nun ein demokratisches Ministerium zu, aber selbst diese Konzession reichte nicht mehr hin, — Se. Heiligkeit sah sich gezwungen, in der Verkleidung eines Abbé mit Beihilfe des baierischen Gesandten Grafen Spaur nach Gaeta zu entfliehen. In Rom wurde hierauf die weltliche Herrschaft des Papstes für erloschen erklärt und die Republik proklamirt.

Eine gleich unglückliche Wendung nahmen die Dinge in Toskana. Die dortigen Truppen waren nach der Niederlage, die wir ihnen beigebracht, geschwächt und demoralisirt. Die beiden revoluzionären Minister Guerazzi und Montanelli drängten das Land immer näher an den Rand des Abgrundes und vereinigten sich schließlich mit der römischen Republik. Der letztgenannte Minister war Niemand anderer als jener Montanelli, der am 28. Mai nach dem Treffen von Curtatone, in welchem er das Pisaner Universitäts-Bataillon kommandirt hatte, von einem Oberlieutenant meines Regimentes und von mir gefangen genommen wurde. Er war später in Mantua internirt und nach Abschluß des Waffenstillstandes mit Piemont freigelassen worden. — Inmitten der Wirren, die sein Land erschütterten, ging der Großherzog nach Siena, wo er jährlich den Herbst zuzubringen pflegte. Eines Nachmittags fuhr er spazieren, um nicht so bald wieder zurückzukehren. Von San Stefano, wohin er geeilt war, schiffte er sich ebenfalls nach Gaeta ein.

Der König von Neapel dagegen hatte durch sein energisches Benehmen die Revoluzion gebändigt. Zuletzt entsendete er die beinahe durchgehends treugebliebene Armee im Verein mit seiner Flotte unter dem Kommando des tapfern Fürsten Filangieri nach dem vom Revoluzionsstrudel auf das heftigste erfaßten Sizilien. Bald war die schöne Insel wieder dem Szepter des legitimen Königs unterworfen. Filangieri wurde hiefür auch von Sr. Majestät unserem Kaiser mit dem Kommandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet.

So standen zu Anfang des Jahres 1849 die Dinge in Mittel- und Unter-Italien. Im österreichischen Italien hingegen war die Ordnung wieder zurückgekehrt, die öffentliche Sicherheit zur Freude der überwiegenden Anzahl der Bewohner wieder befestigt. Die meist wohlhabende Bevölkerung hatte die unvermeidlichen Folgen und Lasten des Krieges bald verschmerzt, und der Belagerungszustand wurde nach den Anordnungen unseres gütigen und menschenfreundlichen Marschalls nur sehr milde gehandhabt, so daß blos die Straßen-

räuber und die im Dienste der revoluzionären Propaganda stehenden Emissäre von demselben hart getroffen wurden.

Und in der Heimat?

Dort wollten sich die trüben Verhältnisse noch immer nicht recht klären. Eines Faktums muß ich hier speziell gedenken, da es unmittelbar die italienische Armee betraf.

Es war am 14. August 1848, als nach Beendigung des glorreichen Feldzuges, in welchem die österreichische Armee Wunder der Tapferkeit vollbracht und unter schweren Mühsalen ihre Pflicht gegen Kaiser und Vaterland treu erfüllt hatte, im Reichstage zu Wien der Abgeordnete Selinger den Antrag stellte, die Versammlung möge ohne Debatte erklären, „daß die österreichische Armee in Italien und Tirol sich um die Ehre des Vaterlandes verdient gemacht; daß daher die Abgeordneten der österreichischen Völker dankbare Anerkennung zollen der heldenmüthigen Tapferkeit, der opferfreudigen Vaterlandsliebe und allen jenen kriegerischen Eigenschaften, wodurch ihre Brüder in Italien und Tirol unter der Anführung ihres ruhmbekränzten Feldherrn Radetzky die Bewunderung der Welt erregt." Ein Theil der Versammlung entsprach wohl dieser Aufforderung mit den freudigsten Akklamazionen, der größere Theil aber war gegen den Antrag, und Selinger mußte denselben zurücknehmen.

Die Mehrzahl jener Männer, die damals in Wien das große Wort führten, hatte kein Herz für das große Vaterland, keine Sympathie für die Armee, für die Brüder in Italien, die in sturmbewegter Zeit, als unter ihren Füßen der Boden schwankte und rings um sie sich Gefahr auf Gefahr thürmte, muthig und furchtlos das Banner Oesterreichs geschirmt und mit ihrem Herzblut den heimatlichen Herd vertheidigt hatten. Die Armee schwieg, aber der letzte Rest von Achtung für den Reichstag war nach diesem Vorfalle vollständig von uns entschwunden.

Und derselbe Reichstag, der in solcher Weise die Armee beleidigt, hatte einige Monate später die ganz absonderliche Idee, zu glauben, daß diese Armee sich dazu verstehen würde, die Versammlung mit Abgeordneten zu beschicken. Als der mit Stimmenmehr-

heit im Reichstage durchgegangene Antrag, demzufolge Se. Majestät gebeten werden sollte, „für die in der italienischen Armee dienenden Staatsbürger Reichstagswahlen anzuordnen," zur Kenntniß unseres Feldherrn gelangte, wollte dieser, obgleich ihm die Meinung der Armee nicht unbekannt war, derselben doch nicht vorgreifen, und gab den Befehl, alle Mitglieder der Armee über den fraglichen Gegenstand zu unterrichten und dieselben dann zu befragen, ob sie Abgeordnete in den Reichstag schicken wollten. Jeder einzelne Soldat wurde hierüber in seiner Muttersprache gründlich belehrt, und nachdem auf diese Art förmliche Schulen abgehalten worden, konnte Jedermann frei seine Meinung abgeben. Ich erinnere mich noch recht wohl der entrüsteten verneinenden Antwort meiner Kompagnie, der ich damals in sehr gutem Böhmisch die Sache auseinandergesetzt. Verneinend antwortete einstimmig die ganze Armee.

Eine ehrfurchtsvolle Adresse, unterfertigt von allen Offizieren, den meisten Unteroffizieren und bei zwanzig Mann von jeder Kompagnie ging von der Armee an Se. Majestät den Kaiser mit der Bitte, dem Antrage des Reichstages die allerhöchste Genehmigung zu versagen.

„Gerne" — so hieß es in dieser Adresse — „hätten die Unterzeichneten in Schweigen und Vergessenheit die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit begraben, aber die Frage liegt zu nahe, warum heute dieselben Deputirten für die vermeinten Rechte der Armee das Wort ergreifen, die im verflossenen August den edlen Antrag des Abgeordneten Selinger mit den heftigsten, die Armee verletzenden Ausdrücken bekämpften.

Als Varro auf dem Schlachtfelde von Cannä den Sieg und achtzigtausend römische Krieger ließ und, ein Flüchtling, nach Rom zurückeilte, da erhob sich der Senat in Masse und ging dem überwundenen Konsul bis vor die Thore der Stadt entgegen, um ihm zu danken, daß er nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelte. — So dachte und handelte ein großer Freistaat; doch der Reichstag von Wien hatte nur Sympathien für unsere Feinde, kein Wort des Beifalls für die siegreiche, mit

unzähligen Mühseligkeiten kämpfende Armee, kein Wort der Theilnahme für die Gefallenen, kein Wort des Trostes für die Hinterbliebenen. — Das Heer schwieg, aber empfand tief diese kränkende Beleidigung. Der Reichstag, der stumpf gegen die Ehre des Vaterlandes, gleichgiltig gegen seine Erhaltung war, hatte das Vertrauen der Armee verloren.

Nein, Euere Majestät, das Heer will sich nicht betheiligen an diesen parlamentarischen Kämpfen; es würde darin den Untergang seiner Einigkeit und Disziplin und das Verderben der Monarchie erblicken. Es will mit einer ehernen Mauer den Thron Eurer Majestät, die Gränzen der Monarchie umgeben, es will die Gesetze des Vaterlandes gegen innere, seine Integrität gegen äußere Feinde schützen, aber es will in den Gränzen seiner Stellung verharren, die die Gesetzgebung aller Staaten den Armeen anweist.

In tiefster Ehrfurcht bitten wir Euere Majestät, dem obigen Antrag des Reichstages die allerhöchste Genehmigung versagen zu wollen.

Mailand, am 8. Februar 1849."

So sprach sich die beleidigte Armee gegen den Reichstag aus; sie entgalt nicht Beleidigung mit Beleidigung, wollte aber mit einer Versammlung keine Gemeinschaft haben, bei deren Gliedern — wenigstens der Mehrzahl nach — Patriotismus ein leerer Schall war.

Mittlerweile war ich mit meinem Bataillon Mitte Jäner aus der Brianza wieder nach Monza eingerückt, nachdem uns ein Bataillon Gyulai in unserer mühsamen Detachirung abgelöst hatte. Aber auch jetzt sollte ich nur kurze Zeit dort verweilen. Es war Mitte Februar 1849, als ich zum Offizier befördert wurde. Welch einen tiefen freudigen Eindruck diese Beförderung auf mich gemacht, brauche ich nicht erst zu schildern; es genügt, wenn ich sage, daß ich siebzehn Jahre zählte, als mir das Glück zu Theil ward, das

goldene Porte-d'Epée tragen zu dürfen. Zugleich wurde ich in ein anderes Bataillon eingetheilt, in welchem mich der Dienst unmittelbar an die Gränze Piemonts rief. Dort lernte ich eine neue Art des Soldatenlebens, den Vorpostendienst, kennen.

XV.

Aufkündigung des Waffenstillstandes.

Inmitten der Sorgen für seine Armee vergaß unser Feldherr nicht, seine Blicke unausgesetzt nach dem benachbarten Piemont zu richten. Es hält schwer, die Unzufriedenheit und Unordnung zu schildern, die vor Beginn des zweiten Feldzuges im Königreiche Sardinien herrschte. Die Aufreibung des größten Theiles einer so schönen Armee in überraschend kurzer Zeit, das Dahinschwinden des italienischen Zaubers, die groben Fehler, die im vorigen Feldzuge begangen worden, die sich allenthalben kundgebende Mißstimmung — dies alles entflammte die Gemüther, und in der Kammer glaubte man nur durch einen neuen Krieg eine günstigere Wendung der öffentlichen Angelegenheiten herbeiführen zu können. Der kriegerische Lärm wurde immer stärker, als der Priester Gioberti ins Ministerium trat, die Kammer auflöste und sodann ein meist nur aus demokratischen Mitgliedern bestehendes Parlament um sich versammelte.

Doch diese Versammlung kannte nicht die Stimmung ihres Heeres. Die piemontesische Armee war stets brav; sie hatte tapfer gestritten, so lange ihr König, dem sie trotz des revoluzionären Windes, der rings um sie wehte, stets — wenigstens der überwiegenden Mehrzahl nach — eine treue Anhänglichkeit bewiesen hat, den Krieg wollte. Aber sie hatte nach dem ersten Feldzuge das Vertrauen in die Feldherrntalente ihres Königs verloren, sie war enttäuscht in ihren Hoffnungen und Erwartungen, entmuthigt durch die erlittenen Niederlagen und abgekühlt in ihren Sympathien für die Lombarden,

seit sie Zeuge der schändlichen Behandlung Karl Alberts von Seite der Mailänder gewesen. Zudem traf sie ein ähnliches Schicksal wie uns, denn man schrieb in ihrem Vaterlande die erlittenen Niederlagen nicht dem wechselnden Kriegsglücke, nicht unserer Tapferkeit zu, sondern beschuldigte die Armee des Verrathes, und die tapfersten und bewährtesten Diener des Landes wurden verleumdet und gelästert. Trotzdem waren die tapfern Soldaten, die dem unglücklichen Könige eben so viel Mitleid als Liebe zollten, jeden Augenblick bereit, neuerdings ins Feld zu ziehen.

Karl Albert schwankte lange. Bald schien er den Frieden, bald einen neuen Krieg zu wollen, bis er sich endlich für letzteren entschied. Sobald aber der Krieg eine unwiderrufliche Sache war, wurde bei unsern Nachbarn unausgesetzt gerüstet. Dies wußte unser Feldherr sehr gut, und er hätte leicht — an der Spitze einer wohlorganisirten Armee stehend — den Waffenstillstand kündigen, in das feindliche Land eindringen und die noch nicht vollkommen ausgerüsteten Feinde überraschen können. Allein der stets loyale Marschall wollte nicht selbst den Krieg provoziren. Er war des Sieges gewiß, auch wenn der Feind mit allen seinen Kriegsrüstungen vollkommen fertig geworden; er kannte seine Armee, die ihm enthusiastisch anhing, und sich in der Zeit der Ruhe wieder erholt und verstärkt hatte. Diese Armee, eine der bravsten, die es je gegeben, war weniger durch die Zahl ihrer Soldaten furchtbar als durch deren Beschaffenheit; denn fast alle hatten bereits Schlachten zu liefern und Siege zu gewinnen geholfen. Noch war die Begeisterung aus dem ersten Feldzuge nicht erloschen, und die Abhärtung hatte alle Glieder der Armee vom Oberbefehlshaber und den Generalen bis herab zu den Offizieren und den Gemeinen gestählt. Der mehr als halbjährige Aufenthalt in guten und großen Garnisonen hatte eine Instrukzion herbeigeführt, wie man sie in solchem Grade wohl selten vorgefunden, und das Selbstvertrauen der Soldaten kannte keine Gränzen. Gewiß war diese Armee eine der besten, welche die Neuzeit gesehen, und der Feldherr konnte daher mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegenblicken.

Unter solch kriegerischen Aspekten war meine Beförderung zum Offizier erfolgt. Schon zu Ende Februar, nachdem ich meine Equipirung als Offizier zu Stande gebracht, rückte ich in meine neue Garnison nach Pavia. Gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft traf meine Kompagnie die Tour des Dienstes. Ich als jüngster Offizier kam mit meinem Zuge der Gränzbrücke des Gravellone am nächsten.

Während eines Waffenstillstandes ist der Vorpostendienst mehr ein Kordonsdienst, und es sind daher auch manche Bequemlichkeiten erlaubt. So hatte sich bei unserem Bataillon die Sitte eingebürgert, daß sich die vier Offiziere der im Dienste stehenden Kompagnie des Nachmittags stets an die über den Gränzbach führende Brücke begaben, wobei sich ihnen nicht selten nach dem Diner auch einige Offiziere der dienstfreien Kompagnien aus Pavia anschloßen. Ebenso kamen die jenseits der Brücke stehenden feindlichen Vorposten-Offiziere mit noch mehren Kameraden aus dem benachbarten San Martino. Auf diese Art wurde sehr häufig — jedoch immer nur stehenden Fußes — auf dieser Brücke eine nicht uninteressante Konversazion geführt, welche oft einige Stunden dauerte. Beim Ankommen begrüßte man sich wohl etwas kalt und gemessen, wartete allenfalls gegenseitig mit Zigarren auf, wurde jedoch im Laufe der Debatten nicht selten etwas wärmer. In der Regel drehte sich das Gespräch um militärische Angelegenheiten, meist wurde des vergangenen Feldzuges gedacht; politische Diskussionen wurden stets vermieden. Bei solchen Gesprächen konnte man deutlich genug wahrnehmen, wie auch der piemontesische Soldat der Vorgänge in der Heimat schon herzlich satt, und wie er nur deshalb noch zum ferneren Kriege bereit war, weil sein schon mehr als unglücklicher König ihm dies gebot.

Ich, der ich mich wegen meiner Jugend damals in die ernsten Gespräche meiner älteren Kameraden nicht mischte, knüpfte bei diesen häufigen Zusammenkünften eine nähere Bekanntschaft mit einem jungen, etwa in meinem Alter stehenden piemontesischen Offizier, dem Lieutenant Magni an. Eine gleiche Sympathie schien uns

für einander zu beleben. Wir hielten uns stets etwas abseits von der größeren Gesellschaft und unterhielten uns von unserer Jugend, von der militärischen Erziehung, die wir genossen, von unseren Hoffnungen, von unseren Ansprüchen an die Zukunft. Namentlich an dem Tage, an welchem wir uns an der Gravellone-Brücke zum letzten Male die Hand gedrückt, war mein neu gewonnener Freund in der behaglichsten Stimmung und träumte von schönen künftigen Tagen. — Der arme Magni! Das grausame Schicksal hat ihn gar bald von allen seinen Hoffnungen und Wünschen befreit.

Der Sturm der Leidenschaften war inzwischen in Turin vollends losgebrochen. Das Volk wurde von den Deklamazionen der Wortführer in und außer der Kammer hingerissen. Alles schrie nach einem Kreuzzuge gegen die Barbaren. Vergebens rieth der Oberbefehlshaber der Armee, der polnische General Chrzanowski, der die Rüstungen noch nicht vollendet, vergebens riethen die Gesandten von England und Frankreich von dem verfrühten Schritte einer Kriegserklärung ab. Dieser Mahnruf verhallte, das Land schien am Rande der Anarchie, und tobend verlangte die Kammer, daß der König den Kriegsruf gegen Oesterreich ertönen lasse.

Also gedrängt und dabei von der Ansicht ausgehend, daß der durch die Macht der Demagogen erschütterte Thron nur durch einen Krieg wieder befestigt werden könne, überhaupt von dem Wunsche getrieben, aus seiner damaligen überaus quälenden Lage heraus zu kommen, ließ endlich Karl Albert sich zu dem Kampfe hinreißen, der für ihn so verhängnißvoll enden sollte.

Es war am 12. März 1849, als der piemontesische Major Cadorna die Aufkündigung des Waffenstillstandes ins Hauptquartier nach Mailand brachte. Den Jubel zu beschreiben, den diese Nachricht in unseren Reihen hervorrief, ist unmöglich. Namentlich in Mailand erreichte er seinen Gipfelpunkt. Um 2 Uhr Nachmittags war der Kourier in der Villa des Marschalls angekommen und demselben angemeldet worden. Der alte Herr errieth bereits, um was es sich handle. Er ging dem verlegen eintretenden Piemontesen mit der ihm eigenen Freundlichkeit entgegen, und nahm mit den Worten

„Ich weiß schon, was Sie mir bringen, und danke Ihnen dafür," die Depesche aus den Händen, um sie durchzulesen.

Es war ein sonderbares, anmaßendes Aktenstück, das die Unterschrift des Gesammt-Ministeriums trug. — „Nur aus allzu gewissenhafter Beobachtung der Ehrengebräuche", hieß es darin, mache die königliche Regierung die Anzeige von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Sonderbarerweise war, wie gesagt, das Dokument, welches die Aufkündigung des Waffenstillstandes enthielt, nicht etwa von dem Oberbefehlshaber oder dessen Generalstabschef, sondern von dem Ministerium unterzeichnet. Als ob unser Feldherr gegen das piemontesische Ministerium Krieg geführt hätte!

Nach dem Durchlesen der Depesche übergab der Marschall dem feindlichen Kourier eine Empfangsbestätigung, und lud ihn, da es eben Zeit zum Mittagsessen war, zugleich freundlich zum Speisen ein. Doch der arme Cadorna schien sich eben nicht behaglich zu fühlen, dankte artig und suchte eilends das Weite.

Kaum hatte der Feldherr seiner Umgebung den Inhalt der eben erhaltenen Depesche mitgetheilt, so eilte die frohe Botschaft von Munde zu Munde. Zufällig wurde eben am großen Exerzirplatze manövrirt, als die Nachricht von der Kündigung des Waffenstillstandes eintraf. Freudetrunken stürzten Soldaten und Offiziere einander in die Arme, bald hatte die ganze Garnison Feldzeichen aufgesteckt, und des Abends brachten die braven Soldaten in Begleitung von fünf rauschenden Musikbanden ihrem geliebten Vater ein stürmisches Lebehoch. Mit freudigem Blicke trat der greise Marschall in die Mitte seiner treuen Kämpfer, dankte für die ihm bewiesene Liebe und Anhänglichkeit, und munterte zu neuen siegreichen Thaten auf. Der maßlose, nicht enden wollende Jubel, mit dem seine Ansprache erwidert wurde, mochte ihm wohl als ein Vorbote des Sieges erscheinen.

Der Enthusiasmus stieg aufs Höchste, als der Feldmarschall noch am Abend des 12. März jenen berühmten Armeebefehl erließ, worin er uns Turin als Ziel unserer Anstrengungen bezeichnete.

„Soldaten!“ — hieß es darin — „Eure heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat den Waffenstillstand aufgekündigt. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus, daher soll er erfahren, daß sechs Monate nichts an Eurer Treue, an Euerer Tapferkeit, an Euerer Liebe für Eueren Kaiser und König geändert haben. Als Ihr aus den Thoren Veronas auszoget und, von Sieg zu Sieg eilend, den Feind in seine Gränzen zurückgetrieben, gewährtet Ihr ihm großmüthig einen Waffenstillstand; denn er wollte den Frieden unterhandeln. So sagte er. Doch statt dessen hat er sich zum Kriege gerüstet. Wohlan denn, auch wir sind gerüstet; den Frieden, den wir ihm großmüthig geboten, wollen wir in seiner Hauptstadt erzwingen. Soldaten! Der Kampf wird kurz sein; es ist derselbe Feind, den Ihr bei Santa Lucia, bei Sommacampagna, bei Custozza, bei Volta und vor den Thoren Mailands besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechteste. Auf, auf, Soldaten! Noch einmal folgt Euerem greisen Führer zum Kampf und Sieg. Ich werde Zeuge Eurer tapferen Thaten, und es wird der letzte Akt meines langen, frohen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner tapferen Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können. Vorwärts also, Soldaten! nach Turin lautet die Losung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser!“

Die acht Tage, in welchen wir bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten uns ruhig verhalten mußten, schienen ein Jahrhundert. Wir in Pavia hatten von nun an einen verschärften Vorpostendienst und beobachteten mit Argusaugen den Gravellone und dessen Brücke, bei welch letzterer, wie es sich von selbst versteht, unsere Zusammenkünfte mit den piemontesischen Offizieren seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes nicht mehr stattfanden. Auch war jede Passage für Reisende aus der Lombardie nach Piemont untersagt, und so kam es, daß gleich bei Beginn des Feldzuges der Feind getäuscht

ward, welcher unsere Hauptarmee in der Richtung von Piacenza glaubte, während schon am 20. Morgens bei 50.000 Mann um Pavia standen. Der Marschall hatte nämlich während jener acht Tage allen Truppen derart den Marschbefehl zukommen lassen, daß sie am 19. Abends bei Pavia konzentrirt sein konnten. Hatten sie auch einige Zeit den Weg gegen Piacenza eingeschlagen, um etwaige Spione über unsern Durchbruch bei Pavia zu täuschen, so lebten doch alle Soldaten der freudigen Hoffnung, daß ihr Marsch nach Piemont gehe. In dieser Hoffnung bestärkte uns alle ein Armeebefehl unseres angebeteten Feldherrn vom 17. März, in welchem er, an unser Ehrgefühl appellirend, die wehrlosen Unterthanen unseres königlichen Feindes unter unseren Schutz stellte.

„Soldaten!“ — sprach er — „Mannszucht und Subordinazion bilden die Stärke einer Armee und sind die schönsten Tugenden eines Soldaten. Diesen Tugenden verdanket Ihr eben so sehr wie Euerer Tapferkeit die Siege, die Ihr über die Feinde Eueres Kaisers und Vaterlandes erkämpft habet. Sie haben Euch die Bewunderung der Welt erworben, Ihr werdet sie auch jetzt wieder bewähren. Der Krieg ist ein großes Unglück für ein Land, er macht Hunderttausende unglücklich, die ihn nicht verschuldet haben. Ich wende mich daher an Euere Ehre, Eueren Soldatenstolz; die Wehrlosen und Schwachen, die Frauen und Kinder stelle ich unter Eueren Schutz. Ihr wisset, daß es mein unausgesetztes Bestreben ist, für die Verpflegung der Armee auf das Beste zu sorgen; duldet daher keine muthwilligen Verwüstungen, sie sind zu unserem eigenen Nachtheil, denn sie rauben uns die Mittel zu unserer Verpflegung, sie sind einer tapferen Armee unwürdig. Soldaten! Laßt uns nach der Ehre geizen, daß man in uns Befreier und Wiederhersteller der gesetzlichen Ordnung, keine Unterdrücker erkennt. Mein Vertrauen in Euch und die bekannte Disziplin unserer Armee ist unbegränzt. Ihr werdet es rechtfertigen!“

Während so unser erhabene Feldherr seiner Loyalität und seinem Rechtlichkeitsgefühle Ausdruck gab, erschien in Turin ein von

dem Herzoge von Savoyen unterfertigtes Dekret, worin dieser die Bewohner des lombardisch-venezianischen Königreiches zum Verrathe, zur Revoluzion aufforderte. — So achtete man schon damals in Piemont das Völkerrecht!

Die politische Haltung Piemonts und seines Königs in jenen verhängnißvollen Tagen charakterisirt übrigens in treffender Weise das nachfolgende Manifest, welches Marschall Radetzky vor Eröffnung des zweiten Feldzuges erlassen hatte. Man hörte damals oft behaupten, daß die Sprache des Aktenstückes eine etwas leidenschaftliche sei, aber bei den vielen Ursachen zu Klagen, die das Turiner Kabinet dem Marschall gegeben, mußte endlich die Engelsgeduld des greisen Helden zu Ende gehen.

Das unschätzbare Dokument lautet:

„In dem Augenblicke, wo ich noch einmal das Schwert zur Vertheidigung der Rechte des Kaisers, meines Herrn, und zur Erhaltung der Integrität der Monarchie ziehen muß, bin ich es meiner tapferen Armee und der Heiligkeit der Sache, die sie vertheidigt, schuldig, einen Blick auf das Benehmen meines Gegners, so wie auf das meinige zu werfen. Die Macht einer gerechten Sache ist groß, ich vertraue ihr und überlasse unbesorgt der Mit- und Nachwelt die Entscheidung, auf welcher Seite das Recht ist, ob im Lager des Kaisers oder des Sardenkönigs. Der Beginn des Krieges ist bekannt. Unter dem Schutze mehrer italienischer Regierungen hatte sich eine Verbindung gebildet, die als Zweck die Einheit Italiens vorschob, als Mittel hiezu den Sturz der österreichischen Regierung beabsichtigte; denn ohne Vertreibung Oesterreichs aus den Ebenen der Lombardie war die Erreichung dieses Zieles unmöglich. Wer Italien, seine Geschichte, die Entstehung seiner Staaten und Verfassungen, seine Volksstämme und ihren Charakter kennt, der wird überzeugt sein, daß selbst die Häupter der Bewegung, deren Spielzeug die Regierungen waren, nicht an die Ausführbarkeit einer italienischen Einheit glauben konnten, sondern daß es ihnen vorerst nur um den Einsturz aller gesetzmäßig bestehen-

den Regierungen, besonders der österreichischen, zu thun war, um dann später aus Blut und Trümmern etwa eine rothe Republik hervorgehen zu lassen. Dem König Karl Albert war die erste Rolle in dieser politischen Farce zugedacht. Man zählte auf seine Armee, auf seine Kriegslust und die Hilfsmittel, die er in der beabsichtigten Bewegung gewähren konnte. Der Besitz Oberitaliens war der Köder, mit dem man ihn lockte. — Während seine diplomatischen Noten die freundlichsten Versicherungen eines guten Nachbars in den wärmsten Ausdrücken erheuchelten, überschritten die Kolonnen seiner Armee den Tessin und rückten feindlich in der Lombardie ein. Uneingedenk der Bande der Blutsverwandschaft, die sein Haus mit dem Kaiserhause verknüpfen, vergessend, wie oft das Haus Savoyen die Erhaltung seiner Staaten, er aber selbst seine Krone Oesterreich verdanke, die Heiligkeit aller Verträge mit Füßen tretend, der Gesetze spottend, die alle Völker, seit sie aus der Barbarei hervorgegangen, ehren, fiel er mit seinem Heere in unser Land ein wie ein Dieb, der die Abwesenheit des Eigenthümers benützt, um seinen Raub mit Sicherheit auszuführen. Die durch die allgemein ausgebrochene Empörung bedingte Konzentrirung meiner Streitkräfte im Mittelpunkte meiner militärischen Hilfsquellen nahm Karl Albert für eine Flucht, für ein Aufgeben der Lombardie. Das war ein großer Irrthum, es standen mir noch Mittel genug zu Gebot, Mailand seine Empörung hart büßen zu lassen. Ich machte keinen Gebrauch davon, ich wußte, daß die Entscheidung der Frage nicht in der Zerstörung der Stadt lag, die ich meinem Herrn und Kaiser erhalten wollte. Im Triumphe zog Karl Albert, ohne auf einen Widerstand zu stoßen, durch die Lombardei, sich schon für ihren Herrn haltend, weil er den Unterschied nicht kannte, der zwischen Okkupirung und Behauptung eines Landes obwaltet. Am Mincio stieß er zuerst auf die kaiserliche Armee, und hier hatte auch sein Siegeslauf ein Ende. Geschlagen, floh er in größter Eile wieder durch die Lombardei zurück, wie er, ohne den Feind vor sich habend, sie

durchzogen hatte. Noch einmal versuchte er vor den Thoren Mailands meinem siegreichen Heere Widerstand zu leisten; in die Stadt zurückgedrängt, lag es hier in meiner Macht, ihn zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Meine Armee stand auf seinen Verbindungen; zwei Tage hätten hingereicht, ihm das Entkommen aus Mailand unmöglich zu machen. Die Ueberreste der feindlichen Armee waren desorganisirt und demoralisirt, ich konnte darauf rechnen, auf kein zu beachtendes Hinderniß mehr in meinem Marsche nach Turin zu stoßen, und dennoch gewährte ich meinem Gegner einen Waffenstillstand. Ich ließ Alles, was sich kompromittirt glaubte oder sich unserer Herrschaft entziehen wollte, ruhig sich entfernen, und Mailand rechnete wahrlich nicht darauf, so nachsichtsvoll von mir behandelt zu werden, wie es behandelt wurde; doch ich glaubte in dem Geiste der Regierung meines Herrn und Kaisers zu handeln, als ich jene Mäßigung an den Tag legte. Ich wußte, daß Oesterreich sein gutes Recht wahren, einen beispiellos treulosen Angriff zurückweisen, aber keine Eroberungen machen, keinen Anlaß zu einem allgemeinen europäischen Krieg geben wolle. So gebot ich am Ufer des Ticino meinen siegreichen Truppen Halt! Kaum hatte Karl Albert sich von dem ersten Schrecken seiner Niederlage erholt, und die Ueberreste seines Heeres wieder einigermaßen gesammelt und geordnet, so begann er das alte Spiel der Intriguen von Neuem. Unter den nichtigsten und unwürdigsten Vorwänden wurde die Räumung Venedigs hingehalten, und die Erfüllung des vierten Artikels des Waffenstillstandes umgangen. Ich sah mich zu einer Repressalie genöthigt und gezwungen, den in Peschiera befindlichen Belagerungstrain so lange zurückzuhalten, bis die Räumung Venedigs von piemontesischen Truppen, und der Rückzug der Flotte aus dem adriatischen Meere erfolgt sein werde. Endlich verließ die Flotte zwar die Gewässer Venedigs, doch nicht um nach dem Artikel des Waffenstillstandes in die königlich sardinischen Staaten zurückzukehren, sondern um nach Ankona zu gehen, von wo sie fortfuhr, das empörte Venedig zu unterstützen.

Karl Albert betrachtete sich noch immer als den rechtmäßigen Herrn der Lombardei; er bildete aus flüchtigen Lombarden eine lombardische Regierungs-Konsulta, welche Dekrete erließ, als wäre sie die rechtmäßige Regierung des Landes. Die schändlichsten Lügenbulletins wurden im Hauptquartier des Königs gedruckt und durch alle Mittel über die Lombardei verbreitet, um das Volk in Täuschung und Aufregung zu erhalten. Ehrlose Wichte, Agenten empörter Provinzen des Kaiserstaates, behandelte der König und seine Kammern, als wären sie Gesandte einer befreundeten Macht. Die Menschen verbreiteten die lügenhaftesten und aufreizendsten Aufforderungen zur Deserzion unter meinen Truppen; Ueberläufer und Falschwerber spielten im Hauptquartier des Königs eine Rolle. Hätte ich geahnt, daß die königliche Würde in der Person Karl Alberts so weit herabsinken könne, ich hätte ihm die Schmach einer Gefangenschaft in Mailand nicht erspart; ich hatte aus Achtung vor einem Prinzip, das ich den antimonarchischen Tendenzen der Zeit gegenüber auch in meinem Feinde schätzen zu müssen glaubte, nicht vergessen, daß zwischen Würde und Person noch eine große Kluft liegt. — Die politischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß der Waffenstillstand sich länger hinauszog, als sich bei seinem Abschlusse voraussehen ließ. Diese Zeit wurde von Piemont zu ununterbrochenen Kriegsrüstungen benutzt; es war ein Trug, eine Phrase und sonst nichts, als der König die Anbahnung des Friedens zum Vorwande eines Waffenstillstandes nahm. Noch hatte er den Verlust der eisernen Krone nicht vergessen, die er schon in sicherer Hand zu haben glaubte, nicht den Gedanken zu ertragen gelernt, sich so schnell von der vermeinten Stufe des großen Feldherrn herabgestürzt zu sehen. Die Männer der Mäßigung und der erprobten vaterländischen Gesinnungen und dynastischen Anhänglichkeit wurden aus dem Kabinete entfernt; an ihre Stelle traten die exaltirtesten Republikaner, unpraktische Phantasten und intriguirende Mailänder, die den beklagenswerthesten König zu den äußersten und verderblichsten

Schritten trieben, der nun in Herschsucht und Verblendung das Wohl seiner alten angestammten Provinzen, die Existenz seiner Dynastie auf das Spiel setzte. Das Haus Savoyen hat öfter durch seine Ueberläuferpolitik Augenblicke schwerer Kämpfe benützt, in welche sich Oesterreich verwickelt befand, wie dieses der Fall im österreichischen Erbfolgekrieg war, um Stücke der Lombardei an sich zu bringen. Aber auf den Besitz des ganzen Königreiches hatte Karl Albert zuerst Anspruch zu machen gewagt. Auf welche Rechte stützt er diese Ansprüche? Auf keine! Oesterreich besitzt die Lombardei kraft derselben Verträge, denen das Haus Savoyen den königlichen Titel, den Besitz der Insel Sardinien verdankt. Etwa auf das Recht der Eroberung? Karl Albert hat nie die Lombardei erobert, er hat einen Moment der Entblößung des Landes benützt, um treulos in dasselbe zu fallen, aber er ist schmachvoll aus demselben vertrieben worden. Vielleicht also auf das Recht der freien Volkswahl, durch die sogenannte Fusion? Die Fusion ist selbst nichts als eine Empörung, ein ungesetzmäßig und gewaltsam erzwungener Akt einer Partei, von dem drei Viertheile der Bevölkerung selbst jetzt noch keine Kenntniß, keinen Begriff haben. Karl Albert hat nie die Sympathien der Lombardei besessen, noch besitzt er sie jetzt; das gestehen seine eigenen Generale. Man rechnete auf seine Armee, auf die Hilfe seiner Macht, darum schmeichelte man seiner Eitelkeit und Herrschsucht; als jene gebrochen war, artete die Sympathie in Haß, in die unwürdigsten Beschimpfungen aus. Wer sie kennen lernen will, diese Liebe der Lombarden zu Karl Albert, der besuche die Casa Creppi zu Mailand, und er wird die Spuren dieser Liebe in dem mit Kugeln durchlöcherten Plafond des Saales finden, in welchem Karl Albert sich befand, der lese seine schimpfliche Flucht bei Nacht und Nebel aus der Hauptstadt seiner treuen lombardischen Alliirten und frage sich dann, ob ein so mißachteter König ein König der Volkswahl sein könne. Nie ist noch ein König unwürdiger behandelt worden, als Karl Albert von den Mailändern, und zwischen ihm und

den Lombarden soll jemals Liebe und Anhänglichkeit geherrscht haben oder je wieder herrschen können? Beide Theile betrügen sich, einer hofft den andern zu überlisten, und wenn erst der gefürchtete Oesterreicher besiegt ist, sich leicht dem Einfluß des andern entziehen zu können. — Karl Albert arbeitete an dem Sturze seines Thrones und seiner Dynastie, als sei er der erste Agent Mazzini's; er, einst der absoluteste Monarch, der je auf einem Throne saß, glaubte nunmehr diesen Thron durch demokratische Gassenpolitik befestigen zu können. Ehrlichkeit und Gerechtigkeit sind Tugenden, die ein Monarch am allerwenigsten entbehren kann; die Geschichte weist kein Beispiel auf, daß Throne durch Treubruch und Meineid befestigt worden sind; auch Karl Albert wird den seinigen, den er durch Eroberungssucht und gränzenlosen Ehrgeiz selbst untergraben, dadurch nicht sichern. Der Gerechtigkeit unserer Sache, der Tapferkeit und Treue meiner Armee vertrauend, ziehe ich dem Feinde entgegen; hat unsere Mäßigung im Siege den Feind nicht zum Frieden zwingen können, so mag das Schwert noch einmal entscheiden, vielleicht erleichtert der Besitz Turins die Friedensunterhandlungen.

Radetzky, Feldmarschall."

XVI.

Eröffnung der Feindseligkeiten.

Bevor Marschall Radetzky Mailand verließ, um die Operazionen zu beginnen, erließ er an die Bewohner der lombardischen Hauptstadt einen Aufruf, worin er sie mit eben so freundschaftlichen als energischen Worten zur Ruhe und Einigkeit mahnte. Die Mailänder beherzigten dies, sündigten nicht mehr auf die Güte und den

Langmuth des greisen Helden und verhielten sich während der übrigens nur kurzen Abwesenheit des Feldherrn musterhaft.

Der Aufruf lautete:

„Ich gehe, an der Spitze meines Heeres einen neuen treulosen Angriff zurückzuweisen, und den Schauplatz des Krieges auf das feindliche Gebiet zu verlegen. Zum Schutze der friedlichen Einwohner lasse ich hier eine genügende Garnison. Der, dem die Wohlfahrt seiner Familie und die Erhaltung seiner Habe am Herzen liegt, vereinige seine Sorgen mit den meinigen zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung. Ich hoffe, Mailand werde ruhig den Ausgang des Kampfes abwarten, der nicht zweifelhaft sein kann. Schon ist ein zweites Heer zum Streit bereit, um für die Rechte unseres Kaisers und Herrn, für die Integrität der Monarchie zu kämpfen. Ohne Haß und Rache bin ich wieder in Euere mir lieb gewordene Stadt zurückgekehrt, und wenn ich Euch nicht alle vom Kriege unzertrennlichen Lasten ersparen konnte, so habe ich nichts unterlassen, sie Euch zu erleichtern. Wenn gegen meine Erwartung die Rebellion noch einmal ihr Haupt erhöbe, so würde eine eben so rasche als furchtbare Strafe die Schuldigen erreichen, denn ich bin stark genug, um jeden innern und äußern Feind niederzuwerfen. Daher, ich wiederhole es Euch, horcht auf meine warnende Stimme; stürzt Euere Stadt nicht in ein unausweichliches Verderben durch Erneuerung toller Versuche, die nur dazu führen können, vielleicht auf immer Euere Wohlfahrt zu zerstören."

Um am 20. März, an welchem Tage der Waffenstillstand zu Ende ging, den Krieg eröffnen zu können, reiste der Marschall mit seinem operirenden Hauptquartier schon am 18. Morgens von Mailand ab. Auch er schlug, um die Täuschung vollkommen zu machen, den Weg nach Lodi ein, wohin die Straße durch die Porta Romana führte. Auf unseren Armeebefehl und auf den auf die Mailänder erlassenen Aufruf anspielend, hatte ein übermüthiger Italiener sich den Spaß erlaubt, an dieses Thor die Worte: „Via per Turino"

(Straße nach Turin) zu schreiben. Der Weg nach der feindlichen Hauptstadt geht aber in ganz entgegengesetzter Richtung, nämlich durch die Porta Vercellina. Dessen ungeachtet machte diese Keckheit die Armee nicht wenig lachen, denn sie wußte, daß sie wirklich den Weg nach Turin einschlagen, und vielleicht bald durch die Porta Vercellina siegreich wieder in Mailand einziehen werde.

Wie schon erwähnt, hatten alle gegen Pavia marschirenden Truppen gleichfalls zuerst die Richtung gegen Lodi genommen, wie denn auch der schreibende Theil des Hauptquartiers nach Crema entsendet wurde. Spione der Piemontesen meldeten dies ungesäumt über die Gränze und riefen dadurch, wie unser Feldherr erwartet hatte, im feindlichen Lager den Glauben hervor, daß wir uns schon am Rückzuge über die Adda befinden, oder doch daß wir etwa auf der Seite von Piacenza in Piemont eindringen werden.

Aber in guter Entfernung von Mailand wendete sich wie früher die Truppen so auch der Feldherr mit seinem Stabe plötzlich nach rechts und kam für diese Nacht anstatt nach Lodi nach San Angelo auf der Paveser Straße. Unvergeßlich bleibt diese schöne Nacht den Soldaten der italienischen Armee, die das Glück hatten, damals in der Nähe des Hauptquartiers zu sein. Man hatte im Schlosse dem greisen Vater und seiner Umgebung Quartiere bereitet. Rings um das Schloß, im Hofe, im Garten, sammelten sich die treuen Soldaten, um einige Augenblicke den angebeteten Feldherrn zu sehen und ihm ihre Freude darüber zu bezeugen, daß ihr heißer Wunsch erfüllt worden, indem er sie wieder zu Schlacht und Sieg führen werde. Zugleich ergötzten sich die lustigen Krieger an den rauschenden Weisen einer trefflichen Regimentsmusik, die im Garten des Schlosses spielte. Bald waren die Tänze aller Nazionalitäten Oesterreichs aufgeführt, alles jubelte, alles tanzte, selbst mancher alte Haudegen wurde, ob er nun mochte oder nicht, von den enthusiasmirten jungen Kriegern in den Kreis der Tanzenden gezogen. Die Freude und die Lust stieg auf das Höchste, als Vater Radetzky inmitten seiner freudig erregten Soldaten erschien. Längere Zeit ergötzte sich der alte Held an dem munteren Treiben der Sol-

baten; gerührt und auf das herzlichste dankend nahm er die jubelnden Zurufe entgegen, bis endlich die Nacht und eine ernste, für den Soldaten feierliche Handlung dem fröhlichen Getriebe ein Ende machte. Von einem Bataillon ungarischer Grenadiere war nämlich bei dem stets wohlwollenden Feldherrn eine Deputazion mit der Bitte erschienen, sie zur Sühnung des Abfalls ihrer in Ungarn verführten Brüder in der nächsten Schlacht die Ersten zum Sturme zu führen. Der greise Held bemitleidete die alten bewährten Grenadiere ob ihres Kummers und sprach ihnen Trost zu mit der Versicherung, daß er bei der ersten Gelegenheit ihre Bitte freudig gewähren wolle.

Als ich am Abend des 19. von den Vorposten am Gravellone nach Pavia zurückkehrte, fand ich unter den schon eingerückten Truppen des zweiten Armeekorps auch das zweite Bataillon unseres Regimentes. Es wimmelte in der sonst so öden Stadt von Soldaten aller Waffengattungen. Bald hatte ich die Kameraden meines Regimentes in dem allerliebsten Gartenhause eines Gasthauses aufgefunden, wo sie sich mit einigen Freunden aus dem anderen zu unserer Brigade gehörigen Regimente niedergelassen. Da das freie, ungebundene Leben des Kriegers denselben nothwendiger Weise auf die Geselligkeit hinweist, die Freundschaft der Offiziere unserer Armee übrigens sprichwörtlich ist, so saßen auch wir bald im geselligen Kreise dicht aneinander gedrängt.

Der edle Rebensaft kreiste in der Gesellschaft und stimmte uns zu der herzlichsten Vertraulichkeit. Bald führte uns unser Gespräch zurück auf die Kämpfe des vorigen Jahres, wir gedachten der Schlacht von Curtatone, und Jeder theilte seine Erlebnisse jenes heißen Tages mit. Auch ich sprach mit innigem Gefühle von dem Verluste einiger braven Kameraden, besonders meines treuen Freundes Karl v. Sch, der erst vor kurzem der schweren Verwundung, die den Verlust des Fußes herbeigezogen, erlegen war. Ohne zu ahnen, welche Bewegung ich in den Herzen meiner Zuhörer hervorrief, schilderte ich mit jugendlichem Feuer und kameradschaftlicher Vorliebe den echt

soldatischen Muth, den mein Freund bei seiner Verwundung wie bei seinem Tode bewiesen.

Als ich geendet, sah ich in dem dunklen Auge des mir gegenübersitzenden älteren Kameraden, eines Oberlieutenants von Gyulai, Thränen glänzen. Er sprang auf, fiel mir um den Hals und rief: „Lieber Junge, Dein Freund war mein Bruder. Er hat als Ehrenmann gekämpft und ist als solcher gestorben. Als Du dies erzähltest, haben mir Deine Worte innig wehe, aber auch wohl gethan, denn er starb für das geliebte Vaterland, für das geliebte Kaiserhaus. Sei Du fortan mir ein Bruder, lieber Kleiner!" — Und die Gläser klangen zu unserem neuen Bunde.

„Auch mir, auch mir!" — riefen die Anderen, und bald war unter den Anwesenden das engste Freundschaftsbündniß geschlossen.

Waren auch mehre ältere und höher stehende Offiziere gegenwärtig, so war doch das trauliche Du und Du für das kommende Leben unsere Losung, und wir gaben uns das Versprechen: „unter allen Verhältnissen nur Einen Gedanken, nur Ein Gefühl, Einer für den Andern zu bewahren, dem Bruder zu helfen und ihm beizustehen bis zur Aufopferung all' unserer geistigen und leiblichen Kräfte."

„Morgen beginnt der Sieges- und Todestanz. Wer weiß, wie viele von uns morgen oder in den nächsten Tagen noch leben! Also auf Wiedersehen hier oder dort!" — so riefen wir uns gegenseitig noch einmal zu, dann eilte jeder auf dem nächsten Wege zur nächtlichen Ruhe.

Beglückt und in Freudenthränen aufgelöst, hatte ich mich den Armen meiner Brüder entwunden und wanderte nun still meiner Behausung zu, um für den voraussichtlichen Marsch und Kampf des andern Tages im Schlafe Stärkung zu suchen.

Eine solche Stimmung wie die, in welcher wir jenen unvergeßlichen Abend verbrachten, bemächtigt sich des Menschen wohl nur, wenn er fühlt, daß er an der Schwelle großer Ereignisse steht. Solche Momente prägen sich aber auch tief dem menschlichen Herzen ein,

und die Erinnerung an sie bleibt ein ganzes Leben lang hindurch immer frisch und rege. Daher ist uns Allen, die wir damals uns zusammenfanden, das Gebot der Freundschaft stets heilig geblieben. Wohl starb schon in den nächsten Tagen so mancher aus unserer Mitte den Heldentod für Kaiser und Vaterland, und manch anderer ist den Glücklicheren, die am Schlachtfelde gestorben, auch schon im Tode nachgefolgt. Wir aber, die wir noch übrig geblieben, gedenken mit Rührung der zur ewigen Ruhe Heimgegangenen, und ehren dieselben durch Festhalten am Freundschaftsbunde. Jedes Wiedersehen erfüllt uns mit inniger Freude, und heute noch schreiben wir gegenseitig an den lieben Freund nach Ungarn, Galizien, Italien und in alle Winkel der Erde, wohin eben der Ruf des kaiserlichen Kriegsherrn oder sonstige Verhältnisse die theuern Häupter zerstreut haben.

Und wenn der Zufall dem Einen oder dem Andern diese Zeilen unter die Augen führt, so denkt er — dessen bin ich gewiß — gleich mir mit der tiefsten Rührung des Freundschaftsbundes, der am Vorabende so ernster Tage geschlossen ward.

Es war spät geworden, als ich in der Nacht auf den 20. März in meine Behausung zurückkehrte. Die Stadt lag in tiefes Dunkel gehüllt. Mein Weg führte mich gegen die gedeckte Brücke, die in Pavia über den Ticino führt. Nicht weit von derselben herrschte reges Leben, denn unsere Zimmerer und Pionniere waren daselbst mit der Errichtung zweier Brücken beschäftigt, welche am folgenden Tage unsere Soldaten dem feindlichen Lande rasch näher bringen sollten. Da hier der Gravellone die Gränze beider Länder bezeichnet, so konnten die Brücken anstandslos und ohne den Waffenstillstandsvertrag zu verletzen schon am 19. über den Ticino geschlagen werden, um am andern Morgen auf drei Brücken eine größere Truppenmacht nach jener Insel befördern zu können, welche an der lombardisch-sardinischen Gränze vom Ticino und vom Gravellone gebildet wird.

Endlich war der 20. März angebrochen. Der Wecker meiner Uhr hatte mich schon vor Anbruch der Dämmerung vom Lager

aufgescheucht. Munter und guter Dinge ging ich mit meinem Diener, der unsere kleine sehr mobile Bagage trug, nach der Kaserne. Dort war bald unser ganzes Regiment versammelt, und erhielt schon am frühen Morgen die frohe Botschaft, daß es zur Avantgarde-Brigade gehöre und alsbald den Marsch anzutreten habe. Vereint mit den braven Ungarn von Gyulai marschirten wir also an der Spitze des zweiten Armeekorps und der ganzen Armee gegen den Gravellone.

Wir waren noch in der Stadt, und zwar nicht weit von der über den Ticino führenden stehenden Brücke, als unsere Spitze auf dem Balkon des Gasthauses „zur Lombardie" unseren greisen Feldherrn erblickte. Heiter und freundlich winkte Vater Radetzky seinen braven Soldaten zu und richtete ermunternde Worte an dieselben. Ein schallender Jubelruf, so kräftig, aber auch so herzlich, wie man kaum jemals einen gehört, entwand sich der Brust der kampfesmuthigen Soldaten und pflanzte sich von Abtheilung zu Abtheilung, von Korps zu Korps fort und endete erst, als der letzte Soldat die Stadt verlassen, seinen geliebten Feldherrn aus dem Auge verloren hatte.

Im Laufe des Vormittags war unser ganzes zweites Korps auf der Insel versammelt, harrend des Befehles, den feindlichen Boden zu betreten.

Endlich schlug die Mittagsstunde von den Thürmen Pavias. Mit hochklopfendem freudigen Herzen vernahmen wir den Glockenschlag — die Stunde der Entscheidung war gekommen, der Waffenstillstand war abgelaufen.

Nun sollte die Schiffbrücke über den Gravellone hergestellt werden und Oberst Benedek mit seinem Regimente dieselbe passiren. Doch die wackeren Gyulaier waren nicht zu halten; sie bedurften nicht erst der Brücke, sondern durchwateten den nicht tiefen Bach und standen im Nu auf feindlichem Boden. Wir hätten zu gleicher Zeit etwas weiter unten als zweite Kolonne unter unserem Brigadier, dem Grafen Stadion, den Gravellone überschreiten sollen, doch war unsere Vorrückung schwieriger, denn das Wasser war dort tiefer

und die Ufer sumpfig, so daß erst eilig eine Brücke gebaut werden mußte. Mit dem jubelnden Rufe „Nach Turin!“ zogen wir über dieselbe, und Schlag ein Uhr stand unsere ganze Brigade, wenige Augenblicke später das ganze zweite Armeekorps unter dem heldenmüthigen d'Aspre auf piemontesischem Boden.

Der Feind hatte seine Gränze nur sehr schwach vertheidigt. Von der Brigade Kolowrat, die durch eine Furth gewatet war, und von dem kühnen Benedek bei den Mautgebäuden in Front und Flanke angegriffen, ward er bald in die Flucht geschlagen und bis Cava und Mezzana-Corte verfolgt. An ersterem Orte wurden einige Gefangene gemacht, an letzterem aber die über den Po führende Brücke gleichzeitig von Freund und Feind zerstört.

Inzwischen war auch das dritte Armeekorps über die Gränze gegangen, und beide Korps marschirten unangefochten auf der nach Novara führenden Hauptstraße bis Gropello, wo Abends das Bivouak bezogen wurde.

Der Feldmarschall verkündete den Bewohnern Sardiniens unseren Einmarsch in einer Proklamazion, worin er sie zur Ruhe mahnte und aufforderte, sich nicht in den Streit zu mischen, den nur die beiderseitigen Armeen auszukämpfen haben. Er sprach:

„Euer König ist, wie Euch bekannt ist, gegen alles Völkerrecht im verflossenen Jahre in die Staaten des Kaisers, meines Herrn, eingedrungen. Meine Siege wiesen jenen in der Geschichte der Völker beispiellosen Angriff zurück, und dennoch hielt ich meine siegreiche Armee an den Ufern des Ticino zurück. Durch die Annahme des ihm gebotenen Friedens hätte Euer König die Verheerungen und die Schrecknisse des Krieges Euch ersparen können; er erneuert statt dessen die Feindseligkeiten, und, von ehrgeizigen Absichten angetrieben, bedroht er auf die ungerechteste Weise aufs Neue die Staaten meines Kaisers. Er zwingt mich dazu, den Schauplatz des Krieges auf Eure fruchtbaren Gefilde zu verlegen. Nicht mir, sondern ihm müßt Ihr die Drangsale zuschreiben, die dieser ungerechte Angriff über Euch bringen wird. Ich rücke mit meiner Armee in Piemont

ein, um den nach Ruhe und Frieden sich sehnenden Völkern dieselbe endlich zu verschaffen. Ich kann die Bedrängnisse Euch nicht ersparen, die der Krieg mit sich führt, aber die Manneszucht meiner Armee verbürgt Euch Sicherheit der Person und des Eigenthums. Mischet Euch nicht in den Kampf der Armeen, überlasset den Soldaten die Entscheidung desselben, denn Ihr würdet widrigenfalls ohne Hoffnung auf Erfolg Euch die Kriegsdrangsale nur noch mehr erschweren und mir die Möglichkeit benehmen, dieselben, so viel es in meiner Macht steht, zu erleichtern. Nie gab es einen ungerechteren Krieg als jenen, den Euer König gegen den Kaiser, meinen Herrn, unternommen hat; nie gab es einen gerechteren als jenen, den ich gegen Euch zu führen gezwungen bin. Mich beseelt nicht wie Karl Albert das Gelüste der Eroberung, aber ich komme, um die Rechte des Kaisers, meines Herrn, und die von Eurer mit dem Aufruhre verbündeten Regierung treulos bedrohte Integrität der Monarchie zu vertheidigen."

Die Piemontesen schienen die Wahrheit dieser Worte zu beherzigen und verhielten sich während der Dauer des Feldzuges, so wie während der späteren Okkupazion musterhaft.

Am Morgen des 21. März war unser Feldherr im Bivouak von Gropello, wo wir die Nacht in heiterer Stimmung zugebracht hatten, eingetroffen. In Voraussicht einer unser harrenden Arbeit ließ er erst abkochen, und nachdem munter und fröhlich schon am frühen Morgen das Mittagmahl verzehrt war, brachen wir noch Vormittags von Gropello auf, um dem Feinde kampfesmuthig entgegen zu gehen.

Der zweite, zwar kurze, aber darum nicht minder denkwürdige Feldzug war eröffnet.

Allgemeine Verwunderung rief bei uns der Umstand hervor, daß der Feind die Gränze seines Heimatlandes nur durch ein schwaches Bataillon, jenes der lombardischen Schützen, vertheidigen ließ. Man schrieb in Piemont nach Beendigung des Feldzuges alle

Schuld des Unglückes dem Generallieutenant Ramorino zu, unter dessen Befehl jenes Bataillon stand. Er hatte nämlich am 20. März mit seiner ganzen Division am linken Po-Ufer in der vor Pavia liegenden trefflichen Posizion von La Cava eintreffen sollen, um dieselbe im Falle eines Angriffes gegen uns zu vertheidigen. Doch Ramorino hatte diesen vom Oberbefehlshaber erhaltenen Befehl nicht vollzogen und irrte statt dessen am rechten Po-Ufer umher. Er glaubte sich durch einen Uebergang bei Spessa oder Piacenza von uns bedroht und vermuthete durchaus nicht unser Erscheinen bei Pavia, weßhalb er diese letztere Posizion durch ein Bataillon hinlänglich gesichert hielt. Für dieses Vergehen wurde er später vor ein Kriegsgericht gestellt, und, weil denn doch ein Sühnopfer fallen mußte, zum Tode verurtheilt. Das militärische Vergehen war aber gewiß nicht ein solches, daß Ramorino den Tod dafür verdient hätte, und man hörte, als das Todesurtheil wirklich an ihm vollstreckt wurde, ziemlich allgemein versichern, daß man diesmal erst die Strafe an ihm vollzogen, die man ihm schon im Februar 1834 aus Anlaß des berüchtigten Einfalles in Savoyen zugedacht hatte.

Mit Ausnahme einer Brigade, welche Piacenza beobachtete, und der Division des Generals Lamarmora, die in den toskanischen und modenesischen Gebirgen umherirrte, nachdem das Projekt der Intervenzion in Toskana verunglückt war, stand die feindliche Armee konzentrirt um Novara und an dem rechten Ticino-Ufer. Es war dies ein klarer Beweis, daß das Gros des piemontesischen Heeres auf der Hauptstraße von Magenta nach Mailand vorrücken wollte. Vergebens harrte der Herzog von Genua mit seiner Division an der Brücke von Buffalora des Erscheinens unserer Armee. Da sie nicht kam, so glaubte man im feindlichen Lager nicht anders, als daß sie auf dem Rückzuge aus der Lombardei oder doch aus Mailand begriffen sein könne. Um ein Uhr Mittags ging daher diese Division, an ihrer Spitze mit entblößtem Haupte der König, über die Brücke. Karl Albert betrat an jenem Tage zum letzten Male den kaiserlichen Boden. Unangefochten kam er bis Magenta. Als er aber auch dort keine Nachricht über unser Heer erhielt, da

mochte endlich doch der Gedanke, daß die kaiserliche Armee auf einem anderen Punkte in seine Lande eingedrungen, sich bei ihm geltend gemacht haben; er ließ daher den Herzog von Genua bis auf Weiteres bei Magenta zurück und begab sich selbst wieder in sein Hauptquartier nach Trecate.

XVII.

Mortara.

Es mochte 9 Uhr Abends sein, als ein Adjutant des Generals Bés mit wilder Hast in Trecate angesprengt kam, um die Hiobspost zu überbringen, daß unser Marschall in Piemont eingedrungen, und seinen Marsch gegen Novara nehme. Die größte Bestürzung verbreitete sich nun im feindlichen Lager. An ein Vordringen in die Lombardie war nicht mehr zu denken, sondern es mußten andere Dispoſizionen getroffen werden. Allein anstatt dem heranziehenden starken Gegner mit allen disponiblen Kräften entgegen zu gehen, beging der piemontesische Oberbefehlshaber den Fehler, seine Armee zu theilen.

Als wir am 21. März gegen Mortara vorrückten, vernahmen wir etwa um die zweite Nachmittagsstunde plötzlich in unserer rechten Flanke den Donner der Kanonen. Wie ein elektrischer Funke wirkte dieser auf uns, denn der Feind konnte von uns nicht mehr weit entfernt sein. Während wir aber auf der öden Straße der sandigen Provinz Lomellina unbehindert unsern Marsch fortsetzten, war das erste Armeekorps bei San Siro auf den Feind gestoßen. Es entspann sich ein ziemlich lebhafter Kampf, der mit dem Rückzuge der Piemontesen endete. Der tapfere Oberstlieutenant Schantz rückte nun kühn gegen Vigevano weiter vor und nahm daselbst den Kampf mit dem unter dem Befehle des Generallieutenants Bés stehenden

Feinde wieder auf. Aber so tapfer auch seine braven Soldaten kämpften — unter ihnen zeichneten sich namentlich auch ein Bataillon Latour und eine Division Radetzky-Huszaren aus — die feindliche Uebermacht wäre ihnen dennoch verderblich geworden, wenn nicht Feldmarschall-Lieutenant von Wohlgemuth den auf das Aeußerste Erschöpften Hilfe gebracht und den Feind nach einem heftigen, beiderseits mit großer Tapferkeit geführten Kampfe zur eiligen Flucht gezwungen hätte.

Die Hauptarmee zog inzwischen auf der Hauptstraße immer weiter fort. Unsere Brigade bildete auch an diesem Tage die Avantgarde, und rückte vorsichtig und stets kampfbereit vorwärts. Der Feind ließ sich uns gegenüber lange nicht sehen, doch ahnten wir, daß er uns nahe sein müsse, denn mit geschäftiger Eile ritten oft unsere Befehlshaber, der kühne d'Aspre und der erlauchte Erzherzog Albrecht mit ihren Adjutanten und Generalstabsoffizieren an uns vorüber.

Endlich — es war bereits 5 Uhr Abends geworden — wurde die Spitze unserer Avantgarde mit Kanonenschüssen begrüßt. Der Feind hatte sich vor Mortara aufgestellt. General Durando stand schon seit dem Morgen daselbst, der Kronprinz Herzog von Savoyen aber, dem unbegreiflicher Weise erst am Morgen aus dem Hauptquartier der Befehl zur Vorrückung zugekommen, hatte mit seinen ermüdeten Truppen erst am Nachmittage links von der Stadt Stellung genommen.

Kaum waren die ersten Kanonenschüsse gefallen, so ließ unser Korpskommandant die Division Erzherzog Albrecht vier Regiments-Sturmkolonnen formiren und gegen den Feind vorrücken. Unser Regiment und die Gyulaier bildeten mit den flinken Italienern vom 11. Jäger-Bataillon die Kolonnen des Zentrums. Wir rückten in weiten Bogen gegen die Stadt. Zu dem starken Kanonenfeuer, das schon während der Formazion ununterbrochen fortgedauert, gesellte sich während der Vorrückung das lebhafteste Tirailleurfeuer. War die ganze Strecke, die wir bisher auf piemontesischem Boden zurückgelegt, sehr sandig, so hatten wir bei Mortara ein förmliches Sand-

meer zu durchwaten. Während unseres Sturmmarsches erhoben sich so dichte Staubwolken, wie ich sie nie gesehen; beim besten Willen konnte man seinen Nebenmann kaum erkennen, und eine Uebersicht des Gefechtes war daher nicht denkbar. Ich weiß nicht, was bei den andern Sturmkolonnen vorging; unser Bataillon aber setzte sich etwa eine Viertelstunde vor Mortara in Lauf und kam so ungehindert bis an die Stadt. Zwar pfiffen einige verlorene Kugeln über unseren Köpfen, doch blieben dieselben unbeachtet, und unaufhaltsam ging es vorwärts im raschen Lauf, obzwar kaum Einer von uns mehr bei Athem war, Jeder aber eine ganz gehörige Ladung Sand und Staub in Mund und Nase und am ganzen Körper hatte. Mit einem weithin schallenden Hurrah reiner und klangvoller Stimmen hatten wir den Lauf begonnen — feindliche Abtheilungen waren, wie es scheint erschreckt durch solch unerhörtes Geheul, freiwillig zurückgewichen — mit einem aus bedeutend heiseren Kehlen hervorgestoßenen Hurrah waren wir an der Porta Milano angekommen. Hier fanden wir die feindliche Brigade Regina in schaudervoller Unordnung auf der Flucht durch die Stadt. Sogleich setzte der stets kampfbereite Oberst Benedek mit dem zweiten Bataillon seines Regimentes Gyulai dem Feinde nach, während der Rest unserer Brigade — darunter mein Regiment — das Stadtthor besetzte.

Inzwischen war es ganz dunkel geworden. In der Stadt herrschte nun eine gräuliche Verwirrung. Der Finsterniß wegen konnte Niemand vom Gange des Gefechtes etwas vernehmen; man hörte nur das verworrene Geschrei der Kämpfenden, den Knall der Büchsen, das Jammern der Einwohner Mortaras.

Der Ausgang des Kampfes war zweifelhaft, denn man kannte damals noch nicht die Stärke des Feindes, und die Division des tapfern kaiserlichen Prinzen stand noch immer allein im Gefechte, während die Division Schaaffgotsche in unserer Nähe zur Unterstützung bereit stand. Trotzdem sahen wir unsere hohen Befehlshaber d'Aspre und Erzherzog Albrecht stets mit unerschütterlicher Ruhe und Gelassenheit ihre Befehle geben, nichts vermochte ihren Gleichmuth zu

brechen; wußten sie doch, daß sie auf die unbesiegbare Tapferkeit ihrer Regimenter bauen können.

Bald hatte Benedek, der Kühnste der Kühnen, mit wahrhaft heroischer Tapferkeit den Kampf zu unseren Gunsten entschieden. In kürzester Frist hatte er das entgegengesetzte gegen Vercelli führende Stadtthor erreicht. Da vernahm er plötzlich feindlichen Trommelschlag in seinem Rücken, und sah sich von seiner Brigade abgeschnitten. Feindliche Abtheilungen, welche eben vom Regimente Kaiser aus dem Kloster Santa Albina vertrieben worden, und die nun General Lamarmora der Stadt zu Hilfe führen wollte, bedrohten den tapferen Obersten. Doch befanden sie sich in großer Unordnung, denn auf dem Wege hatten in der Verwirrung ihre eigenen Kameraden vom Regimente Cuneo auf sie gefeuert. Diese Verwirrung machte Benedek sich zu Nutzen. Selbst in Gefahr erdrückt zu werden, ging er mit seinem schwachen Bataillon dem neu angekommenen Feinde muthig entgegen, und forderte ihn unter Androhung vollständiger Vernichtung zur Uebergabe auf. In der Dunkelheit erkannten die Piemontesen nicht die Schwäche der Truppen, die dem kühnen Helden zu Gebote standen, glaubten sich von allen Seiten eingeschlossen, und streckten die Waffen. Beinahe gleichzeitig war auch das erste Bataillon Gyulai auf dem Schauplatze dieser seltsamen Szene erschienen und erleichterte hiedurch die gefährliche Lage seines Obersten, konnte aber in der Dunkelheit nicht verhindern, daß General Lamarmora mit einigen wenigen Leuten sich aus der Gefahr der Kriegsgefangenschaft rettete.

Benedek hatte Außerordentliches vollbracht; 66 Offiziere, 2000 Mann wurden gefangen, 6 Kanonen erobert, viele Pulverkarren, eine Masse Wagen und Bagage, darunter insbesondere der schöne Marstall und das Gepäck des Herzogs von Savoyen dem Feinde abgenommen. Wunderbarerweise war der tapfere Oberst, den wir nicht unverdient den Bayard der italienischen Armee nannten, nicht verwundet worden, obwohl seine Uniform von Kugeln durchlöchert, und seine Säbelscheide von Hieben und Kugeln so arg zugerichtet war, daß er seine Klinge nicht mehr versorgen konnte. Nach Beendi-

gung des Gefechtes erbat sich der kühne Held die Ehre, unserem Feldherrn und dem Erzherzog Albrecht je einen Vollbluthengst aus dem erbeuteten Marstall verehren zu dürfen.

Wie schon erwähnt, hatte mein Regimenut während des Kampfes die eroberte Porta Milano zu besetzen. Mein Bataillon traf die Aufstellung in eine Zigarrenfabrik in der Nähe des Thores. Kaum waren wir einige Minuten unter Dach, als schon unsere pfiffigen Böhmen nicht blos die Zigarren-Vorräthe aufgespürt, sondern auch irgendwo eine gehörige Quantität Wein, Brod und Käse entdeckt hatten. In aller Eile wurden letztere Gegenstände auf Befehl des Oberstlieutenants unter die schon ungemein hungrigen Kompagnien des Bataillons vertheilt. Was die Zigarren-Vorräthe betrifft, so wurde denselben nur wenig zugesprochen, denn sie waren so niederträchtig schlecht, daß gegen sie unsere Kreuzer-Zigarren noch das beste Kraut der Welt sind. Aber unsere Mannschaft verspürte nach dem Genusse des Weines und der Eßwaaren solch einen unwiderstehlichen Appetit zum Rauchen, daß sie doch manch kühnen Griff in die Vorräthe machte, bis so ziemlich Jedermann mit Zigarren versorgt war.

Inzwischen war der Kampf im Innern der Stadt entschieden, der Feind zog sich eiligst in der Richtung von Novara zurück, und es galt nun, denselben zu beobachten, und durch Vorposten die in Mortara lagernden Truppen, die nach so vielen Anstrengungen dringend der Ruhe bedurften, zu schützen. Zu dieser Dienstleistung wurde unser Bataillon kommandirt. Wir marschirten aus jener Fabrik durch die Straßen Mortaras bis an das entgegengesetzte Ende der Stadt, dort wo Benedek seine Lorbeeren gesammelt hatte.

In der Stadt herrschte ein buntes Durcheinander. Bald begegnete man lustigen Gruppen von Gyulai- oder Kaiser-Infanterie, bald Haufen von eskortirten finster blickenden Kriegsgefangenen, bald stieß man auf Trümmer von Waffen aller Art, auf Leichen von Menschen und Pferden. Bei dem Rondeau am nördlichen Ausgange der Stadt, wo unser Bataillon zuerst Stellung nahm, sah es am wüstesten aus. Hier standen und lagen die eroberten Kanonen

und Karren mit ihren Bespannungen der Kreuz und der Quere, wo sie der Feind eben stehen gelassen; hier stand auch noch der größte Theil der Barrikade, die Benedek kurz vor seinem kühnen Angriff, als er in der größten Gefahr schwebte, zu seiner Deckung errichtet hatte. Wir mußten uns durch diese Scylla und Charybdis hindurchwinden. Unser Oberstlieutenant stellte sich sodann mit der Reserve im Rondeau auf und entsendete seine Vorposten auf der Straße gegen Novara.

Ich kam mit einem Piquet links von der Straße auf einen Landweg, den vor uns mehre feindliche Flüchtlinge eingeschlagen haben mochten, denn ich fand drei verwundete Piemontesen, die ich sogleich nach rückwärts transportiren ließ, ja selbst einen Todten und eine Masse von weggeworfenen Waffen und Montursstücken, unter letzteren auch einen superben großen Radmantel, der mir im weitern Verlaufe des Feldzuges und später beim Vorrücken nach Mittel-Italien in manchem Bivouak die besten Dienste leistete.

Bald hatte ich meine tüchtigsten Leute als Vedetten aufgestellt. Von Schlafen konnte natürlich keine Rede sein, und ich patrouillirte die ganze Nacht hindurch in der umliegenden Gegend. Als das Morgenlicht graute, galt es, meine Posten etwas weiter auseinander und zugleich vorzuschieben. Ich ging zu diesem Behufe mit einem tüchtigen Korporal vorwärts. Während wir mit der neuen Aufstellung unserer Vedetten beschäftigt waren, erblickten wir wenige Schritte vor uns in einem Strauche einige leicht verwundete Piemontesen, die gänzlich erschöpft, wahre Bilder des Jammers und des Elendes, da lagen. Als sie meiner ansichtig wurden, baten sie um Schonung und Hilfe. Ich wies die Unglücklichen an eine eben erschienene Patrouille, welche sie nach Mortara zurückführen, wo sodann für ihre Stärkung und weitere Pflege Sorge getragen werden würde, und wollte eben zu meinem Piquet zurückkehren, als der mich begleitende Korporal, der einige Schritte von mir entfernt war, mir zurief, daß er Jammertöne zu vernehmen glaube. Ich trat näher heran. Um das nächste Strauchwerk biegend, fanden wir einen tödtlich verwundeten Piemontesen ganz dicht

an einem seichten Bache liegen. Eine Kugel hatte ihm die Brust durchschossen; vollkommen ermattet lag er auf dem Rücken und konnte sich weder regen noch bewegen, und doch auch nicht sterben! Im jämmerlichsten Zustande mußte er geduldig abwarten, bis Jemand ihn zufällig in seinem verborgenen Schlupfwinkel entdeckte und vom Hungertode oder vom Verdursten rette. Er hatte uns, vielleicht die Ersten nach einer schrecklich langen kalten Nacht, kommen gehört und bat uns nun jammernd um einen Trunk Wasser, welches er zu seiner Qual fortwährend plätschern hörte, ohne es je erreichen zu können. Augenblicklich begab sich mein Korporal, um den Wunsch des Unglücklichen zu erhören, mit einer Feldflasche zu dem nahen Bache. Als wir allein waren, bat mich der schwer Verwundete lallend, ich möge ihm den Liebesdienst erweisen und ihn tödten, auf daß er von seinen furchtbaren Martern befreit würde. Ich sah wohl, daß der Mann fürchterlich leiden müsse, und daß seine Verwundung tödtlich sei, hätte aber doch um keinen Preis seinen Wunsch erfüllen mögen, so lange noch ein, wenn auch nur ganz geringer Hoffnungsfunke vorhanden war, daß er am Leben erhalten werden könne. Ich nahm mir vor, ihn durch einige meiner Leute abholen und nach der Stadt transportiren zu lassen, als sich eben der Himmel des Unglücklichen erbarmte, und ihn dahin rief, wo alle Leiden ein Ende nehmen, der Mensch Ruhe und Rast findet. Der Korporal setzte nämlich dem nach Wasser Lechzenden die Feldflasche an den Mund; der Verwundete trank wirklich mit einer Gier, als ob er nie mehr aufhören wollte; doch plötzlich fiel das beim Trinken etwas vorgeneigte Haupt nach rückwärts — ein rasches Zucken des Körpers, und der Unglückliche hatte aufgehört zu leben und zu leiden. Der ihm wohlmeinend dargebrachte Trank ward ihm zum Todestranke.

Inzwischen war es vollkommen Tag geworden. In wehmüthiger Stimmung schied ich von der Leiche des Piemontesen und kehrte zu meinem Piquet zurück, wo eben eine andere Abtheilung zur Ablösung angekommen. Ich war froh, wieder in die Mitte der fröhlichen Kameraden zu kommen, und vielleicht auch meinen Hunger

stillen zu können. Wirklich brodelte und kochte es bei meiner Ankunft schon in einer Masse in Mortara requirirter ungeheurer Kochkessel. In froher Aussicht auf ein gutes Mittagsmahl legte ich mich, eingehüllt in den erbeuteten Mantel, nächst den Kesseln zum Feuer nieder und fand trotz der lärmenden Geschäftigkeit der Köche für eine Stunde Schlaf.

Schon um 9 Uhr aßen wir wieder zu Mittag und um 11 Uhr Vormittags verließen wir Mortara.

Da man noch immer im Zweifel war, ob der Feind mit seiner Hauptmacht von Mortara nach Novara oder nach Vercelli sich zurückgezogen, so rückten wir auf der gegen Novara führenden Straße sehr vorsichtig und etwas langsam vorwärts. Auch marschirten alle Armeekorps konzentrirt gegen die beiden eben genannten Städte und blieben am Abend des 22. März einige Miglien von Novara entfernt stehen.

Das zweite Korps lagerte bei Vespolate, doch hatte d'Aspre unsere Brigade bis nach Nibbiola vorgeschoben. Da ich die Nacht vorher gar nicht geschlafen, so sehnte ich mich nach Ruhe. Mein sorgsamer Diener hatte im nahen Dorfe bald zwei tüchtige Gebünde Stroh erwischt, und während er noch mit der Bereitung der Schlafstelle beschäftigt war, lag ich schon trotz des wüsten Lagerlärmes in Morpheus Armen. Fürwahr, ich schlief in jener Nacht auf dem harten Lager und unter Gottes freiem Himmel besser, als manchmal im weichen Bette.

XVIII.

Die Schlacht von Novara.

Es herrschte längst ein reges Treiben unter den Soldaten, als ich am späten Morgen des ereignißreichen 23. März erwachte. Die Kochgeschirre standen schon lange beim lustig prasselnden Feuer, denn

abermals mußten wir am frühen Morgen unser Mittagsessen einnehmen. Für uns Offiziere hatte man diesmal abgesondert gekocht. Nicht etwa, daß man uns besondere Speisen zugerichtet hätte, denn auch wir waren die ganze Zeit hindurch wie unsere Mannschaft nur auf Fleisch und Reis angewiesen, sondern es wurde für uns an jenem Tage blos in einem abgesonderten Geschirre gekocht, während wir sonst in der Regel mit unseren braven Soldaten aus einer und derselben Schüssel aßen. Denn wir wußten bereits am Morgen, daß die Stunde der Entscheidung bald schlagen werde, und wollten daher noch einmal im Freundeskreise einige Augenblicke zubringen. Saß doch damals so mancher von uns zum letztenmal im trauten Kreise seiner Kameraden.

So heiter, als dies eben an einem trüben Frühlingsmorgen möglich, hatten wir unser Mahl eingenommen — es war der letzte Bissen, den wir für heute zu sehen bekommen sollten. Doch zufrieden mit der frohen Aussicht auf den bevorstehenden Kampf, rückten wir näher an einander und diskutirten manch fröhliche und interessante Frage, bis endlich etwa um 9½ Uhr unser Divisionär Erzherzog Albrecht zu uns herankam und, der eisernen Nothwendigkeit folgend, unseren immer fröhlicher werdenden Kreis unfreiwillig auseinander sprengte.

Es war nämlich der Befehl erfolgt, um 10 Uhr aufzubrechen. Demgemäß rückte um diese Stunde unser erstes Bataillon auf der Straße gegen Novara vor, während das zweite Bataillon mit einer Division Eilfer-Jäger, einem Flügel Reuß-Husaren und einer halben Raketen-Batterie unter dem Kommando unseres hochverdienten Obersten Grafen Kielmannsegge über Monticello entsendet wurde, um die Division des erlauchten Prinzen in der linken Flanke zu sichern — eine Aufgabe, welche diese Abtheilung mit seltenem Muthe und wahrhaft eiserner Standhaftigkeit löste.

Mittlerweile hatte sich die feindliche Armee — 54.000 Mann mit 122 Geschützen stark — vor Novara vollzählig versammelt und eine vortreffliche taktische Aufstellung genommen. Karl Albert war, während wir immer näher rückten, aus Novara geritten, um sich

vor der Entscheidungsschlacht nochmals seinem Heere zu zeigen, dasselbe durch sein Erscheinen zur Tapferkeit und Ausdauer zu ermuntern. Trüben Blickes musterte er die Reihen der Seinigen, die ihm nun wieder Sieg und Ruhm verschaffen sollten. Die Soldaten, die ihren König stets geliebt, schienen seine Ideen zu errathen. Doch war ihre Stimmung in Folge der erneuten Niederlage, die sie bei Mortara erlitten, eine doppelt gedrückte; ihre Zurufe klangen nicht wie ehemals hell und freundlich, sondern fast wie Todtenklagen; auf ihren bleichen Gesichtern prägte sich ein düsterer Entschluß aus; in ihren Blicken las man Trauer über das Unglück ihres königlichen Kriegsherrn. Nicht mehr belebte, wie im ersten Feldzuge, der heitere Soldatenmuth die Reihen des piemontesischen Heeres, sondern der Ernst der Verzweiflung einer schon einmal geschlagenen Armee, die über das Unglück des Herrschers und des von Parteien zerrissenen Vaterlandes seufzt, hatte sich der Gemüther bemächtigt.

Der König hatte die Musterung seiner Armee noch nicht beendet, als plötzlich — es war eilf Uhr Morgens — der Donner der Kanonen bei Olengo erschallte, und ihn veranlaßte, eilig seine Richtung gegen die Höhen der Bicocca zu nehmen, hinter welchen seine beiden Söhne bei dem Kirchhofe San Nazzaro mit ihren in Massen geschlossenen Divisionen als Reserve aufgestellt waren.

Die Schlacht von Novara, eben so blutig als folgenreich, hatte begonnen.

Um mich herum erwachte ein ganz neues Leben! Das bei weitem großartigste Schauspiel, welches mir bisher während meiner militärischen Laufbahn vorgekommen, entfaltete sich vor mir in seiner ganzen imposanten Größe. Ich will es versuchen, das Bild, das aus meiner Erinnerung immer noch lebhaft genug hervortritt, hier in einigen Grundzügen auszumalen; nur muß ich mich natürlich zumeist auf meine nächste Umgebung beschränken.

Kaum war der Donner der ersten Kanonenschüsse verhallt, so standen wir schon in Schlachtordnung. Unser kühne Korpskommandant ließ allsogleich angreifen, ohne von der Stärke des uns gegenüberstehenden Feindes auch nur die geringste Ahnung zu haben. Er

glaubte wohl, daß er es blos mit einigen wenig zahlreichen feindlichen Abtheilungen zu thun habe, und wollte diese, bevor noch ein zweites Korps zu uns herangekommen, schlagen und zurückdrängen, um allein und ungeschmälert den Sieg davonzutragen. War doch seinem verwegenen Charakter, seiner ungestümen Tapferkeit, seiner beinahe abenteuerlichen Unerschrockenheit bisher in allen seinen Unternehmungen das Glück zur Seite gestanden; hatte er doch erst vor wenigen Stunden durch diese dem Krieger oft so kostbaren Eigenschaften bei Mortara die glänzendsten Erfolge errungen!

Bei unserem Erscheinen entspann sich alsbald ein heftiges Plänklergefecht. Unter dem Schutze desselben formirte die Brigade Kolowrat zwei Angriffskolonnen. Links von der Straße wurde das Regiment Franz Karl, rechts von derselben das Regiment Kaiser mit dem neunten Jägerbataillon — durchwegs sieggewohnte Truppen — zum Angriff beordert. Trotz des verheerendsten feindlichen Geschützfeuers hatte sich das erstgenannte Regiment bald der von den Piemontesen stark besetzten Häusergruppen von Montebello bemächtigt. Aber der Feind erkannte die Wichtigkeit dieses Besitzes und rückte mit frischen Truppen unter dem Befehle des Königs neuerdings vor. Vergeblich waren die Anstrengungen des hier kommandirenden, der größten Gefahr sich preisgebenden kaiserlichen Prinzen, vergeblich die außerordentliche Tapferkeit der braven Ungarn; der Feind hatte mit zu großer Uibermacht den Angriff unternommen, und die ersten Häuser wieder erstritten. Nur die äußersten Gebäude blieben in unserem Besitze, und hinter denselben sammelte sich wieder das vom heißen Kampfe erschöpfte Regiment Franz Karl, welches mittlerweile auch seine Munizion verschossen hatte.

In diesem Momente war General Graf Stadion mit unserem und dem 11. Jäger-Bataillon, dann einer Fußbatterie bei den in großer Gefahr schwebenden Ungarn angekommen. Sogleich ordnete der tapfere Erzherzog mit den frisch angekommenen Truppen einen neuen Sturm zur Wiedereroberung der verlorenen Häuser an; die ermüdeten Soldaten von Franz Karl dagegen übernahmen die Vertheidigung der noch in unserem Besitze gebliebenen Gebäude.

Während aber unser Bataillon und die Jäger zum Sturme vordrangen, war meine Kompagnie als Geschützbedeckung zu unserer Brigadebatterie kommandirt. Man denke sich den Mißmuth, ja die Verzweiflung von uns, die wir uns hinter den Kanonen gedeckt aufstellen sollten, während unsere Kameraden vorwärts gegen den Feind eilten. Namentlich meinen Hauptmann, einen der tüchtigsten und tapfersten Offiziere, die ich je gekannt, kränkte dies tief, und er sann auf Aenderung. Der Name meines damaligen Hauptmannes, Karl Manger von Kirchsberg, hat in der Armee einen guten Klang; seine Tapferkeit bei Novara wurde von Sr. Majestät durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone gewürdigt. Eben kam unser Brigadier herangesprengt, um dem Batterie-Kommandanten einige Befehle zu geben. Da wendete sich mein Hauptmann an denselben mit der Bitte, ihm und seiner Kompagnie die Erlaubniß zu ertheilen, vorwärts gegen den Feind ziehen zu dürfen. Er unterstützte seine Bitte mit der Bemerkung, daß das sich eben sammelnde Regiment Franz Karl ohnehin in nächster Nähe der Batterie sich befinde, daher im äußersten Nothfalle zu ihrer Deckung bereit sein werde.

Der General kannte meinen Hauptmann als einen der vorzüglichsten Offiziere, und wies ihn an, mit der Kompagnie nach Gutdünken dort zu agiren, wo es eben Noth thun würde. In der Flanke unseres stürmenden Bataillons stand ein Haus, das unsere Kompagnie nehmen sollte. In schnellem Laufe und mit nur geringem Verluste waren wir bei dem Hause eingetroffen; die in demselben postirten Feinde schienen eben nicht die besten Schützen gewesen zu sein. Doch schon bei dem Eingange und in den vordersten Gemächern, die wir beim ersten Anlauf genommen, entspinnt sich ein erbittertes Handgemenge. Freunde und Feinde, Offiziere und Soldaten drängen sich in wildem Kampfe bunt durcheinander. Die Einen suchen die Stiege zu erklettern, die Anderen die Stürmenden hinabzustürzen, Alle einander zu vernichten; im schauderhaftesten Gewühle erschießen sie sich mit auf die Brust gesetzten Gewehren, hauen und stechen einander nieder, benützen die Leichen der

Gefallenen theils als Wälle, theils als Stufen, hier um die Stiege zu vertheidigen, dort um sie zu erklimmen.

Eine Unterstützung hätte uns in den Besitz dieses wichtigen Gebäudes gesetzt. Woher sollte sie aber kommen, da wir vereinzelt fochten und rückwärts kaum Jemand wußte, wo wir uns befanden.

Dennoch hätte der Feind der unwiderstehlichen Tapferkeit unserer Kompagnie weichen müssen, wenn er nicht zu unserem Unglücke Hilfe bekommen hätte. Bei dem zweiten Eingange des Hauses waren Verstärkungen für ihn eingetroffen. Wir waren nun in Gefahr, von der Uibermacht gänzlich vernichtet zu werden. Dieß merkend, gab unser Hauptmann, der in Folge der Anstrengungen des langen Kampfes ganz heiser geworden, der Kompagnie den Befehl, das Haus zu räumen und sich hinter dessen gemauerter Umfriedung in geöffneter Ordnung gedeckt aufzustellen. Wir hofften in dieser Stellung später vielleicht eine willkommene Unterstützung zu erhalten, und begnügten uns einstweilen, die Fenster des Hauses, das wir so eben unfreiwillig verlassen hatten, zu beobachten. Nur ein Kadet war mit etwa acht der entschlossensten Männer der Kompagnie bei der kleinen Hausthür stehen geblieben, um jedes Hervorbrechen einzelner Feinde zu verhindern. So oft sich im Ausgange des Hauses einer der Feinde zeigte und hervorbrechen wollte, bezahlte er die Wagniß mit seinem Leben. Selbst der hier kommandirende feindliche Offizier fand so seinen Tod, bis plötzlich ein starker Haufe von Piemontesen, die endlich unsere Schwäche erkannt haben mochten, aus der Thür und dem unteren Stockwerke hervorbrach.

Immer mächtiger schwoll der Haufe der herausstürzenden Feinde. Da wir auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen und hinter der niederen Umfriedung nichts weniger als gedeckt waren, so mußten wir auf unseren Rückzug bedacht sein. Zu der eben eingetretenen Gefahr gesellte sich aber noch das Unglück, daß unser brave Kamerad Oberlieutenant Baron Plessen schwer verwundet zu Boden sank. Ich sah ihn fallen und sprang allsogleich zu seiner Hilfe herbei. Ihm war jedoch nicht zu helfen; in das Rückgrat getroffen,

war er zu gehen nicht im Stande, und wir mußten eiligst den Rückzug antreten, wenn wir nicht in die Hände des Feindes fallen wollten. Plessen selbst sah ein, daß wir ihn der Gnade des Feindes preiszugeben gezwungen sind; ergeben in sein Schicksal verbat er sich jede weitere Hilfe und ermahnte mich und die mit mir ihn eben umgaben, da er nicht mehr zu retten sei, wenigstens auf unsere eigene Rettung zu denken. Dann sank das Haupt des Verwundeten auf dessen Brust und mit einem erschütternden, obgleich kurzen Lebewohl, wie man es im Gewühle der Schlacht zu geben pflegt, wo das Leben nichts mehr gilt als ein flüchtiges Traumgebilde, das sich jeden Augenblick in Nichts auflösen kann, eilte ich mit meinen Leuten zurück. — Der Tambour hatte so eben das Zeichen zum Rückzuge wiederholt gegeben.

Die Hoffnung war in jenem verhängnißvollen Momente auch von uns geflohen! Nach anhaltendem Laufe wären wir beinahe athemlos wieder an jenem Punkte angekommen, von wo wir zum Sturme ausgezogen. Der überzahlreiche Feind war uns auf der Ferse gefolgt, und zwei in unserer Flanke aufgelöste feindliche Bersaglieri-Bataillons hatten auf unserem Rückzuge noch so manchen unserer Brüder zu Boden gestreckt.

Eben waren auch die andern fünf Kompagnien unseres Bataillons und die Eilfer-Jäger zurückgedrängt worden. Ob auch ihre Kühnheit und Tapferkeit unvergleichlich, ihre Anstrengungen blieben doch erfolglos; ein Haufe der braven Jäger war sogar bis in die unmittelbare Nähe des Königs vorgerückt, wurde aber leider gefangen. Der Feind hatte unsere Schwäche errathen, und alle unsere Truppenabtheilungen mit blutigen Köpfen zurückgesendet.

Hart, sehr hart waren die Verluste, die unser Bataillon erlitten. Sein Kommandant, der Oberstlieutenant, war gefallen. Derselbe hatte Tags zuvor seinen Tod geahnt und selbst bereits zu Pavia uns mit seinen düsteren Ahnungen manch heiteren Abend getrübt; sein Vater war gleichfalls als Oberstlieutenant in unserem Regimente bei Lyon gefallen, er sagte uns, daß seiner dasselbe Schicksal harre, und hatte sich leider nicht geirrt. Von dem edlen Brüderpaar

Holzer war der eine getödtet, der andere verwundet worden; dem Letzteren, der seither hoch gestiegen und eine Zierde der Armee ist, hatte eine Schützenkugel die Schulter schwer verletzt. Neben diesen Tapfern hatten noch drei junge Lieutenants, die bei Novara zum ersten Male im Feuer gestanden, bluten müssen.

Der Feind war den sich Zurückziehenden kühn gefolgt, und bedrohte nun unsere Stellung. Abermals mußte er angegriffen und aus so gefährlicher Nähe verbannt werden. Zwar vertrieb ihn ein neuer Angriff unsererseits, zu dem unsere noch immer alleinige Reserve, die Division Schaaffgotsche, ein Bataillon Kinsky und das 2. Wiener Freiwilligen-Bataillon zur Unterstützung entsendete, aus unserer nächsten Nähe; allein dies brachte uns keine weiteren Vortheile und kostete schreckliche Opfer. Beim letzten Angriffe war von den Regimentern Franz Karl und Gyulai je ein Stabsoffizier gefallen, unser tapfere Brigadier Graf Stadion verwundet worden und auch der Kommandant der braven Wiener Freiwilligen Oberstlieutenant von Rüling hatte eine schwere Verwundung erhalten.

Während so die Zahl der Unsern immer geringer wurde, konnte der an Truppen und Geschütz uns unverhältnißmäßig überlegene Feind jede seiner Abtheilungen, die etwas mehr gelitten oder die erschöpft war, durch frische Truppen ablösen.

Nicht minder traurig als uns erging es den andern im Kampfe stehenden Truppentheilen. Umsonst waren die heroischen Stürme des braven rechten Flügels unter Kolowrat, umsonst das energische Vorgehen der zur Unterstützung herbeigeeilten Regimenter Fürstenwärther und Kinsky; ihnen stand mit stets frischen Truppen der Herzog von Genua entgegen, der die wackeren Streiter überflügelt und ins Verderben gestürzt hätte, wenn nicht Major Hubel, Kommandant des zweiten Bataillons der Kaiser-Jäger, bereit gewesen wäre, das Dorf Olengo bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Unter seinem Schutze konnten sich die Zurückweichenden hinter dem Orte wieder sammeln, und hier wenigstens dem weiteren Fortschreiten des Feindes Einhalt thun.

Unser zweites Bataillon hatte inzwischen bei Torrione Quartara

Uebermenschliches geleistet — eine Thatsache, die bisher noch wenig nach ihrem wahren Werthe gewürdiget worden. Oberst Graf Kielmansegge hielt hier, ein zweiter Leonidas, mit diesem Bataillon, dann einigen Jägern und Huszaren beinahe den ganzen feindlichen rechten Flügel auf. Es gelang diesem Helden, den Feind so lange in Schach zu halten, bis sich die Schlacht auf unserer Front besser gestaltete. Leider wurde er während dieser glänzenden Waffenthat schwer verwundet und starb bald darauf; schien es doch Bestimmung des Schicksals, daß in jedem Feldzuge unser Regiments-Kommandant als ein Opfer des Kriegsgottes fallen sollte. Zugleich war von diesem Bataillon ein Hauptmann und der Regiments-Adjutant verwundet worden; dem ersteren wurde das Schlüsselbein zerschmettert, dem letzteren schlug eine Kugel vier Löcher in Arm und Seite.

Fast fünf Stunden eines ununterbrochenen Kampfes waren vorübergegangen, es ging nahe an 4 Uhr. Das ganze Korps d'Aspre stand im Feuer, es stand aber auch allein und mußte unterliegen, wenn nicht bald eine Unterstützung heranrückte. Schon hatte unsere Ermüdung den höchsten Grad erreicht, schon glaubten wir unsere Linie nicht mehr halten zu können. Doch ermunterte uns das Wort und das Beispiel unseres durchlauchtigsten Divisionärs, denn überall ging uns in Gefahr und Anstrengung Erzherzog Albrecht voran. Wir zitterten um das theuere Leben dieses Helden, an dessen Seite wir so häufig Todte und Verwundete zu Boden fallen sahen.

Auch der kühne d'Aspre hatte sich häufig in die Gefahr begeben. Er mag manchmal sehnsuchtsvolle Blicke nach der Marschrichtung der übrigen Korps geworfen und bedauert haben, zu eilig und ohne Unterstützung den Kampf mit 15.000 gegen mehr als 50.000 Mann unternommen zu haben. Doch sein Aeußeres verrieth nichts von einer Unruhe. Er schien ganz gleichgiltig und unbeirrt dem blutigen Kampfe zuzusehen. Seit die Schlacht begonnen, war nicht ein Mal der Ausdruck fester Entschlossenheit und unerschütterlicher Energie aus seinem Antlitz gewichen. Allen Gefahren und

Verlegenheiten hatte er dieselbe gleichmüthige Ruhe, dieselbe eiserne Standhaftigkeit entgegengestellt. Entschlossen zu siegen, oder doch mindestens den Angriff zu Ende zu führen, schreckte er vor keinem Hinderniß zurück, sondern bot seine Stirn mit kühnem Muthe allen Stürmen und Gefahren dar, überzeugt, sie endlich doch alle durch eigene Kraft und Beharrlichkeit und durch die hingebende Tapferkeit seiner Truppen besiegen zu können. Diese Truppen schienen aber auch geschworen zu haben, jeden Zollbreit Landes dem überlegenen Feinde streitig zu machen. Sie waren zu Allem entschlossen, um den Sieg an Oesterreichs Fahnen zu fesseln.

Doch bei der unverhältnißmäßigen Uebermacht des Feindes mußte, wie gesagt, Hilfe kommen, wenn wir nicht verloren sein sollten. Und sie kam. Das dritte Korps hatte nämlich auf Befehl des Marschalls sich beeilt, in die Schlachtlinie zu kommen, und auch das vierte Korps erschien bald in der rechten Flanke des Feindes. Was aber unseren Muth am meisten frisch belebte, war das gleichzeitige Erscheinen unseres Heldenvaters, der mit seinem Generalstabe zu den meisten Abtheilungen heranritt, als wollte er dem Geiste eines Jeden von uns das lebendige Bild des Feldherrn fester einprägen, dem wir durch tapferen Kampf und feste Ausdauer helfen sollten, den treulosen Feind des erlauchten Kaiserhauses zu besiegen. Der Anblick des Feldherrn sollte für die Einen der Preis ihres Todes, für die Anderen ein Sporn zum Siege sein; die Herzen von uns Allen aber schlugen nur für ihn und für die gerechte Sache, die er vertheidigte. Es war ein Moment, wo Alles Ein Herz und Eine Seele war.

Der elektrische Schlag, der bei dem Erscheinen des dritten Korps die Brust d'Aspre's durchzuckt hatte, theilte sich Allen mit, die wir uns bereits in mehrstündigem Kampfe abgemüht. Die Hoffnung auf Sieg lebte wieder in uns auf. Die Kommandanten eilten im Galop zu den in den Kampf verwickelten Abtheilungen und riefen uns zu, daß unsere Brüder zur Verstärkung angekommen. Tausendstimmiges Jubelgeschrei beantwortete die freudige Nachricht, die braven Soldaten luden die Gewehre, fällten das Bajonnet, forderten

die Tambours auf, den Sturmmarsch zu schlagen, baten ihre Kommandanten, sie unverzüglich wieder auf den Feind losstürmen zu lassen, der kühn näher gekommen, und seine Vortheile zu erweitern eben im Begriffe stand.

Doch das Kriegsglück sollte ihm bald den Rücken kehren. Was unseren schon allzusehr geschwächten Kräften nicht mehr gelingen konnte, sollten die frischen Anstrengungen des dritten Korps ermöglichen. Gleich nach dessen Ankunft wurde die Brigade Maurer auf unsere rechte, und die Brigade Allemann auf unsere linke Flanke detachirt. Hiedurch schwand für uns die Gefahr, überflügelt zu werden, eine Gefahr, aus welcher uns bisher nur die äußersten Anstrengungen der beiden Helden: Kielmansegge bei Torrione Quartara und Hubel bei Olengo, gerettet hatten. Das große Wort aber redeten 24 Stück Geschütze, welche nunmehr in unser Zentrum postirt wurden, und den Feind mit einem mörderischen Kugelregen überschütteten.

Nun waren die Kolonnen nicht mehr zu halten, der verstärkte rechte Flügel drängte den Feind mit ungestümer Tapferkeit zurück. Bald war die Bicocca, der Zankapfel des Tages, in unseren Händen. Vergeblich waren die Anstrengungen des Herzogs von Genua, der zu Fuß mit 3 gesammelten Bataillons die Bicocca wieder nehmen wollte: er wurde mit einem heftigen Kartätschen- und Gewehrfeuer empfangen, und mußte endlich seinen weichenden Truppen folgen. König Karl Albert war dort in Person anwesend und hatte sich vergeblich dem stärksten Feuer ausgesetzt.

Auch auf unserem linken Flügel wurde der Feind von Stellung zu Stellung gedrängt. Zwar mißglückten anfangs die kühnen Angriffe zweier Bataillons von Welden und Erzherzog Leopold, doch als ihnen der unermüdliche Benedek mit seinem Regimente zu Hilfe kam, griffen diese kampfgestählten Truppen den weit überlegenen Feind neuerdings mit dem Bajonnet an und warfen denselben zurück. Leider ward bei diesem Angriffe Oberstlieutenant Schulz von Welden-Infanterie von mehren Kugeln getödtet.

Unser Bataillon hatte inzwischen eine halbe Stunde geruht und wollte jetzt auch wieder einige Lorbeeren ernten. Die Erlaubniß zu unserer Vorrückung kam. Mein Hauptmann hatte als Rangsältester das Kommando des verwaisten Bataillons übernommen und führte uns nun stürmend von Haus zu Haus, bis wir zu jenem Gebäude kamen, das meiner Kompagnie so viele Opfer gekostet. Dort fanden wir zwei eben vom Feinde verlassene Kanonen, doch unsern armen verunglückten Plessen trafen wir nicht wieder, er war inzwischen nach der Stadt geschafft worden.

Und immer weiter ging es vorwärts, der Feind leistete nunmehr nur geringen Widerstand. Durch unser Vorrücken am linken Flügel traten wir bald mit dem vierten Korps in Verbindung, dessen Kommandant Graf Thurn aus eigenem Antriebe die Richtung nach Novara anstatt nach Vercelli eingeschlagen, als er zu Mittag das Kanonenfeuer d'Aspre's vernommen. Durch sein Erscheinen war der uns gegenüberstehende General Durando in seiner rechten Flanke angegriffen, die Brigade Degenfeld nahm ihm gleich bei ihrem Erscheinen 3 Kanonen und 400 Gefangene ab. Der feindliche Oberbefehlshaber Generallieutenant Chrzanowsky war bei diesem Unfalle seines rechten Flügels zugegen, mußte aber gerade in diesem kritischen Augenblicke sich entfernen, da ihn die gleichzeitige Gefahr seines linken Flügels auf die Bicocca rief. Doch auch hier kam er zu spät, die Schlacht war auch dort schon verloren, und er ordnete daher sofort den allgemeinen Rückzug gegen die Stadt an.

In diesem Momente — es war etwa sechs Uhr Abends — war auch das Reservekorps angekommen, und der siegreiche Feldherr wollte eben dem in San Angelo gegebenen Versprechen gemäß seine kampfesmuthigen Grenadiere zur Durchbrechung des feindlichen Zentrums beordern, als von allen Seiten die Meldung einlief, daß der Feind überall im eiligen Rückzuge begriffen. Wir folgten ihm auf der Ferse, namentlich unser Divisionär, der erlauchte Prinz, hatte weder Ruhe noch Rast, bis wir die letzten vor Novara liegenden Höhen genommen.

Die Dämmerung war nun hereingebrochen. Ein feiner dichter Regen beschleunigte den Eintritt der Nacht, welche für die unglückliche Stadt ein Uebermaß an Leiden bringen sollte. Als wir auf den letzten Höhen angelangt waren, wurden unsere Geschütze aufgeführt und Novara mit Lebhaftigkeit beschossen. Zugleich wurden den sich in die Stadt zurückziehenden Feinden einige Kugeln nachgesendet. Doch dies war noch ihr geringstes Unglück, denn als sich die Fliehenden in der Finsterniß den Wällen der Stadt näherten, wurden sie von denselben mit Kartätschenfeuer empfangen. So hoch war die Verwirrung in Novara gestiegen, daß man die eigenen Soldaten in der Angst bereits für anrückende Oesterreicher hielt. Der Irrthum ward erst aufgeklärt, nachdem er schon einige beklagenswerthe Opfer gekostet.

Auf denselben Wällen stand aber Karl Albert zwischen seinen Kanonen, die unser lebhaftes Geschützfeuer nur schwach erwiderten. Besiegt und entmuthigt, schien er zu fühlen, daß mit der Niederlage seiner Truppen ihm die Krone vom Haupte gefallen. Wie schon während der Schlacht, so setzte er sich auch jetzt auf dem zerschossenen Walle von Novara dem stärksten Kugelregen aus — das Leben war ihm eine Last geworden, er suchte den Tod. General Durando mußte ihn hier beim Arme nehmen und mit Gewalt von einer gefährlichen Stelle entfernen. Karl Albert widerstand ihm und rief: „Laßt mich sterben, General! Dies ist der letzte Tag meines Lebens!“

Das war der Ausgang der Schlacht von Novara.

XIX.

Nach der Schlacht.

Ueberzeugt, daß jeder weitere Widerstand unmöglich und daß er die fliehenden Trümmer seines Heeres nur durch einen Waffen-

stillstand retten könne, sandte König Karl Albert den Minister Cadorna, der ihn in das Feld begleitet hatte, und den General Cassato in unser Hauptquartier, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Um 9 Uhr Abends aber versammelte er die Prinzen und höchsten Staatswürdenträger, und erklärte ihnen schmerzgebeugt, daß seine Thronentsagung, da seine Person das einzige Hinderniß des Friedens sei, eine gebieterische Nothwendigkeit geworden, und daß er daher die Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes des Herzogs von Savoyen niederlege. Dann nahm er rührenden Abschied von der schluchzenden Versammlung und ging in das Exil; doch nicht unter solchen Verhältnissen, wie etwa Dioklezian in die Gärten von Salona, oder Kaiser Karl V. in das Kloster von San Just, sondern mit bitterer Reue über den begangenen Treubruch und mit der Ueberzeugung, daß es eine rächende Vergeltung gibt.

Nur von einem treuen Diener begleitet, fuhr Karl Albert von Novara auf der Straße gegen Vercelli, wo das vierte Korps stand. Bei den Vorposten angehalten, ließ er sich zu dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Thurn führen, dem er sich als Graf von Bargé präsentirte. Er sei, so sagte er, piemontesischer Kavallerie-Oberst gewesen und habe jetzt, da der Krieg zu Ende, seinen Abschied genommen. Graf Thurn mag wohl den unglücklichen König erkannt haben, doch ehrte er dessen Inkognito. Er bot ihm eine Tasse Kaffee, während der Reisepaß visirt wurde. Als dies geschehen war, reiste der Verzweifelnde ins Weite, und lange wußte selbst seine Familie nicht, wohin er sich begeben. Wenige Monate später — schon am 28. Juni 1849 — starb er zu Oporto in Portugal an gebrochenem Herzen.

Sein ganzes Leben war ein trauriger Wechsel von Charakterschwäche und Unentschlossenheit. Seltsames und trauriges Verhängniß dieses tapfern aber unentschlossenen Mannes, der die Armee seines Oheims und Königs für die spanische Konstituzion aufgewiegelt hatte, und nicht lange darauf die nämliche Revoluzion unter den Mauern von Cadix bekämpfte; der, nachdem er später auf dem Throne während einer langen und undankbaren Regierung die in

seinen ersten Revoluzionsversuch verwickelten Freunde verfolgt und bestraft hatte, im Jahre 1848 die Fahne der Unabhängigkeit und der Revoluzion in Italien aufpflanzte und endlich in der Nähe desselben spanischen Meeres an seiner Niederlage und an seinem Schmerz sterben sollte — nach einander ein Opfer der beiden Parteien, die er stets zur Unzeit aufgewiegelt, verlassen, bekämpft und unterstützt hatte! — —

Beim Einbruche der Nacht lagerte unsere Armee in den Stellungen, in welchen sie in den letzten Momenten der Schlacht gekämpft. Unser Feldherr hätte nun die Stadt Novara aus allen unseren Geschützen beschießen, sie mit den beinahe noch frischen Truppen des vierten und des Reserve-Korps angreifen können. Dieselbe wäre unbedingt in unsere Hände gefallen und wir hätten den größten Theil des feindlichen Kriegsmateriales erbeutet, so wie einen großen Theil der ganz entmuthigten piemontesischen Armee gefangen genommen. Aber aus Gründen der Menschlichkeit sträubte sich der edle Held gegen die Erstürmung einer Stadt, die ohnehin schon mehr als unglücklich, und in welcher bei einer solchen Gelegenheit vielleicht Tausende von Unschuldigen gefallen wären.

Die Nacht war weit vorgerückt, es regnete ununterbrochen und wir befanden uns daher in unserem Bivouak nichts weniger als wohl. Nur das Bewußtsein vollkommen erfüllter Pflicht und der Freudenrausch über den erkämpften Sieg konnte unser physisches Unbehagen lindern.

Von unserem Regimente war blos das erste Bataillon anwesend. Um auch das zweite wo möglich schon des andern Tages in die taktische Eintheilung einzubeziehen, und weil schon während der Schlacht traurige Nachrichten über dessen Verluste eingelaufen waren, mußte dieses Bataillon aufgesucht werden. Zu diesem Behufe wurde eine Patrouille ausgesendet und mir das Kommando über dieselbe anvertraut. Man wies mich gegen Torrione Quartara, wohin das Bataillon am Morgen detachirt worden, und wo es den ganzen Tag ruhmvoll gestritten.

Um wahr zu sein, muß ich bekennen, daß mich der mir gewor-

dene Auftrag gerade nicht erfreut hat. Ich war überaus müde und hungrig und glaubte mich kaum aufrecht erhalten zu können. Doch die Hoffnung und der Stolz, der Erste meines Bataillons die ruhmreichen Helden jener piemontesischen Thermopylen sehen und begrüßen zu können, verlieh mir frische Kraft. Auf gut Glück zog ich mit meinen 8 Mann und einem Kadeten in der mir angegebenen Richtung aus. In einer halben Stunde war ich vollkommen außer dem Bereich jeder Truppe und an einem schmalen aber tiefen Wassergraben angekommen. Nach längerem, jedoch vergeblichem Suchen nach einer Furth mußten wir, bis zur Brust im Wasser, den Graben passiren. Nach dem Uebergange vermißte ich meinen braven Kadeten, ich ahnte nicht, was ihm geschehen. Verstimmt wegen dieses traurigen Zwischenfalles irrte ich in der rabenschwarzen Nacht bei drei Stunden umher, ohne auch nur die geringste Spur von unserem zweiten Bataillon aufzufinden. Zurückgekehrt von der Patrouille machte ich die Meldung von meinem erfolglosen Streifzug und dem gehabten Verlust, worauf ich mich todtmüde neben ein Bivouakfeuer hinstreckte, um einige Stunden der Ruhe zu genießen.

Meinem Kadeten war es gar übel ergangen; er war bei dem Aufsuchen eines Grabenüberganges feindlichen Streifern in die Hände gefallen, und erzählte mir andern Tages nach seiner Befreiung seine Erlebnisse in Folgendem:

Während des Nachforschens nach einer seichten Stelle des Grabens fühlte ich in einem Gestrüpp plötzlich mich von mehren starken Armen rückwärts erfaßt und eine Hand vor den Mund gelegt. Dies, vielleicht auch der augenblickliche Schrecken machte mir jedes Rufen unmöglich. Die feindlichen Streifer brachten mich in einer Eile fort, als wenn es sich um den Besitz von etwas Außerordentlichem gehandelt hätte. Athemlos sah ich mich bis in die Nähe der Stadt im buchstäblichen Sinne des Wortes geschleppt. Ich konnte kaum weiter, denn ich war während des Handgemenges in den Schenkel gestochen worden, und die Wunde, obgleich sie sonst unbedeutend war, schmerzte mich dennoch im Gehen. Ich ersuchte daher meine Eskorte, die aus fünf räuberisch aussehenden Piemontesen

bestand, ihren bisherigen Lauf etwas zu mäßigen. Sie thaten dies und knüpften hierauf unter einander ein Gespräch an, aus welchem ich recht gut entnehmen konnte, daß sie sich in der allgemeinen Verwirrung von ihrem Korps getrennt und in der niederträchtigen Absicht auf das Schlachtfeld zurück begeben hatten, um einen schon in den letzten Momenten der Schlacht gefallenen Kameraden, der viel Geld bei sich haben sollte, auszuplündern. Als sie meine übrigens verirrte Patrouille erblickten, vermutheten sie, daß noch mehre an diesem Orte vorbeiziehen dürften und gaben daher ihren scheußlichen Vorsatz auf, sich mit meiner Gefangennehmung begnügend. Natürlich plünderten sie mich vollständig aus, um wenigstens nicht ganz umsonst auf den Fang ausgezogen zu sein.

Obgleich im Innern empört über eine solche Handlungsweise von Soldaten, welche einer Armee angehörten, die doch auch brav und tapfer gestritten, hütete ich mich dennoch, ein Wort der Mißbilligung fallen zu lassen. Die Bursche, die nun aller Ordnung und Disziplin bar sich herumtummelten, waren wohl darnach, um mich das Aeußerste fürchten zu lassen.

Ich kam mit meiner sauberen Begleitung in der Stadt an, als die Verwirrung dort auf einen sehr bedenklichen Grad gestiegen war. Es hatte sich nämlich schon im feindlichen Heere die Nachricht verbreitet, daß man mit unserem Feldherrn wegen des Abschlusses eines Waffenstillstandes in Verhandlung getreten. Dies empörte die in der piemontesischen Armee zahlreichen Lombarden; sie, die nichts zu verlieren hatten, verlangten die Fortsetzung des Kampfes, während die Piemontesen, die ihrem Vaterlande drohende Gefahr erkennend, die Waffenruhe wünschten. Diese Meinungsverschiedenheit hatte, als ich eben in Novara angekommen, schon bei einigen Truppenabtheilungen zu Kampf und Aufruhr geführt. Dies sehend, schob mich meine Eskorte im Vorbeigehen in einen von mehren piemontesischen Soldaten bewachten Gassenladen, in welchem ich nun der Unglücksgefährte von etlichen zwanzig Gefangenen des eilften Jägerbataillons wurde, welche während der Schlacht durch ein zu rasches Vordringen in die Hände des Feindes gefallen

waren. Meine bisherigen Begleiter aber rannten in jener Richtung, in welcher der ärgste Tumult herrschte, wahrscheinlich in der nämlichen schmutzigen Absicht, die sie kurz vorher unfreiwillig aufgegeben.

Bald tobte in den Straßen Novaras ein wüster Kampf. Soldaten der piemontesischen Armee plünderten und mißhandelten die Einwohner der Stadt, ihre eigenen Landsleute, und forderten von ihnen Geld und Gut, indem sie ihnen vorwarfen, daß ja der Bürger den Krieg gewollt und daher auch dessen Folgen zu tragen habe. Man warf die Möbel aus den Wohnungen heraus, man zerriß die Kleider, man steckte die Waaren in Brand, man zerbrach die Gefäße in den Apotheken; in mehren Orten hieb die Kavallerie auf die eigene Infanterie ein. Die zügellose Horde, welche sich solche Frevelthaten zu Schulden kommen ließ, gehörte jenen Abtheilungen an, welche beim Rückzuge die Ersten in die Stadt gekommen, vielleicht auch schon während der Schlacht in schmachvolle Sicherheit geeilt waren.

Die zuletzt vom blutigen Schlachtfelde nach Novara retirirenden Truppen kamen daselbst ganz erschöpft an; hier sollten sie rasten, und glaubten sich für einige Zeit in Sicherheit, um nach so langem und unglücklichem Kampfe einige Stunden der Ruhe und der Erholung genießen zu können. Mit einem Gefühle unaussprechlichen Behagens lagerten sich die Soldaten, zwar bewaffnet und zum Weitermarsch gerüstet, aber doch voll Sehnsucht nach einigen Augenblicken der Ruhe. Neben ihren Kanonen legten sich die Kanoniere, neben ihren gesattelten Pferden die Kavalleristen nieder, in langen Reihen sank die Infanterie auf die Erde hin, nicht achtend des naßkalten Lagers, nur glücklich, endlich die müden Glieder strecken, endlich schlafen zu können.

Da vernimmt man plötzlich den falschen Alarm, daß unsere Armee den Piemontesen in die Stadt folge. Taumelnd erheben sich die Schlaftrunkenen vom Boden und rufen mit lallender Zunge „die Oesterreicher sind da!" Rathlos, besinnungslos stürzen sie vorwärts, gleichviel wohin, nur fort von dort, wo die Oesterreicher sind,

wo eben mit lautem Gewehrknall die ruhigen Schläfer geweckt worden. Mitten in die Reihen der andern noch schlafenden Abtheilungen stürzen die nun selbst entsetzten und enttäuschten Plünderer mit dem Schrecken verbreitenden Rufe: „Die Oesterreicher, die Oesterreicher sind da!"

Und die Säbel werden gezogen, die Gewehre geladen, in's Blinde hinein feuern Diese, in's Blinde hinein schwingen Jene ihre Waffen, der Kampf beginnt. Wuthgeheul, Jammergeschrei, Aechzen und Klagen, das Todesröcheln der Sterbenden, das Winseln der Verwundeten erfüllt die Luft. Dazwischen sausen auch einige Granaten und Kanonenkugeln, die eben vor Tagesanbruch von unserem vierten Korps mitten unter die nutzlos Streitenden geschleudert werden. In blinder Wuth feuern die Schaaren auf einander, kämpft der Freund gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder, immer noch in dem Wahne, daß er die Oesterreicher vor sich habe, daß die Oesterreicher es seien, vor denen er fliehe.

Und immer allgemeiner wird die Verwirrung, das Entsetzen. Die fliehenden Schaaren wälzen sich nach rückwärts zum nördlichen Thore. Das Jammergeschrei: „Die Oesterreicher kommen!" braust vor ihnen einher, und in der Dunkelheit und in dem Wirrsal des ersten Schreckens werden die Fliehenden für die anstürmenden Oesterreicher gehalten und mit Schüssen und Säbelhieben empfangen.

Vergeblich gebieten die Offiziere und Generale Ruhe und Halt, ein panischer Schrecken hat sich des größten Theiles des piemontesischen Heeres bemächtigt. Alles flieht durch einander, ganze Korps gleichen nur noch einem einzigen wildbewegten Meere, das in brausenden Wellen auf und niederrauscht. An unserem Kerker sehen wir einen Generalen, begleitet von einer großen Suite zu Pferde vorüberreiten und mitten in das wilde Getümmel sich stürzen; er will Ordnung in die Reihen bringen, allein selbst seine Anwesenheit fruchtet nichts, die wüthenden Schaaren achten nicht mehr des Kommandos. Die Kugeln pfeifen um die Ohren des Generals, es sind dies die Kugeln seiner eigenen Soldaten, die in wildem Kreuzfeuer von hüben und drüben durch die Lüfte sausen. Und

die Nacht ist so dunkel, keine Sterne leuchten am Himmel, als fürchteten sie sich hernieder zu schauen auf dieses furchtbare Gemetzel, diese Bruderschlacht!

Erst als der Tag graute und die Fliehenden auf den weiten Feldern hinter der Stadt Raum gewonnen, sich zu sammeln, erst da erfuhren sie, daß Alles nur ein falscher Lärm, daß der Feind gar nicht in der Stadt gewesen, daß nur im panischen Schrecken der Bruder den Bruder gemordet.

Durch das vergitterte Fenster unseres Gefängnisses hatte ich dieser überstürzten Flucht zugesehen. Ich bemitleidete auf das tiefste eine Armee, die sich stets als brav und tapfer bewiesen und nun durch eine gräuliche Verwirrung sich selbst in das größte Unglück stürzte. Doch meine innigste Theilnahme erregte eine unserer feindlichen Schildwachen, die über das Unheil, welches die piemontesische Armee getroffen, bittere Thränen weinte. Ein bereits bejahrter Soldat, war dieser Mann früher in französischen Diensten gestanden, und da er ein Savoyarde von Geburt, gleich bei Beginn des ersten Feldzuges in das Heer Karl Alberts getreten. Der Arme glaubte sich bei uns wegen seiner Weichherzigkeit entschuldigen zu müssen, indem er bemerkte, daß er, an Zucht und Ordnung gewöhnt, nun über das Verderbniß des Heeres und das Unglück des Vaterlandes trauerte. Aus Rücksicht für unsere Wächter, namentlich aber für den trauernden Veteranen, hatten ich und meine Mitgefangenen bisher unsere Freude über das bevorstehende Einrücken unserer Armee verborgen. Als aber auch unsere Aufseher die Flucht ergriffen, konnten wir uns nicht mehr mäßigen; doch befolgten wir deren Rath und verhielten uns bis zum Einmarsch unserer Kameraden stille, um nicht etwa von den Einwohnern der Stadt mißhandelt zu werden.

Dies die Erzählung des Kadeten, der bei unserem Einmarsch in Novara sammt seinen Leidensgefährten der goldenen Freiheit wiedergegeben ward.

Während in der Nacht des 23. März solch' unerhörte Thatsachen im piemontesischen Heere vorfielen, hatte unsere siegreiche

Armee Zeit, auszuruhen und für etwaige neuerliche Kämpfe frische Kräfte zu sammeln. Am frühen Morgen erschien ein feindlicher Parlamentär im Hauptquartier des Marschalls zu Vespolate und brachte die Nachricht von der Abdankung Karl Alberts mit dem Beifügen, daß der neue König Viktor Emanuel um einen Waffenstillstand ansuche. Letzteres Ansuchen war von piemontesischer Seite schon gleich nach der Schlacht gestellt, unsererseits aber darauf nicht eingegangen worden, weshalb auch die Feindseligkeiten in der Nacht noch fortdauerten. Den erneuerten Waffenstillstandsvorschlägen gab aber unser großmüthige Feldherr um so mehr Gehör, als König Karl Albert vom Schauplatz verschwunden war und der neue König eine sichere Bürgschaft zu bieten schien, indem er zugleich den Marschall um eine persönliche Unterredung ersuchen ließ.

Bevor jedoch die gegenseitigen Vorschläge und Verhandlungen zum Abschluß gekommen, hatte der Kommandant des vierten Korps, F. M. L. Graf Thurn, am Morgen des 24. einige Raketen und Haubitzen gegen die Stadt spielen lassen. Bald brannte das bischöfliche Palais und ein Heumagazin. Nun erschien Parlamentär auf Parlamentär, um den Korpskommandanten unter der Vorspiegelung, daß ein Waffenstillstand bereits abgeschlossen, zur Einstellung des Feuers zu vermögen. Graf Thurn jedoch wollte nicht eher nachgeben, als bis entweder die offizielle Nachricht von der Einstellung der Feindseligkeiten ihm zugekommen oder die Stadt nach dem Abzuge des piemontesischen Heeres sich der Gnade des Siegers unterworfen. Da erschien endlich ein Magistratsbeamter mit der Nachricht, daß die Armee Novara geräumt habe. Hierauf rückte das vierte Korps gegen die Stadt; Graf Thurn traf vor derselben eine Deputation mit dem Bischofe an der Spitze, die ihre Unterwerfung erklärte und Novara der Großmuth des großen Feldherrn anempfahl.

Gleichzeitig mit der Avantgarde des vierten Korps zog, auf der Straße von Mortara kommend, die Spitze des ruhmvollen zweiten Armeekorps in Novara ein. Als wir unsern Einzug hielten, ritten zwei Hauptleute an der Tête unseres Regimentes und erhiel-

ten so die Erinnerung an unsere schmerzlichen Verluste wach. Nicht mehr sahen wir an unserer Spitze die edle Gestalt des ritterlichen Grafen Kielmansegge; er war an ein schmerzvolles Krankenlager gefesselt, von dem ihn der Tod nach kaum drei Wochen befreite.

Doch unmittelbar nach der Schlacht findet man selten Zeit und Muße, den Gefallenen und sonst Verunglückten Momente der Erinnerung zu weihen; gewöhnlich gilt es, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Darum eilte auch unser Heer am 24. März dem fliehenden Feinde auf dem Fuße nach und verfolgte ihn auf den Straßen von Momo und Oleggio, wohin er sich in keineswegs guter Ordnung zurückgezogen.

Der Marsch durch die Straßen von Novara bot einen düstern Anblick. In der Stadt sah es noch öde und leer aus, denn obgleich der Tag vorgerückt war, wagten sich die Einwohner dennoch nicht auf die Straße. Möglich, daß sie sich berechtigt hielten, von uns als feindlichen Soldaten noch Schlimmeres zu erwarten, als was ihnen so eben von ihren eigenen Landsleuten widerfahren war.

Doch wich der üble Eindruck, den die nun traurige Stadt auf uns machte, bald stolzen Gedanken. Welch ein Tag des Ruhmes war erschienen! Er mußte die größte, die glänzendste Erinnerung unseres ganzen Lebens werden. Wir fühlten, daß in diesem Augenblicke all unser Thun und Lassen die Augen des ganzen erstaunten Europa fesseln müsse, und daß jede auch die kleinste Bewegung des siegreichen Heeres der Geschichte angehöre. Wir dachten insbesondere der fernen Heimat, in welcher uns bei unserer einstigen Rückkehr unsere Lieben als Sieger mit verdoppelter Freude willkommen heißen werden. Unseren Siegesrausch lähmte aber auch der Gedanke, daß das Ziel unserer Anstrengungen bereits erreicht, daß wir nicht in Turin Halt machen, sondern daß schon bei Novara einer der kürzesten aber auch der glänzendsten Feldzüge, der unbedenklich mit den großen und glorreichen Kriegen des Alterthums verglichen werden konnte, geschlossen werde.

Um so sicherer wußten wir uns am Endpunkte unseres Zieles, als der Marsch plötzlich gehemmt, die Verfolgung des Feindes ein-

gestellt wurde. Da ging von Mund zu Mund und drang auch zu uns voran das Gerücht, daß unser Feldherr mit dem neuen Könige eine Unterredung haben werde. Bald kam der Befehl, für die ankommenden hohen Personen, auf der linken Seite der Straße Platz zu machen. Nun entstand auf der rechten Seite des Weges ein Drängen und Rücken, der Marsch ging nur langsam und schleppend vorwärts, und wir mußten alle Augenblicke stehen bleiben. Hin und her sprengten Adjutanten und berittene Offiziere, gaben unseren Bataillonen die Richtung an, brachten sie wohl auch mitunter noch mehr in Stockung. Mehre Male ritten Generale die Kolonne herab; jedem derselben brachten unsere enthusiasmirten Soldaten ein donnerndes Lebehoch, denn jeder derselben war ja in der letzten Schlacht ein Held gewesen. Da hieß es plötzlich: „Der König kommt.“ Die Truppen rangirten ordnungsmäßig in die Front, verhielten sich ruhig und betrachteten nicht ohne Ehrerbietung und Mitleid den im schnellen Galop an uns vorüberreitenden König Viktor Emanuel, dessen erster Regierungstag wohl auch einer der verhängnißvollsten seines Lebens geworden. Gleichzeitig hörten wir rückwärts begeisterte Freudenrufe; sie galten unserem erhabenen Feldherrn, der von Novara aus an einigen seiner treuen Regimenter vorüber dem piemontesischen Könige entgegengeritten war.

XX.

Waffenstillstand.

Vignale, eine etwa drei Miglien hinter Novara auf der Straße nach Momo gelegene Häusergruppe, erhielt am 24. März 1849 die historische Weihe. Die Unterredung, die dort stattfand, wurde nur zwischen Marschall Radetzky und dem Könige Viktor Emanuel unter vier Augen geführt; denn nur mit dem Könige allein, nicht mit dem unverläßlichen sardinischen Ministerium wollte der Marschall

unterhandeln, nur dem Könige allein wollte er auf's Wort glauben, nachdem vorigen Jahres der von der piemontesischen Flotte handelnde Artikel des Waffenstillstandsvertrages unausgeführt geblieben. Nachdem die Geschäfte beendet waren, überging das Gespräch auf die Vorfallenheiten der letzten Tage, unter anderen auch auf das Gefecht von Mortara, in welchem der neue König seinen Marstall verloren — ein Verlust, der ihm sehr schmerzlich zu fallen schien. Als er sein Lieblingspferd nannte — es war dasselbe, welches Benedek dem Marschall verehrt hatte — bat ihn der Feldherr um die Erlaubniß, ihm das Pferd zurückgeben zu dürfen. Freudig nahm der König das Geschenk an, und ließ das Pferd, einen englischen Rappenhengst, in sein Hauptquartier führen.

Die Unterredung hatte etwa eine halbe Stunde gedauert. Wir hatten während derselben neben der Straße gerastet, nach ihrer Beendigung ging aber der Marsch wieder in der früheren schleppenden Art weiter. Endlich erreichten wir, nachdem wir stundenlang herumgezogen, den etwa 4 Miglien hinter Novara liegenden Ort Isarno. Dieser war zu klein, um uns alle unterzubringen, und wir mußten daher zum größten Theil wieder in's Bivouak, diesmal jedoch mit der Hoffnung, daß dieses eines der letzten sein dürfte.

Stoßweise marschiren, halten und wieder marschiren ermüdet gewiß nicht minder als eine unausgesetzte längere Anstrengung. Wir sehnten uns daher insgesammt nach Ruhe, und zwar um so mehr als wir die Nacht vorher wenig oder gar nicht geschlafen.

Wer beschreibt aber unser Staunen, als wir am Morgen des 25. erwachten und die ganze Gegend, soweit das Auge reichte, mit Schnee bedeckt fanden, der einige Zoll hoch lag. So gut und fest hatte ich bis zum frühen Morgen geschlafen, daß ich und gleich mir wohl viele Andere auch nicht ein einziges Mal aufwachte, obgleich ich durch mehre Stunden unter einer förmlichen Schneedecke gelegen.

Erst im Laufe des 25. März wurden uns die großen Opfer bekannt, welche die ruhmvolle Schlacht vom 23. gekostet hatte. Die Generale Graf Stadion und Freiherr von Allemann waren

verwundet, zwei Stabsoffiziere, 17 Oberoffiziere und fünfthalb hundert Mann getödtet worden; von den 6 verwundeten Stabsoffizieren starben bald darauf 3, von 90 Oberoffizieren erlagen 7 und von 1600 Mann gleichfalls mehre ihren Wunden. Rechnet man hiezu die schmerzlichen Verluste, welche die Armee in den Gefechten von Mortara, Gambolo, Bargo San Siro und später in Brescia erlitten hat, so ergibt sich die beklagenswerthe Höhe von 157 Offizieren und mehr als 3200 Mann — ein unverhältnißmäßig starker Verlust, insbesondere wenn man erwägt, daß derselbe namentlich bei Novara meist nur das zweite und dritte Armeekorps betroffen. Doch auch der Feind war vom Schicksale schwer heimgesucht worden, er hatte gleich große Verluste erlitten. Es ist dies erklärlich, da er brav gefochten und uns tapferen Widerstand entgegengesetzt hatte. Seine Generale fochten wie Verzweifelnde, Perrone und Passalacqua fielen an der Spitze ihrer Truppen, Durando wurde verwundet. Zu den großen Verlusten des Feindes an Menschenleben gesellte sich überdies noch der Schmerz, daß er in dem kurzen, für ihn verlorenen Feldzuge etliche 20 Kanonen und Pulverwagen, so wie mehre Fahnen in unseren Händen lassen mußte.

Es war am 25. gestattet worden, daß sich aus unserem Bivouak eine Anzahl von Offizieren und Chargen nach Novara entfernen könne, theils um die armen Verwundeten zu besuchen und zu trösten, theils um gewisse Bedürfnisse anzuschaffen. Auch ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch und eilte am Vormittage in die Stadt, um mehre am 23. verwundete Kameraden aufzusuchen. Ich fand nur wenige derselben und zwar blos die leicht Blessirten, welche fröhlich und munter ihrer baldigen Genesung entgegensahen; von den schwer Verwundeten konnte ich niemanden auffinden, obzwar ich den größten Theil der Stadt durchwanderte, und alle in Spitäler verwandelte Kirchen und Klöster besuchte. Die Stadt selbst bot noch immer einen sehr unheimlichen Anblick. Noch war das Pflaster aufgerissen, noch sah man zerbrochene Thüren und Fenster, noch lagen zertrümmerte Geräthschaften auf den Straßen herum. Doch dies war bei weitem noch nicht das Aergste, denn einen wahr-

haft erschütternden Eindruck machte es, wenn man an Kirchen und öffentlichen Gebäuden, die von Freund und Feind zu Lazarethen benützt wurden, vorüberging und oft weit in die Gassen hinein das Wimmern und Klagen der daselbst unterbrachten Verwundeten und Sterbenden vernahm.

An diesem Tage traf ich jenen jungen piemontesischen Lieutenant Magni wieder, den ich während unseres beiderseitigen Vorpostendienstes an der Brücke des Gravellone kennen gelernt hatte. Ich suchte eben in einer der Kirchen Novaras nach meinen verwundeten Kameraden. Langsam durchschritt ich die langen Reihen der dicht neben einander liegenden Verwundeten. Wie draußen am Schlachtfelde ihre Brüder im friedlichen Verein ihre letzte Ruhestätte neben einander gefunden, so lagen auch hier Oesterreicher und Piemontesen friedlich beisammen auf dem Schmerzenslager, von dem so mancher nicht wieder erstehen sollte. Plötzlich stieß ich auf ein mir bekanntes Gesicht. Da es gräßlich fahl und die Züge entstellt waren, konnte ich meinen jungen Freund Magni nicht sogleich erkennen. Doch dieser schien mich alsbald erkannt zu haben und winkte mir zu, so daß ich ihm nicht mehr ausweichen konnte, obwohl ich dies gern gethan hätte, da der Arme gar so gräßlich aussah. Ein schauderhaftes Unglück war dem jungen hoffnungsvollen Soldaten begegnet. Gleich im Anfange der Schlacht von Novara hatte ihm eine Kanonenkugel beide Füße ober den Knien weggerissen und er war sterbend in das schnell hergerichtete Lazareth gebracht worden. Magni hatte nur selten einige ruhige und lichte Momente. Während eines solchen Momentes war ich in seine Nähe gekommen und daher von dem Unglücklichen erkannt worden. Es war ein trauriges Wiedersehen! Keine Klage floß von Magni's bleichen Lippen, keine Klage über sein und seiner Familie Unglück, über seinen wahrscheinlichen Tod; nur das Unglück seines Vaterlandes und des Heeres, dem er angehörte, war es, worüber er tief trauerte. Ich tröstete ihn so gut ich konnte, vermochte aber kaum selbst zu sprechen, weil das namenlose Unglück des jungen Mannes mir gar so sehr zu Herzen ging. Nachdem ich einige Zeit an sei-

ner Seite zugebracht, schied ich mit dem Versprechen, wieder zu kommen. Ich hielt auch Wort; doch als ich am 27. das Lazareth abermals besuchte, war mein junger Freund nicht mehr — er hatte ausgelitten.

Als ich am Nachmittag des 25. März von Novara in unser Bivouak nach Isarno zurückkehrte, war schon jener Armeebefehl des Marschalls erschienen, der unsere Anstrengungen anerkannte, zugleich aber uns bestimmt sagte, daß der Krieg zu Ende, daß wir Turin nicht mehr sehen sollten. Er lautete:

„Soldaten! Ihr habt Euer Wort rühmlich gelöst; Ihr habt einen Feldzug gegen einen an Zahl Euch überlegenen Feind begonnen und in fünf Tagen siegreich beendet. Die Geschichte wird Euch den Ruhm nicht streitig machen, daß es keine tapferere, keine treuere Armee gibt, als diejenige, deren Oberbefehl mir mein Herr und Kaiser anvertraute. Soldaten! Im Namen des Kaisers und des Vaterlandes danke ich Euch für Euere tapferen Thaten, für Euere Hingebung, für Euere Treue. Mit trübem Blicke weilt mein Auge auf den Grabhügeln unserer im rühmlichen Kampfe gefallenen Brüder: ich kann an die Ueberlebenden mein dankbares Wort nicht richten, ohne mit Rührung der Todten zu gedenken. Soldaten! Unser hartnäckigster Feind, Karl Albert, ist vom Throne gestiegen; ich habe mit seinem Nachfolger, dem jungen Könige, einen rühmlichen Waffenstillstand geschlossen, der uns Bürgschaft für den baldigen Abschluß des Friedens gewährt. Soldaten! Mit Jubel hat uns, Ihr waret Zeuge davon, das Land unseres Feindes empfangen, das in uns Retter vor Anarchie, keine Unterdrücker erblickt; Ihr werdet diese Erwartung rechtfertigen und durch Beobachtung strenger Mannszucht der Welt beweisen, daß Oesterreichs Krieger eben so furchtbar im Kampfe, wie ehrenvoll im Frieden sind; daß wir gekommen sind, um zu erhalten, nicht um zu zerstören. Soldaten! Ich baue auf Euch, ich sehe den Namen jener Tapferen entgegen, die sich besonders auszeichneten, um ihre Brust mit den rühm-

lich errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit entweder sogleich schmük-ken, oder mir dieselben von Seiner Majestät dem Kaiser erbit-ten zu können."

Daß uns, wie der Armeebefehl erwähnt, die Einwohner Pie-monts gut empfingen, hat seine vollkommene Richtigkeit. Der recht-lich gesinnte Theil der Bevölkerung erwartete von unserem Erschei-nen das Ende des revoluzionären Treibens und die Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung. Bald wußten wir recht gut, daß selbst eine große Anzahl der Bewohner Turins uns aus diesem Grunde gern gesehen hätte. In der Hauptstadt Piemonts hatte in Folge der Nachricht von unserem Siege bei Novara die Bestürzung unter denen, die sich einer Schuld bewußt waren, einen hohen Grad er-reicht, und viele derselben waren aus Furcht vor uns in die unzu-gänglichen Gebirge von Savoyen geflohen. Daß man überhaupt in ganz Sardinien an unser Erscheinen in Turin glaubte, bezeugte der Umstand, daß schon am 25. der Podestà dieser Stadt und der groß-britannische Gesandte Sir Abercromby im Hauptquartier unseres Feldherrn in Navara erschienen, um Turin und das übrige Land seiner Großmuth anzuempfehlen. Doch hatte man auch schon an-dererseits an die weltbekannte Großmuth des greisen Helden ap-pellirt und sich beeilt, einen Waffenstillstand abzuschließen, der unsere gegründete Hoffnung, Turin zu demüthigen, zu Wasser werden ließ.

Die Bestimmungen des am 26. zum Abschluß gekommenen Waffenstillstandes waren in der That äußerst milde. Die Sesia wurde als Demarkazionslinie bestimmt; das von diesem Flusse, dem Ticino und dem Po begrenzte piemontesische Gebiet sollte durch 20.000 Oesterreicher bis zum Abschlusse des Friedens besetzt werden. 3000 Mann sollten den Po überschreiten und zu gleichen Theilen mit den Piemontesen die Besatzung der Festung Alessandria bilden; ferner sollten die Piemontesen aus allen nichtsardinischen Staaten abziehen, ihre Flotte aus dem adriatischen Merre zurückberufen, ihr Heer auf den Friedensfuß herabsetzen, die in demselben dienenden Lombarden, Ungarn und Polen, denen bei uns Verzeihung zuge-sichert ward, entlassen; endlich sollten unverweilt Friedensverhand-

lungen eingeleitet werden. Die Waffenstillstandsbedingungen, die sonst nach Kriegsgebrauch nur von Bevollmächtigten unterfertigt werden, trugen diesmal die Unterschrift beider Oberbefehlshaber, das heißt des Marschalls und des Königs, denn nach den bisher gemachten Erfahrungen traute unser Feldherr nur dem ehrenwerthen Charakter des Königs, der allein ihm als genügende Bürgschaft für die treue Erfüllung des abgeschlossenen Waffenstillstandes erschien, nachdem das piemontesische Ministerium durch sein treuloses Verfahren das Vertrauen des biedern Helden verloren.

Es ist bekannt, daß politische Rücksichten von höchster Bedeutung den siegreichen Feldherrn zu dieser milden Handlungsweise bestimmten. Eines der Hauptmotive war der Gedanke, daß durch das weitere Vordringen in Feindesland das königliche Ansehen in demselben vollends geschwächt würde. Der edle Held wollte daher dem Könige die Zeit und die Mittel lassen, um seinen wankenden Thron zu befestigen, und dem immermehr um sich greifenden, revoluzionären Geiste die Spitze zu bieten.

Es war nun das zweite Mal, daß der hochherzige Marschall sich versagte, dem Könige in seiner Hauptstadt den Besuch zu erwiedern, welchen Karl Albert uns in Mailand erstattet hatte. Wir Offiziere der italienischen Armee kannten und achteten die Gründe, die den Feldherrn davon abhielten; unseren Soldaten aber wollte es nicht einleuchten, warum der Marsch nach Turin, den man ihnen versprochen, nicht fortgesetzt werde. Wir hatten alle Mühe, nach stundenlangen Reden ihnen die Gründe davon in populärer Weise auseinander zu setzen und so ihren Mißmuth zu beschwichtigen.

XXI.

Brescia.

Die Nachricht von der Niederlage der Piemontesen wirkte wie ein Donnerschlag auf den der revoluzionären Sache ergebenen Theil der Bevölkerung Mailands, der sich in stolzen Siegeshoffnungen gewiegt hatte. Am Tage der Entscheidungsschlacht vernahmen die Mailänder auf dem Stadtwalle deutlich von Novara her den anhaltenden Kanonendonner. Man versuchte sich einzureden, daß der Schall des Geschützfeuers sich allmälig über Vigevano und Gambolo bis Pavia hin entferne, und war sanguinisch genug, daraus zu schließen, daß wir von den Piemontesen vollständig geschlagen worden. Die Verblendung ging noch weiter. Nachdem der erste Schrecken über die Nachricht bei der Schlacht bei Novara und den ihr nachfolgenden Waffenstillstand vorüber war, redete man sich ein, unser Siegesbericht, der den schmerzlichsten Verlust, welchen wir erlitten, mit Offenheit angab, sei eine Lüge, wie deren die Italiener selbst im vorigen Jahre in Menge verbreitet hatten, und die angekündigte Rückkehr der Armee sei ein vertragsmäßiger Rückzug. Von solchem Hirngespinnste verblendet begingen einige überdies den Frevel, eine falsche Waffenstillstandsurkunde zu verbreiten, in welcher sie uns, die Sieger, die Lombardei räumen ließen. Erst als am 28. März der siegreiche Marschall selbst an der Spitze eines Theiles der Reservekorps und mit den eroberten Kanonen seinen Einzug in Mailand hielt, erwachte man aus dem künstlichen Traume, in welchen man sich gewiegt.

Dieser Traum der Mailänder schien übrigens in Etwas motivirt, da sie kurz vorher das dritte Armeekorps eilig durch die Stadt ziehen sahen. Sie glaubten daher unsere Armee am Rückzuge, die Eile aber, womit jenes Korps marschirte, hatte einen ganz andern Grund.

Verleitet durch die ausgesprengten falschen Nachrichten, hatte sich das immer unruhige Brescia Ende März empört. Allmälig

waren bei 2000 bewaffnete Fremde, meist Schweizer, dort eingetroffen. Die treu gebliebenen Beamten wurden zur Flucht gezwungen, und eine revoluzionäre Junta ergriff die Regierung. Die Besatzung des Kastells war viel zu schwach, um die fremden Eindringlinge abzuwehren oder die Empörung im Innern der Stadt niederzuhalten, und es begann demnach die Pöbelherrschaft ihre Wirksamkeit mit der Mißhandlung und Gefangennehmung einzelner Offiziere und Soldaten, von denen viele, die sich krank im Spitale befanden oder nicht in das Kastell flüchten konnten, auf die grausamste Art ermordet, wie denn auch Postwagen und Militärtransporte geplündert und deren Bedeckungen niedergemacht wurden.

Es war am 23. März, zu derselben Zeit als wir bei Novara gesiegt hatten, daß Brescia das revoluzionäre Banner erhob. Das Veroneser Generalkommando konnte einstweilen nur eine Abtheilung von 900 Mann unter dem Generalmajor Grafen Nugent gegen die empörte Stadt entsenden. Der General vermochte mit seinen schwachen Kräften gegen die Stadt nichts zu unternehmen; er umschloß sie auf der Westseite, während sie vom Kastell aus bombardirt wurde. Als aber der Kommandant des zweiten Reservekorps, der kühne, thatkräftige Haynau, die Nachricht erhielt, daß der Aufstand in Brescia immer mehr überhandnehme, eilte er unverzüglich von Pavia dahin und veranlaßte unterwegs das Nachsenden einiger Truppenkörper. Obgleich sich von den 50.000 Einwohnern der Stadt ein großer Theil dem Aufstande angeschlossen und 2000 fremde Insurgenten die Empörung unterstützten, mußte mit der verhältnißmäßig noch geringen Anzahl disponibler Streitkräfte rasch gehandelt werden, da die Insurgenten täglich neuen Zuzug erhielten.

Haynau war aber auch der Mann der raschen That. Am 31. wurde die Einschließung der Stadt bewirkr, während Haynau selbst eine Kolonne — zum Theil unter dem Feuer der auf den Stadtwällen zahlreich postirten Insurgenten — über die Abfälle des Gebirges und durch das rückwärtige Ausfallsthor in das Kastell von Brescia führte. Dann ließ er unter Androhung eines Bombardements und eines Sturmes die Stadt zur Ruhe auffordern. Vor-

mittags erschien bei ihm eine Deputazion, welche die feige Ohnmacht des besser gesinnten Theiles der Bewohner den Aufrührern gegenüber eingestand, und — jedoch in ziemlich trotziger Sprache — um Aufschub der angedrohten Gewaltmittel bis 2 Uhr Nachmittags bat, auf daß inzwischen die Insurgenten zum Niederlegen der Waffen bewogen werden könnten. Haynau gestand dies zu. Aber anstatt die Waffen niederzulegen, baute man neue Barrikaden, ließ um 2 Uhr Sturmgeläute erschallen und feuerte von Thürmen und Dächern ununterbrochen auf das Kastell. Gleichwohl wartete Haynau großmüthig noch bis 3½ Uhr Nachmittags. Als aber auch um diese Stunde der Aufruhr mit ungeschwächter Gewalt forttobte, wurde die Stadt bombardirt und von allen Seiten gestürmt, die Insurgenten aber im Rücken angegriffen, so daß die Kolonne Nugent trotz der starken Barrikaden ungehindert durch das Veroneser Thor einrücken konnte, während gleichzeitig aus dem Kastell ein Ausfall in die Stadt unternommen wurde.

Nun begann ein mörderischer Kampf, der von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Hartnäckigkeit von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus geführt wurde. Gegen alle Erwartung ließen oft die verzweifelnden Vertheidiger, wahrscheinlich die Schweizer, es selbst bis zum Bajonnet- und Faustkampf kommen. Ein Hagel von Bomben und Granaten fiel vom Kastell auf die Stadt, ganze Häuserreihen standen in Flammen. Den lebhaften Widerstand besiegend, erstürmten die Truppen nicht ohne empfindliche Verluste ein Haus um das andere. Wie immer waren auch diesmal die tapferen Offiziere stets an der Spitze der Angriffskolonnen zu sehen. Generalmajor Graf Nugent wurde schwer verwundet und starb bald darauf, der Oberst von Baden-Infanterie, Graf Favancourt ward durch die Brust geschossen und Oberstlieutenant Miletz desselben Regimentes fiel verwundet in die Hände der Insurgenten, die ihn auf wahrhaft kannibalische Weise ermordeten.

Solche Grausamkeit und die hartnäcktge Gegenwehr der Empörer reizte auch die Truppen zur höchsten Erbitterung. F. M. L. Baron Haynau gab den Befehl, daß fortan jeder, welcher mit den

Waffen in der Hand ergriffen würde, nicht mehr gefangen genommen, sondern augenblicklich niedergemacht werde; daß ferner jene Häuser, aus welchen geschossen würde, sogleich in Brand gesteckt werden sollen. So geschah es, daß theils in Folge dieses Befehles, theils in Folge des Bombardements die Stadt Brescia während des Kampfes an vielen Stellen brannte.

Durch 26 Stunden, nämlich bis 5 Uhr Nachmittags am 1. April, dauerte mit kurzer Unterbrechung während der Nacht der fürchterlichste Straßenkampf. Haufenweise lagen Leichen von Freund und Feind in den Straßen der Stadt. Zuletzt waren die Insurgenten, die sich verfeuert hatten und vergebens über die Stadtmauern zu entfliehen suchten, in dem Stadttheile zwischen den Thoren Giovanni und Pille zusammengedrängt. Da endlich ließ der Widerstand der Rebellen nach, an den Häusern wurden weiße Tücher sichtbar, der Kampf hörte auf, die ganze Stadt war von Truppen besetzt, die Ruhe allenthalben wieder hergestellt.

Streng war die Strafe, welche Haynau über die Empörer verhängte. Die mit den Waffen in der Hand gefangenen Insurgenten wurden erschossen. Mochten auch Frauen in schwarzseidenen Kleidern trauernd einhergehen; sie legten diese eines Tages plötzlich ab, nachdem des Morgens der Scharfrichter in dem nämlichen Anzuge erschienen. Der Provinz Brescia wurde eine Geldbuße von 6 Mill. Lire und überdies von 300.000 Lire als Entschädigung für die Witwen und Waisen der Gebliebenen und für die in dem Kampfe verwundeten Soldaten auferlegt.

Nicht die Empörung allein, auch nicht blos die hartnäckige Gegenwehr, sondern mehr noch die verruchte Grausamkeit, welche schon vor dem Ausbruche so wie während des Kampfes an österreichischen Soldaten verübt wurde, war es, welche Haynau zu unerbittlicher Strenge vermochte. Er handelte hiebei im vollsten Gefühle seiner eigenen großen Verantwortung für die Ruhe des lombardisch-venezianischen Königreiches. Ein strenges Beispiel that Noth, um Andere von ähnlichen Versuchen abzuhalten. Der energische

Haynau zögerte nicht, ein Exempel an einer Stadt zu statuiren, die schon im Vorjahre bei der ersten Revoluzion eine hervorragende Rolle gespielt, und hat hiedurch unsägliches Unheil von dem Lande abgewendet. Keine andere Stadt wagte nun dem bösen Beispiele Brescias zu folgen.

XXII.

In Mittelitalien.

Am 27. März verließ unser Korps das unerquickliche Bivouak bei Isarno und trat den Rückmarsch in die Lombardie an. Doch verblieben wir nicht daselbst, sondern zogen vorerst nach den Herzogthümern Parma und Modena, später nach Toskana und ins römische Gebiet, um die Rechte der betreffenden Souveräne zu wahren. Es erfüllte uns mit freudiger Genugthuung, als wir sahen, daß uns jetzt alle jene um Hilfe baten, die sich im vorigen Jahre — allerdings zumeist unfreiwillig — dem gemeinsamen Kreuzzuge Italiens gegen Oesterreich angeschlossen hatten.

Schon am 2. April waren wir in Piacenza eingerückt, einer Stadt, die mit Hilfe der Oesterreicher ihrem Herzoge stets erhalten geblieben. Es handelte sich nun darum, ihm das widerspenstige Parma zurückzugeben. Vergebens protestirte der außerordentliche piemontesische Kommissär, Senator Plezza, gegen unseren Einzug, vergebens hielt er dem erzürnten d'Aspre vor, Parma habe sich freiwillig an Piemont angeschlossen — sein Regiment ging zu Ende, er mußte alsbald Stadt und Land verlassen. Ohne auch nur den geringsten Widerstand zu finden, hatten wir am 5. Parma besetzt, nachdem unser Bataillon im Vorbeiziehen auch einige am Wege liegende Orte, die sich durch den unruhigen Geist ihrer Bewohner bemerkbar gemacht, entwaffnet hatte.

Nun entwickelte der stets rührige d'Aspre eine ungemeine Thä-

tigkeit, die den Zweck hatte, die Regierung für den noch abwesenden Herzog Karl III. zu organisiren. Auch ging die Sorge unseres Korpskommandanten dahin, uns, die wir hier in bedeutender Stärke der weiteren Entwicklung der Dinge in Italien harren sollten, endlich einmal erträglich unterzubringen.

Mehr als vierzehn Tage blieben wir ruhig in Parma, nur ein kleiner Theil unseres Korps, die Brigade Kolowrat, war sogleich wieder ins Feld gezogen, um einige zu Parma und Modena gehörige Gebietstheile, welche das übrigens nur für kurze Zeit in eine Republik verwandelte Toskana an seiner Nordgränze widerrechtlich usurpirt hatte, für ihren rechtmäßigen Herrscher wieder in Besitz zu nehmen. Mit leichter Mühe wurden die revoluzionären Haufen Toskanas zurückgedrängt, die Hauptmacht zu Fosdinuovo kapitulirte nach dem ersten Granatenwurf, und so war, man möchte sagen über Nacht, die Ruhe und Ordnung in den Herzogthümern vollständig wieder hergestellt. Dieser Zug, an welchem auch der Herzog von Modena in Person theilnahm, glich einem förmlichen Triumphzuge und war unter den besten Auspizien eröffnet worden, denn Fahnen in estensischen Farben, Blumenguirlanden und grüne Reiser hingen an allen Häusern, Ehrenpforten erhoben sich selbst in einsamen Dörfern, und von Nah und Fern strömten Städter und Landleute zusammen, um unter Jubelrufen ihren Landesherrn und die sie von ewiger Unordnung befreienden Soldaten festlich zu begrüßen.

So standen denn nunmehr österreichische Truppen an den Gränzen eines Staates, welcher vor wenig Monden seinen Herrscher verjagt hatte — mit schnödem Undank einem Fürsten lohnend, dessen Liebe seinen Unterthanen mehr geopfert, als diese je verdient hatten. Doch auch in Toskana sollte bald wieder der Revoluzion ein Ziel gesetzt werden. Die Masse des Volkes selbst, namentlich der Landmann, verabscheute die Republik und war dem Großherzoge in Liebe zugethan. Der für die italienische Revoluzion verlorene Feldzug des Jahres 1849 hatte daher auch in Toskana einen raschen Umschwung der Dinge zur Folge. Unzufrieden mit Guerazzi's anarchischem Zwischenreiche und aus Furcht vor einer Intervenzion der schon an

der Gränze stehenden österreichischen Truppen hatte das Volk selbst am 13. April den Diktator gestürzt und gefangen gesetzt, und die Herrschaft des Großherzogs wieder hergestellt. Doch diese Herrschaft bestand mehr nur dem Namen nach; hatten sich auch alle Theile des Landes derselben unterworfen, so war doch die neue Regierung ohne Truppen und ohne Kraft, überdies war die zweite Stadt des Landes, das reiche und große Livorno, noch immer im Zustande der Empörung und eine Beute wilder Anarchie.

Mochte daher das Ausland noch so viele Einwendungen erheben, das Recht des Sieges, den wir über die Revoluzion erkämpft hatten, und vor Allem der Umstand, daß der Großherzog selbst sich an das Haupt seines erhabenen Hauses, an unsern ritterlichen Kaiser mit der Bitte gewendet, sein Land vor der Anarchie zu bewahren, geboten unsere Intervenzion in Toskana. Demzufolge erhielt d'Aspre den Befehl, mit seinen Truppen unverweilt in das Großherzogthum einzurücken. Dieser Befehl erfüllte uns mit unsagbarer Freude. Gern verließen wir die Herzogthünmer, die einstweilen von Truppen des dritten Korps besetzt wurden, um noch tiefer nach Italien vorzudringen. Schon sahen wir uns freudejauchzend im dem schönen Florenz oder gar auf dem weltberühmten Kapitol von Rom, denn so eben hatte auch der Papst die vier katholischen Mächte Oesterreich, Frankreich, Spanien und Neapel um Hilfe ersucht, auf daß er wieder den Stuhl Petri besteigen könne, von dem er gezwungen durch die Revoluzion herabgestiegen.

Unser Korps trat am 24. April seinen Marsch nach Toskana an. In Pontremoli hielten wir den ersten Rasttag. Da dort kein Feind zu sehen war, so richteten wir uns so angenehm als möglich ein. Durch die schon um einige Tagmärsche uns voranziehenden Truppen des Herzogs von Modena und des Grafen Kolowrat vollkommen gesichert, glich unser Zug noch immer mehr einem Friedensmarsche. In munterer Laune versammelten wir uns daher am Rasttage auf dem Platze der Stadt, und die herrlichen Weisen mehrer Regimentsmusikbanden lockten die eines solchen Schauspieles ungewohnten Einwohner von Pontremoli in unsere Nähe. Anfangs

etwas schüchtern, überzeugten sie sich bald, daß wir nicht, wie man ihnen weiß zu machen gesucht, Barbaren, sondern Freunde und Bundesgenossen seien, die für Recht und Ordnung einstanden und die nur jene zu fürchten hatten, welche das bisher so friedliche Land in wilde Aufregung gestürzt.

Am 28. ging der Marsch weiter. Es war ein wahres Paradies, durch das wir zogen. Von allen Orten, durch welche uns der Weg führte, kamen uns, begeistert für die Sache ihres Herrschers, die Gemeindevorstände und die Priester entgegen. Die Felsen, die Schluchten, die Säume der Wälder waren mit Frauen und Kindern besetzt, die sich auf dem Wege gesammelt hatten, um uns vorüberziehen zu sehen. Mit den begeisterten Rufen: „Viva Francesco quinto! Viva Austriaci, nostri liberatori!“ (Es lebe Franz V.! Es leben die Oesterreicher, unsere Befreier!) und den herzlichsten Akklamazionen wurden wir allerorts empfangen.

In Carrara hatten wir uns ebenfalls zwei Tage aufgehalten, denn der kühne d'Aspre mußte diesmal gegen seine Gewohnheit in der Vorrückung zögern, da die in Toskana ausgebrochene Gegenrevoluzion Verhandlungen hervorgerufen, durch welche unser Marsch aufgehalten wurde. Ich benützte diese Gelegenheit, um in die herrlichen Marmorbrüche von Carrara zu eilen. Zum Andenken an jene schöne Zeit kaufte ich mir daselbst einige niedliche Sachen aus Marmor, die ich bei unserer damaligen strengen Mobilität eben mitnehmen konnte. Ich hielt dieselben lange beisammen und in Ehren; sie überlebten in Florenz sogar einen Brand meines Quartiers, bis endlich nach Jahren auch über sie eine Revoluzion hereinstürmte, indem sich gelegenheitlich eines Urlaubes Freunde und Verwandte in dieselben theilten.

In Massa angekommen, erfuhren wir nähere Details über den anarchischen Zustand Livornos. Nun durfte nicht mehr gezögert werden, zumal auch schon das ganze Korps wieder vollzählig beisammen war. Am 5. Mai überschritten wir daher nahe hinter Massa die toskanische Grenze.

Eine Proklamazion verkündete den Bewohnern Toskanas den Grund unseres Einrückens, eine zweite forderte die toskanische Armee auf, sich der unsern anzuschließen. Abtheilungen derselben, die an der Grenze als Vorposten standen, vereinigten sich hierauf alsbald mit unseren einrückenden Kolonnen.

Am späten Nachmittage rückten wir in der schönen Stadt Lucca ein. Die Nazionalgarde und das Freiwilligen-Bataillon Zanardi, meist aus Mitgliedern bestehend, die der Hefe des Volkes angehörten, wurden aufgelöst. Ein drastischer Vorfall ereignete sich bei Besetzung der Wachposten von Lucia. Als wir uns einem Thore der Stadt näherten, wurde ein Hauptmann unseres Regimentes zur Uibernahme der Wache voraus entsendet. Wie es bei unseren Ablösungen gebräuchlich, marschirte derselbe der alten Wache gegenüber auf, den Kommandanten derselben zur Uibergabe des Postens auffordend. Der Nazionalgarden-Postenkommandant weigerte sich aber dies zu thun, und wollte eine Zeitlang mit dem Hauptmann parlamentiren, bis endlich diesem die Geduld riß. Mit gut verstelltem Unmuth stellte sich unser Hauptmann auf den rechten Flügel seiner Abtheilung, kommandirte: „Fertig! An!" — und im Nu warfen die Nazionalgarden ihre Gewehre weg und suchten ihr Heil in der eiligsten Flucht. Der Posten wurde ohne langes Reden übernommen.

Unser Bataillon fand, in Lucca eingerückt, an jenem Abende noch nicht die erwünschte Ruhe. Es erhielt den Befehl, den unweit der Stadt liegenden Bahnhof zu besetzen. Wir hatten bald keine Ursache uns darüber zu beklagen, denn wir fanden im Bahnhofe eine gute Restaurazion und eine angenehme Gesellschaft, bestehend aus einigen gebildeten und gutgesinnten Bahnbeamten. Auch noch eine andere ganz eigenthümliche Unterhaltung bot sich uns dar. Unser Bataillonskommandant, mein von Novara her rühmlichst bekannter Hauptmann, ein allseitig hochgebildeter Offizier, hatte sich gleich als wir im Bahnhofe angekommen, im Telegraphen-Bureau festgesetzt. Da er des Telegraphenwesens kundig, überwachte er nun das Anlangen einer jeden telegraphischen Nachricht aus dem benachbarten Pistoja, wo noch die revoluzionäre Partei die Oberhand hatte. Dort

wußte man natürlich noch nichts von unserem Erscheinen auf toskanischem Boden, und so kam es, daß oft telegraphische Depeschen von Pistoja ankamen, die uns nicht wenig belustigten, während deren Absender wohl in nicht geringen Zorn gerathen wären, wenn sie gewußt hätten, daß wir es sind, die ihre Depeschen empfangen und nach Lucca senden, daß wir es sind, die sie äffen.

Eine Division traf der Vorpostendienst; wir andern aber bereiteten uns aus den gut gepolsterten Sophas der Wartesalons vortreffliche Schlafstellen. Am frühen Morgen des 6. Mai wurden wir abgelöst und konnten uns nun den ganzen Tag über in der Stadt fröhlich ergehen. Ich benützte diese Gelegenheit, um die vielen Denkwürdigkeiten Luccas in Augenschein zu nehmen, und besuchte insbesondere die schon seit dem Mittelalter berühmten Bäder. Gegen Abend eilte ich gleich anderen Kameraden zu der Platzmusik, bei der sich so ziemlich alle 25.000 Einwohner der Stadt versammelt hatten. Ich kam seither weit und breit in Italien und in anderen Ländern umher, muß aber bekennen, daß ich nirgends, selbst nicht im herrlichen Arnothale so ausgezeichnet schöne Menschen, namentlich auch Frauen, gesehen habe wie in Lucca.

Am 7. marschirten wir in der Brigade des von seiner glorreichen Wunde wieder genesenen Grafen Stadion, vereint mit jener des Fürsten Fritz Liechtenstein, nach Pisa. Hier trafen wir die Brigade Kolowrat und die braven unter dem Kommondo ihres Herzogs stehenden estensischen Truppen, welche rasch schon am 6. über Pietrasanta und Viareggio den kürzesten Weg hieher genommen und so unsere unermüdliche Avantgarde gebildet hatten.

Wenn man die Straßen Pisas durchwandelt, erkennt man bald, wie groß und mächtig einst die Stadt gewesen, und daß eben nur eine so große Katastrophe wie die Seeschlacht von Meloria die Stadt Pisa von der Höhe, die sie erklommen, herabzustürzen, sie für immer ihres Glanzes zu entkleiden vermochte. Großartige stolze Paläste zeigen noch heute die Sitze der Machthaber der einstigen Republik, mannigfache Denkwürdigkeiten lassen noch immer die frühere Blüthe Pisas erkennen, das auch der Sorgfalt der kunstsinnigen Medizeer

so wie der Lothringer manches glänzende Denkmal dankt. Da steht der weltberühmte Campanile, ein schief gebauter 142′ hoher Thurm mit einer Neigung von 12′. Doch nicht blos die eigenthümliche Bauart, auch nicht allein die prächtige Aussicht, die man von seiner Plattform genießt, ist es, die den Thurm denkwürdig macht; derselbe nimmt auch in der Geschichte der Wissenschaft einen Platz ein, denn an diesem Thurme hat Gallilei die Gesetze der Gravitazion wie an der Ampel des Pisaner Domes die des Pendels gefunden. Auch zeigte man uns einen Friedhof, den sogenannten Camposanto, zu dem die Erde aus Palästina in den Zeiten der Kreuzzüge geholt worden sein soll. Glaubwürdiger als dies erscheint die Sage von dem Hungerthurme. Es ist dies ein altes, garstiges Gebäude, in welchem Graf Ugolino mit seinen Söhnen den Hungertod sterben mußte, weil er in der Seeschlacht von Meloria den Pisaner Galeeren das Zeichen zur Flucht gegeben, — wie man ihn beschuldigte — in der Absicht, das Vaterland durch die Niederlage zu entkräften, um es später desto leichter unterjochen zu können.

Am 8. setzte ich schon mit dem frühen Morgen meine Wanderungen in der altberühmten Stadt fort. Als treuer Sohn des schönen Böhmerlandes bewunderte ich auch jene Brücke, auf welcher einst Kaiser Karl IV. in seinen Jugendjahren in großer Gefahr geschwebt und so tapfer gestritten. Interessant war mir ferner der Palast Lanfranchi, die einstige Wohnung Lord Byron's, in welcher derselbe eines Tages von aufgebrachten Soldaten förmlich belagert wurde, weil er im Verdachte stand, einen der Ihrigen verwundet zu haben. Am Nachmittage eilte ich zwischen herrlichen Gärten und durch schöne Alleen nach dem etwa eine Stunde von Pisa entfernten großherzoglichen Gestüte, wo bei 400 Kameele aller Gattung und Größe gehalten werden.

Wir führten in Pisa ein wahres Sybaritenleben, tummelten uns fröhlich und in größter Sicherheit herum, gleich als lebten wir mitten im tiefsten Frieden. In der That wurden wir auch erst als wir einige Stunden von Livorno entfernt waren, daran erinnert, daß

der Krieg noch nicht beendet, daß zwar Piemont besiegt, die Revoluzion aber noch nicht vollständig gebändigt sei.

Am 9. wurde in feierlicher Weise die Vertheilung der Medaillen an jene Soldaten vorgenommen, die sich im zweiten Feldzuge ausgezeichnet. Ein edler Stolz leuchtete aus den Zügen der braven Männer, denen im Angesichte des ganzen tapferen zweiten Korps diese Auszeichnung zu Theil wurde, — eine Auszeichnung, die sie sich in den Momenten der größten Gefahr, in den heißen Schlachten von Mortara und Novara erkämpft, ihr Leben dem Vaterlande, dem geliebten ritterlichen Kaiser weihend.

Bald sollte für sie, für uns alle abermals die Stunde des Kampfes schlagen. Schon am nächsten Morgen nach jener schönen Feier führte uns die brausende Lokomotive vor Livorno, das bereits seit dem 8. Mai durch einzelne Abtheilungen von Kaiser-Infanterie und von den Neuner-Jägern beobachtet wurde.

Die Stadt hat über 60.000 Einwohner, die aus allen Theilen der Welt zusammengewürfelt sind. Wie in den meisten Seestädten Italiens, so beherrschte auch hier der Geist der Anarchie alle Klassen der Gesellschaft; fast die ganze Bevölkerung Livornos war — freiwillig oder gezwungen — für die Republik. Dem überaus zahlreichen Proletariat in des Wortes schlimmster Bedeutung wäre eine praktische Verwirklichung der kommunistischen Prinzipien am erwünschtesten gewesen, und die Reichen, über deren Häuptern fortwährend das Damoklesschwert schwebte, mußten deßhalb, ob sie nun mochten oder nicht, fortwährend ihre republikanischen Ideen zur Schau tragen.

Eines schönen Morgens waren die Livorneser bei ihrem Erwachen durch die Nachricht von unserem Einrücken in Toskana überrascht worden. In wenigen Stunden hatte diese Neuigkeit ganz Livorno auf die Beine gebracht. Das Volk schien nun auf die Parteihäupter und diese wieder auf das Volk zu warten, kein Theil wollte die Inziative zu irgend einem entscheidenden Schritte ergreifen. Der wohlhabende Theil der Bevölkerung, mit einem gewissen

Obersten Ghiraldi als Kommandanten an der Spitze, war schon geneigt, sich zu unterwerfen, als plötzlich eine Anzahl von Demagogen — Pariser Junimänner und revoluzionäre Polen — die ihr Glück unter der Fahne der Republik zu finden hofften, unter einem sogenannten Obersten de Seze in Livorno ankamen, alsbald alle Macht an sich rissen, Barrikaden und Verschanzungen erbauten, und in der Bevölkerung der Stadt den zu ersterben drohenden Geist des Widerstandes von Neuem anfachten.

So standen die Sachen in der empörten Stadt, als wir am Morgen des 10. Mai etwa anderthalb Stunden von der Stadtmauer entfernt aus den Waggons stiegen. Der Korpskommandant war mit uns angekommen. Kaum daß derselbe den Waggon verlassen hatte, und an seinem zahlreichen und glänzenden Generalstabe von dem auf kurze Entfernung im Meere ankernden englischen Kriegsschiffe Belerophon erkannt worden war, wurden von diesem Schiffe 21 Salutschüsse gelöst — eine Ehrenbezeigung, die allerdings den englischen Kommodore nicht hinderte, am anderen Tage das ganze aus Livorno flüchtende Heer der Revoluzion am Bord des Belerophon gastfreundlich aufzunehmen.

Der kriegslustige d'Aspre führte häufig den Spruch im Munde, daß man zum Siege nie zu früh kommen könne. Diesem Grundsatze getreu ließ er auch bereits um 10 Uhr Morgens angreifen. Die Brigade Kolowrat kam diesmal zuerst in den Kampf und führte denselben auch mit außerordentlicher Bravour durch. Schon kurz nach 11 Uhr hatte eine Division von Kaiser-Infanterie unter dem kühnen Hauptmann Grafen Thun die meisten Häuser der Vorstadt Santa Lucia genommen, und im Laufe des Nachmittags den ganzen Ort erstürmt. Gleichzeitig wurde von der Ostseite der Feind durch die braven Jäger vom Neunten in das Innere der Stadt getrieben; es zeichneten sich dabei namentlich auch die diesen Kampf unterstützenden modenesischen Truppen aus, die überhaupt durch ihren militärischen Geist, ihre Tapferkeit und Ausdauer einen Wetteifer mit uns eröffneten, der ihnen zur größten Ehre gereicht.

Die Insurgenten unterhielten insbesondere auf der Seite der Porta Fiorentina und San Marco ein lebhaftes Feuer, dessen Ziel vornehmlich unser Regiment war. Eben so richtete eine feindliche Batterie vom Leuchtthurme Marzocco ein ununterbrochenes Feuer auf den Kirchhof, auf welchem der Korpskommandant sein Hauptquartier aufgeschlagen. Eine toskanische Kanone sollte von der Eisenbahn aus dieser Batterie antworten, doch auf den ersten Schuß verließen die toskanischen Kanoniere, von panischem Schrecken ergriffen, ihr Geschütz, und waren um keinen Preis zur Rückkehr auf ihren Posten zu bewegen. Da eilten, erzürnt über diese Feigheit, aus dem Gefolge d'Aspre's die Rittmeister Graf Pappenheim und v. Matyasowsky mit einigen schnell gesammelten Leuten von Kaiser zu dem verlassenen Geschütz und bedienten dasselbe in so ausgezeichneter Weise, daß schon nach dem sechsten Schusse die feindliche Leuchtthurm-Batterie geräumt wurde. Auch bei der Porta Fiorentina und San Marco wurde dem Feuer der Insurgenten bald ein Ende gemacht. Der Korpskommandant ließ durch den kaltblütigen Oberlieutenant Heller von unserem Regimente mit dessen Kompagnie den Eisenbahnhof angreifen; dieser wurde gleich bei dem ersten Anlauf erstürmt, worauf sich der Feind beeilte, die bisher besetzt gehaltene Krone der Douanenmauer zu verlassen.

So ward gleich am ersten Tage der Feind vollständig in das Innere der Stadt zurückgedrängt. Der Kampf war für uns mit mehrfachen Verlusten verbunden, denn der Feind hatte aus seiner stets gedeckten Stellung den ganzen Tag über ein lebhaftes Feuer unterhalten, dem sich namentlich auch unsere hohen Vorgesetzten unerschrocken ausgesetzt. Der erlauchte Erzherzog Albrecht stand auch hier mit dem Herzoge von Modena in einem starken feindlichen Feuer; der Adjutant des Letzteren, Hauptmann Wachter von Karl Schwarzenberg-Infanterie, wurde schwer verwundet.

Als der Kampf am Abende des 10. abgebrochen ward, lagerte unser Regiment in geschlossenen Bataillons-Kolonnen unweit der Douanenmauer auf einem freien, dem feindlichen Feuer ausgesetzten Terrain. Daher kamen auch noch einige Insurgenten auf die innere

Mauer und sendeten uns ein Paar Kugeln zu, die jedoch ohne Gefahr über unsere Köpfe hinweg pfiffen. Plötzlich aber sauste eine Granate einher, schlug gerade vor der Mitte der 1. Halbdivisions-Front in den Boden, warf alle Gewehr-Pyramiden dieser Kompagnie zur Erde, explodirte und überschüttete die Nächststehenden mit einem Haufen von Koth und kleinen Eisentheilen. Zum Glück wurde Niemand verletzt, was wohl zumeist dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die gesammte Mannschaft, da sie den Tag über müde geworden, schon am Boden lag und ruhte. Mir war ein Granatensplitter an den Czako geworfen worden; er war noch ganz warm und ich bewahre denselben heute noch als Andenken an das letzte feindliche Geschoß, das uns am 10. Mai zum Nachtgruße zugesendet worden.

Die Soldaten konnten nicht umhin, nach der eben überstandenen großen Gefahr ihrer guten Laune freien Spielraum zu lassen und über den schlechten Schuß des Feindes zu witzeln, bis endlich sich ihre müden Augenlider schloßen. Bald herrschte rings um mich herum eine heilige Stille — es däuchte mir, als ob Alle, die um mich lagen, zum Herrn der Heerschaaren dort oben über dem Sternenzelte beteten und ihre Seelen auf morgen weihten zu dem erneuten blutigen Ringen für das Theuerste im Leben, für Ehre und Recht, für Kaiser und Vaterland.

In der Stadt herrschte inzwischen eine gränzenlose Verwirrung. Es äußerten sich jene Symptome, welche die letzten Zuckungen, den Todeskampf der besiegten und verzweifelnden Parteien kennzeichnen. Unheimliche Gespräche, wüstes Geschrei, nächtliche Excesse erfüllten die Stadt mit Unruhe, man klagte über Verrath, und beinahe wäre schon in der Nacht Blut geflossen. Ueberhaupt konnte man während des ganzen Krieges die Bemerkung machen, daß die Italiener jedesmal, wenn es ihnen schlecht erging, über Verrath an der italienischen Sache klagten.

Unser Korpskommandant hatte nicht nur wegen der eingebrochenen Dunkelheit, sondern auch in der Hoffnung den Kampf einstellen lassen, daß unsere bisherigen Waffenerfolge die empörte Stadt

umstimmen und vielleicht einen verderblichen Straßenkampf hintanhalten werden. Allein in Livorno herrschte vollkommene Anarchie und es war daher an eine Uebergabe nicht zu denken. Die Nacht, welche sonst reine Gemüther zur Ueberlegung führt, hatte den fatalistischen Muth von Leuten nicht gebeugt, deren Mehrzahl nichts zu verlieren, bei einem erneuten Ausbruche des Kampfes aber durch Beraubung und Plünderung ihrer Mitbürger eher etwas zu gewinnen hatte. Selbst die Verschwörungen haben ihren Muth, der im entscheidenden Augenblicke den Sieg über das Gewissen davonträgt und mit zäher Ausdauer auszuführen gebietet, was man mit Zaudern begonnen hat. Ein großer Theil der Stadt war vor dem Tagesanbruch des 11. zur Unterwerfung geneigt, doch die Machthaber bestanden auf weiterem Kampf, ein Rückzug im gegenwärtigen Anblicke wäre diesen Verschworenen als ein treuloser Abfall an der revoluzionären italienischen Sache erschienen.

Am Morgen des 11. Mai hatte sich etwa um 7 Uhr der Feind wieder an der inneren Mauer uns gegenüber gezeigt. Er richtete von da und von den nächstgelegenen Thürmen und hochgelegenen Häusern ein lebhaftes Feuer auf unsere Reihen. Doch unsere Plänkler in der Vorstadt Santa Lucia und im Bahnhofe, dann die in die Stadt geworfenen Raketen und mehre wohlangebrachte Schüsse einer Zwölfpfünder-Batterie zwangen die Insurgenten schon nach anderthalb Stunden, sich von der Mauer zu entfernen. Bemerkenswerth ist, daß ein nach Livorno geworfenes Geschützprojektil in den Gasometer fiel, daselbst drei Etagen durchbrach und endlich im Hofe platzte, ohne einen weiteren Schaden angerichtet zu haben. Man denke sich die Verwüstung in den nächstgelegenen Theilen der Stadt, wenn diese Kugel nur um einige wenige Schritte weiter an einer gefährlichen Stelle der Gasanstalt niedergefallen wäre.

Nachdem die Mauer von den Insurgenten verlassen war, wurden vier Achtzehnpfünder auf 300 Schritte vor dieselbe aufgestellt und Bresche geschossen. Ich trat mit einigen Kameraden etwas vor, um das nie gesehene Schauspiel aufmerksam zu verfolgen. Da fühlte ich mich plötzlich wie von einem elektrischen Schlage getroffen, ein

sich auf mich stützender Kamerad hatte einen Prellschuß erhalten und dieser rief in meinem Körper jene sonderbare Empfindung hervor. Maschinenmäßig griff ich nach allen meinen Gliedmassen, denn ich glaubte nicht anders, als daß ich von einer feindlichen Kugel getroffen worden; erst nach einigen Augenblicken ward mir klar, daß mir nichts geschehen. Auch mein Kamerad war nur auf kurze Zeit am rechten Fuße gelähmt und ich sah den ewig Lustigen schon des Nachmittags auf einen Stock gestützt in den Gassen Livornos Fensterparaden machen.

Innerhalb einer Stunde waren zwei Breschen geöffnet und die erste auch schon von unseren Zimmerleuten und Pionnierschülern gangbar gemacht. Unser Regiment stürmte alsogleich vorwärts, die Ersten, die eingedrungen waren, öffneten von Innen das Thor San Marco, und im Nu stand das ganze Regiment im Kampfe. Vor uns breitete sich ein großer Platz aus, den wir, um weiter vorzudringen, passiren mußten, der aber, da die Insurgenten einerseits ein großes Haus und andererseits eine mächtige Barrikade besetzt hielten, von einem feindlichen Kreuzfeuer bestrichen wurde. Ein herbeigeeilter Achtzehnpfünder vertrieb den Feind aus dem Hause, ein rascher Sturm unserer kühn vordringenden Leute verjagte ihn von der Barrikade. Beim Ersteigen dieser Barrikade war ich fehlgetreten und mitten unter Tischen, Schränken, Stühlen und allerlei Zimmergeräthe plötzlich ganz verschwunden. Es dauerte einige Zeit, bis die ober und auf mir liegenden zum Glück nur hölzernen Geräthschaften weggeräumt und ich wieder unversehrt und unter einigen nicht schlecht angebrachten Witzen meiner Umgebung an das Tageslicht gefördert wurde.

Nun galt es weiter zu stürmen, denn der Feind vertheidigte noch seinen Boden Schritt für Schritt. Der Straßenkampf war uns von Mailand her bekannt, und wir rückten wie damals in zwei Reihen längs der Häuser vor, um zu dem uns gegenüber liegenden Fort zu gelangen. Sobald ein Schuß aus einem Fenster fiel, stürmten mehre Leute hinauf und machten Jeden nieder, der, um den wahnsinnigen Kampf gegen uns noch fortzusetzen, mit der

Waffe in der Hand getroffen wurde. So war auch mit mehren unserer Leute mein Kamerad, der erste Lieutenant, in ein Haus gedrungen und beim Eintreten in ein Zimmer des dritten Stockwerkes von einem Insurgenten durch den Mantel geschossen worden. Empört über diese Handlung fielen die Böhmen über den an einem Fenster stehenden, einem Räuber gleichsehenden Insurgenten her und stürzten denselben in gerechtem Zorne nach alter böhmischer Sitte zum Fenster hinaus.

Wir waren in unausgesetztem Kampfe, nachdem wir mehre Häuser mit Sturm genommen, bis an die Fortezza gelangt und fanden hier schon den Korpskommandanten, der an der Spitze einer anderen Abtheilung unseres Regimentes auf einem anderen Wege kühn bis hieher vorgedrungen. Unbegreiflicher Weise war das wohlarmirte und starke Fort vom Feinde verlassen. Nachdem es eine Kompagnie von uns besetzt hatte, rückten wir weiter in das Innere der Stadt vor. Fahnen aller Nazionen sahen wir aus mehren Häusern flattern; sie bezeichneten die Wohnungen der Konsuln, die wir respektiren sollten. Unsere Soldaten wurmte es nicht wenig, als sie die dreifarbige Fahne des französischen Konsuls erblickten, die aus dem ersten Stockwerke bis beinahe auf den Boden herabhing, und welche sie für eine italienische Flagge hielten; wir befürchteten schon eine ähnliche Szene, wie sie im Jahre 1797 in Wien vorgefallen, als der damalige Gesandte der französischen Republik, Bernadotte, die dreifarbige Fahne auf seinem Hotel aufgepflanzt, und hatten nicht geringe Mühe, unsere Soldaten zurückzuhalten.

Als wir bis an die Piazza d'armi vorgedrungen waren, ließ endlich der Kampf nach, denn einige unserer Abtheilungen hatten auch schon beinahe den Hafen erreicht. Die Insurgenten flohen in wilder Eile auf die dort zahlreich versammelten Schiffe, von denen sie gastlich aufgenommen und unter dem Schutze des Belerophon von Livorno fortgebracht wurden. Wir hätten sie sonst insgesammt gefangen genommen und ihre Landung an der Küste des Kirchen-

staates verhindert, wo sie später abermals in den Sold der Revoluzion traten und dem französischen General Oudinot vor Rom nicht geringen Widerstand entgegensetzten.

Auf der Piazza d'armi kamen wir mit der Brigade Kolowrat zusammen, welche die Stadt inzwischen von der Ostseite genommen. Diese Truppen hatten gleich uns einen hartnäckigen Widerstand gefunden, waren aber, keine Gefahr scheuend, stets stürmend vorgedrungen. Wie Tags vorher hatten auch diesmal die dieser Brigade zugetheilten Modenesen sich wieder durch Muth und Tapferkeit hervorgethan.

Wir lagerten nun auf den freien Plätzen der Stadt. Auf der Piazza d'armi war der größte Theil des Korps versammelt und auch der siegreiche d'Aspre hatte hier in einem Hause sein Hauptquartier aufgeschlagen. Die erschreckten Einwohner kamen aus ihren Häusern hervor, erschienen massenhaft auf dem Platze und brachten uns und unserem kühnen Führer enthusiastische Lebehochs. Es machte auf uns einen freundlichen Eindruck, daß wir nicht wie sonst immer nur finsterblickenden unversöhnlichen Feinden begegneten. Doch sollten wir bald belehrt werden, daß wir auf die Freundlichkeit der Livornesen nicht bauen dürfen. Kaum schickten sich unsere Leute an, von den Mühen des Kampfes ein wenig auszuruhen, als aus dem Dome und einigen nächst demselben gelegenen Häusern Schüsse auf uns fielen und mehre Soldaten verwundeten. Ergrimmt über solchen Frevel stürmten unsere Soldaten in die Kirche und in die Häuser, aus welchen geschossen worden; alle, die mit den Waffen in der Hand gefunden wurden, darunter auch einige fanatische Geistliche, wurden sogleich fusilirt. Ein großes Unglück schwebte in diesem Augenblick über Livorno, da die mit Recht erzürnten Soldaten die Stadt ob solcher Verrätherei züchtigen wollten; doch gut disziplinirt gaben sie unseren eindringlichen Ermahnungen willig Gehör und verhielten sich ruhig.

Die Kugeln von Livorno waren die letzten feindlichen Geschosse, die ich über meinem Kopfe sausen hörte. Zwar bildete die Einnahme von Livorno noch nicht den Schluß meiner kriegerischen Er-

lebnisse, aber zum wahren, eigentlichen Kampfe sollte ich doch nicht mehr kommen. Das Pfeifen der Kugeln ist mir nun schon seit vielen Jahren nur noch von den jährlichen Scheiben-Schießübungen bekannt. Ich bin kein Fanatiker für diese nothwendigen Exercizien, doch drängt sich mir wenigstens bei denselben manch lustige Erinnerung auf, wenn so eine zeitweise ins Blaue abgeschossene Kugel auf eigenthümliche, uns Soldaten aber wohlbekannte Weise über den Kugelfang hinauspfeift.

Noch vor Mittag war der Kampf, der uns 12 Todte und an Verwundeten 3 Offiziere und einige 50 Mann gekostet, zu Ende. Am Nachmittage des 11. Mai war Livorno vollkommen ruhig. Die Einwohner der Stadt wußten recht gut, mit wem sie es zu thun hatten; sie wußten, daß d'Aspre nicht der Mann war, der mit sich scherzen ließ.

Schon in den letzten Momenten des Gefechtes hatten unsere Zimmerer angefangen, die zahlreich aufgestellten, mit Fahnen und rothen Mützen lächerlich aufgeputzten Freiheitsbäume umzuhauen. Bald war diese Arbeit vollendet und nun galt es die verdächtige Stadt zu entwaffnen, die Nazionalgarde sobald als möglich aufzulösen. Um die Entwaffnung vorzunehmen, wurden noch im Laufe des Nachmittags mehre Offiziere mit je einem Zuge in die verschiedenen Stadttheile entsendet. Auch ich wurde hiezu beordert. Mir wurde eine Reihe von durchaus ansehnlichen Gebäuden zugewiesen, wo die wohlhabendere Welt Livorno's ihren Wohnsitz hatte. Mit Menschen, welche die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel einsahen, hatte ich nicht viele Mühe, und die Einsammlung der Privatwaffen ging ohne Störung vor sich. Erst zu Ende des Tages ergab sich ein kleiner Anstand. Das letzte Gebäude, das ich durchsuchen zu müssen glaubte, war nämlich die Wohnung des englischen Konsuls. Daß dem so sei, erfuhr ich aber erst aus dem Munde des Konsuls selbst, nachdem ich diesen wiederholt aufgefordert, mir alle seine Zimmer zu öffnen. Er wollte meinem Verlangen nicht willfahren, und wir radebrechten lange in mehren Sprachen hin und her, bis ich endlich auf die Idee kam, daß er von der Vornahme einer

Hausdurchsuchung befreit sein, und mir, falls ich auf derselben bestehen sollte, Anstände machen könnte. Um aber wenigstens den Schein zu retten, ging ich ohne meine Begleiter raschen Schrittes durch alle Zimmer, entfernte mich sodann und machte bei meiner Rückkehr von diesem Umstande beim Stadtkommando die Anzeige.

Der gefürchtete d'Aspre benahm sich gegen die strafwürdige Stadt sehr großmüthig; er verzieh den Verführern wie den Verführten. Die Regierungsbehörden wurden alsbald in Wirksamkeit gesetzt, die Verwaltung neu organisirt und bald war alles im geregelten Gange, so daß unser Korpskommandant daran denken konnte, seine Mission vollständig zu erfüllen und durch Besetzung der Hauptstadt im ganzen Großherzogthume die Ordnung wieder herzustellen.

Unseres Bleibens in Livorno war daher nicht lange, doch reichten die wenigen Tage unseres dortigen Aufenthaltes hin, um mich mit der Stadt und der Umgebung bekannt zu machen. Vom Dienste nicht sehr in Anspruch genommen, sah ich mich überall tüchtig um; am liebsten verweilte ich im Hafen, da Livorno die erste Seestadt war, die ich gesehen. Die starken Festungswerke, der 600 Schritte lange gepflasterte Molo und das rege Treiben der ein- und auslaufenden Schiffe fesselten meine Aufmerksamkeit.

Als ich am 18. Mai eben von einem Ausfluge nach dem mit einem reichen Kloster und mit prächtigen Villen geschmückten Montenero zurückgekehrt war, fand ich in meiner Wohnung die fröhliche Doppelbotschaft, daß der Siegeszug am nächsten Morgen weiter fortgesetzt werden soll, und daß ich unter gleichzeitiger Transferirung zum zweiten Bataillon zum Lieutenant erster Klasse vorgerückt sei. Mein Avancement überraschte mich nicht wenig, denn ich war erst seit drei Monaten Offizier. Wie träumte ich damals schon von Befehlshaberstellen und hohen Würden, die mir zufallen müßten, wenn das so fortginge. Meine jugendliche Phantasie hat mir aber dabei einen argen Streich gespielt, denn ich hatte mich bedeutend verrechnet. Ich war doppelt so viele Jahre erster, als ich Monate zweiter Lieutenant gewesen, und heute — doch ich lebe glücklich und

zufrieden mit dem Bewußtsein vollkommen erfüllter Pflicht, und denke, daß es manch anderem Kameraden, der älter an Jahren, bezüglich des Vorwärtskommens wohl noch schlechter ging und geht, als mir.

Wir hatten am 19. Mai einen heißen Marsch bis Pontederra, Tags darauf jedoch zogen wir mühelos weiter, denn wir wurden mit der Eisenbahn bis Montelupo geführt. Es ist doch ein schönes Ding um die Eisenbahnen! Obzwar ich damals ein kräftiger und rüstiger Jüngling und stets ein guter Fußgeher war, auch heute noch einen fröhlichen Marsch gern mitmache, so muß ich doch gestehen, daß die Beförderung mit der Eisenbahn manchmal sehr erwünscht kommt, denn mit der Zeit wird es, man sage was man wolle, höchst langweilig, wenn man immer und immer zu Fuße gehen muß.

Am 21. Mai ging es nun nach dem ersehnten schönen Florenz. Den ganzen Marsch hindurch konnten wir die Bemerkung machen, wie sehr das Landvolk jeder revoluzionären Gesinnung abhold und der ewigen Unordnung müde war. Wir zogen wie im Triumphe einher. Jubelrufe, Evvivas auf den Großherzog, auf die Herstellung der Ruhe, die Sicherung der wahren Freiheit, auf den Kaiser, den Heldenmarschall, den kühnen Löwen d'Aspre, auf die Deutschen u. s. w. u. s. w. begrüßten uns überall. Die Straße von Montelupo bis an das Thor von Florenz ist beinahe durchaus mit Häusern bedeckt und gleicht einem lang gedehnten Dorfe. Auf allen Gebäuden wehten weiße, rothweiße, ja selbst schwarzgelbe Fahnen. Man eilte uns mit derlei Symbolen in der Hand jubelnd entgegen, und empfing seine Friedensbringer mit den freudigsten Akklamazionen. Wie an den höchsten Festtagen war die Straße, auf der wir einherzogen, mit Blumen bestreut, und häufig eilte die hier überaus schöne weibliche Jugend aus den Häusern zu unseren Kolonnen, um Offizieren und Soldaten Blumensträuße zu reichen. Noch ziemlich weit von der Stadt zogen wir an einer Unzahl von Wagen, darunter viele prächtige Equipagen, vorüber, welche die Elite der Bevölkerung von Florenz hinaus geführt hatten, die schon vor Begierde brannte,

ihre Befreier willkommen zu heißen. Man kann sich denken, daß uns jungen, lebenslustigen Lieutenants die Zeit nicht lange wurde, da wir so viele jugendliche und herrliche Gestalten zu mustern hatten, welche in großer Zahl die Wagen besetzt hielten.

Endlich erschienen wir, die Czakos mit Rosen und Blumen geschmückt, die uns meist von zarten Händen gespendet worden, an der Porta al Prato. Doch sollten wir nicht sogleich einziehen, denn vor dem Thore der Stadt erwarteten der toskanische General Ferrari und mehre Offiziere als Repräsentanten der Garnison unseren Kommandanten, um denselben zu empfangen. Zugleich mußten erst die Truppen der Brigaden Kolowrat und Wimpffen die Thore so wie die militärisch wichtigen Punkte der Stadt besetzen, um allen Vorsichtsmaßregeln Genüge zu leisten. Wir ruhten inzwischen inmitten von schattenreichen Anlagen, Le Cascine genannt, und gaben uns alle Mühe, um unsere in zwei Feldzügen etwas herabgekommene Equipirung auf das Beste auszuschmücken.

Es mochte 3 Uhr Nachmittags gewesen sein, als uns der Befehl zum Einzuge zukam. Unser Einmarsch in die Stadt ging durch die schönsten Straßen und Plätze und mitten durch das dichteste Gedränge, aus welchem weithin wahrhaft begeisterte Freudenrufe erschallten. An der Spitze der Brigaden Stadion und Liechtenstein ritten unsere Helden: der nimmer rastende kühne d'Aspre und der erlauchte Sohn jenes großen Prinzen, der heute vor 40 Jahren (am 24. Mai 1809) den ersten großen Sieg über den bis dahin noch unüberwindlich scheinenden Welteroberer angebahnt. Der tapfere Sohn hatte sich im Momente der That und namentlich bei Novara seines großen Vaters würdig gezeigt.

Unser Werk schien hiemit vollendet. Wir, die wir uns glücklich fühlten, daß wir die Ruhmeshalle der kaiserlichen Waffen Oesterreichs erweitert, hatten zu unseren militärischen Tugenden jene Manneszucht, jene Menschlichkeit gegen die Besiegten, jene Achtung vor der wehrlosen Bevölkerung gesellt, welche unseren Zug durch Toskana zu einem wahren Muster aller Intervenzionen machte.

Die Zeit meines nunmehrigen Aufenthaltes in Florenz widmete ich, so weit dies der Dienst zuließ, vor Allem den vielen Sehenswürdigkeiten der schönen Stadt. Eine Menge alter in solidem Style des Mittelalters gebauter Paläste, große mit Statuen und Springbrunnen gezierte Plätze, mehre schöne und lange Straßen wie via larga und der eine Stunde lange Korso und herrliche Anlagen geben der Stadt ein ehrwürdiges und zugleich heiteres Aussehen, so daß sie den Beinamen „la bella“ mit vollem Rechte führt. Jedes Stadtviertel, fast jedes Haus erinnert an einen großen Namen oder an ein großes Ereigniß. Die Vielfältigkeit der Gegenstände verwirrt aber nothwendiger Weise, wenn die Zeit mangelt, um sie im Geiste zu klassifiziren; so wenigstens erging es mir damals.

Am häufigsten, weil mir am nächsten gelegen, denn ich wohnte am San Croce-Platz, besuchte ich die gleichnamige Kirche und bewunderte darin die Denkmale der großen Meister Alfieri, Dante und jenes unsterblichen Galilei, der das berühmt gewordene „E pur si muove“ gesprochen.

Auch der Gesellschaft schenkte ich meine volle Aufmerksamkeit. Ich fand sie außerordentlich belebt und sich fast ausschließlich den Vergnügungen widmend. Die Gelegenheit zu näheren Beobachtungen bot sich mir sehr oft, da mein liebenswürdiger Hausherr, Conte B., mir zu Liebe häufig Gesellschaften gab. Wie leichtfertig sich damals Männer und Frauen über alle moralischen Prinzipien hinwegsetzten, übersteigt jeden Glauben. Es war dies eine der traurigsten Errungenschaften der eben überstandenen Revoluzionen.

Doch nicht lange genoß ich die Freuden meines ersten Aufenthaltes in Florenz; bald schmetterte wieder die Feldtrompete, wenn auch zum unblutigen Reigen.

XXIII.

Gegen Garibaldi.

Wie schon bemerkt, hatte sich der Papst in seiner größten Noth von der Felsenfeste Gaeta herab an die katholischen Mächte um Hilfe gewendet. Ein französisches Heer unter Oudinot landete bei Civitavecchia, um Rom, der F. M. L. Graf Wimpffen überschritt mit österreichischen Truppen die nördliche Grenze des Kirchenstaates, um die Romagna zu Paaren zu treiben. Bald hatten unsere siegreichen Schaaren das widerspenstige Bologna und Ankona, die tapferen Franzosen Rom genommen und den Kirchenstaat so wieder unter die Botmäßigkeit Pius IX. gestellt.

Mit der Eroberung des Landes war aber unsere Aufgabe im Kirchenstaate noch nicht gelöst, denn die Ordnung war daselbst noch lange nicht hergestellt. Unser Vorrücken nach Toskana und der Romagna hatte das ganze Heer von Abenteurern nach dem der Revoluzion verfallenen Rom gejagt, und als endlich auch die ewige Stadt den Waffen Oudinot's sich beugte, verlief sich die herrenlose Horde in das ganze Land. 3- bis 4000 Insurgenten durchbrachen unter dem berüchtigten Garibaldi, dem wir schon im vorigen Jahre begegnet waren, die französische Zernirungslinie und zogen, nachdem sie sich mit einem frech abenteuernden Engländer Namens Forbes vereinigt, über Terni gegen die Grenze von Toskana. Garibaldi mußte wissen, daß das Großherzogthum von 20.000 Oesterreichern besetzt war, und dennoch erwartete er in seiner Verblendung hier einen siegreichen Erfolg, dennoch glaubte er an Enthusiasmus für seine Sache, an eine allgemeine Erhebung.

Ihm gegenüber stand zu Foligno und Perugia die österreichische Brigade des Obersten Baron Paumgarten, zu welcher nach Erhalt der ersten Nachricht unser zweites Bataillon als Verstärkung entsendet wurde. Wir vernahmen diesen Befehl mit Freuden. Mußten wir auch dem lieb gewordenen Florenz den Rücken kehren, so eröffnete sich uns doch die Aussicht auf abermalige siegreiche Kämpfe.

Zudem waren wir neugierig, diesen Banden von Schwindlern einmal im freien Felde zu begegnen. Konnten wir auch in der Folge leider niemals mit ihnen anbinden, denn Garibaldi wußte uns schlau auszuweichen, so knüpfen sich doch an diesen Zug einige der angenehmsten Erinnerungen meines Lebens. Die originelle Lebensweise, die ganz besondere Kameradschaft und Eintracht, die unser Bataillon beseelte, vor Allem aber die Freundschaft und Liebe unseres Bataillons-Kommandanten trugen das Ihrige bei, meine damaligen Erlebnisse mir unvergeßlich zu machen. Unser Major war derjenige Holzer, der von dem tapferen Brüderpaare des Regiments uns nach der Schlacht von Novara allein und zwar verwundet übrig geblieben. Eine im ganzen Korps bekannte und beliebte Persönlichkeit, war er der freundlichste und liebenswürdigste Vorgesetzte, und es bedurfte daher nur eines Wunsches oder eines leisen Winkes von seiner Seite, und tausend Seelen waren bereit sich ihm zu opfern. Die Anhänglichkeit der Mannschaft seines Bataillons an ihn war eine so innige, wie sie in einer Armee wohl selten vorkommen mag. Wie der Helden-Marschall bei der ganzen Armee, so erfreute sich Holzer bei seinem Bataillon der außerordentlichsten Liebe und Zuneigung.

Munter und guter Dinge rückten wir am späten Nachmittag des 7. Juni 1849 durch die Porta San Nicolo von Florenz, um der großen Hitze wegen unsern Marsch bei Nacht bewerkstelligen zu können. So kamen wir des Morgens am 8. nach Filigni, am 9. nach Montevarchi und am 10. nach Arezzo. Hier sollte unser Kommandant die Befehle des Obersten Baron Paumgarten erwarten.

Ich habe ein seltsames Malheur, denn ich gerieth während meiner nicht sehr langen Dienstzeit schon zu wiederholten Malen ganz unschuldiger Weise in unliebsame Konflikte mit Sicherheitsbehörden und Gendarmen. Auch in Arezzo erlebte ich einen solchen Konflikt. Wir waren dort am frühen Morgen angekommen, und ich hatte mich nach erfolgter Bequartierung unserer Mannschaft ganz erschöpft zur Ruhe begeben, um meinen Nachtschlaf nachzuholen. Da es alle Kameraden eben so machten, gingen wir der drückenden Hitze wegen erst um 7 Uhr Nachmittags zum Speisen.

Aus dem Diner war nun ein Souper geworden und wir blieben bis nach Mitternacht beisammen. Als wir uns trennten, war ich in der größten Verlegenheit, denn in finsterer Nacht — Arezzo war nichts weniger als beleuchtet — fiel es mir schwer, meine Wohnung aufzufinden. Zum Glück erinnerte ich mich noch der Hausnummer, die ich des Morgens auf meinem Quartierbillet gelesen, und der beiläufigen Richtung, in welcher meine Wohnung lag; auch hoffte ich einigen Leuten zu begegnen. Als ich nun in eine Gasse kam, welche mir die richtige zu sein schien, nahm ich Zündhölzchen zur Hand, um wo möglich eine Hausnummer zu finden und mich zu orientiren. Vergebliche Mühe; denn ich fand eine hohe Nummer, während die meinige niedrig war. Ich ging daher in eine andere Gasse, doch umsonst; zwar hatte ich mehrmal an verschiedenen Häusern die Nummern erblickt, aber nicht nur die richtige nicht gefunden, sondern überdies auch noch die entmuthigende Bemerkung gemacht, daß die Hausnummern Arezzos keineswegs in arithmetischer Reihenfolge sich an einander schließen. Da ich zufällig auch Niemandem begegnete, so ging ich schon mit der Idee um, in das Wirthshaus zurückzukehren, als ich endlich glücklicher Weise meine Gasse erreicht und erkannt hatte. Dessenungeachtet mußte ich noch den Rest meiner Zündhölzchen zur Hand nehmen — und ich hatte deren schon mehr als dreißig verbrannt — denn auch hier liefen die Nummern der Kreuz und der Quere. Endlich hatte ich mein Haus gefunden und wollte eben anklopfen, als ich plötzlich einige Männer unter verworrenen Rufen herbeieilen hörte. Ich wußte nicht, was dies zu bedeuten habe und zog meinen Säbel, um für alle Fälle bereit zu sein, denn dieser Lärm konnte nur mir gelten. Er galt auch wirklich mir. Unter wüthenden Geberden näherten sich mir die Herbeigeeilten und riefen mir zu, mich zu ergeben, da ich mich durch mein auffallendes Herumirren, namentlich aber durch das Feuermachen höchst verdächtig gemacht. Sie äußerten, daß sie mich schon seit einer halben Stunde bemerkt und stets aus der Entfernung beobachtet hatten, und wollten mich nun in Haft bringen. Trotz der Dunkelheit erkannte ich alsbald an der komischen Uniform, die

sie trugen, in meinen Verfolgern die muthmaßlichen Wächter der Stadt, versorgte daher ruhig meinen Säbel und bedeutete ihnen, näher zu treten. Noch kann ich mich des Lächelns nicht erwehren, wenn ich daran denke, wie die guten Leute verblüfft zurückprallten, als sie die ihnen seit einigen Tagen bekannte österreichische Offiziers-Uniform erkannten. Anfangs schienen sie stumm vor Schrecken, bis endlich einer derselben Muth faßte und stotternd sich entschuldigte, daß sie sich verirrt haben müssen, denn sie hätten Jemanden beobachtet, der, wahrscheinlich nichts Gutes im Sinne führend, häufig Licht gemacht habe. Ich erklärte ihnen nun die ganze Sache, worauf sie sich zufrieden stellten und mit einem äußerst devoten „Bona notte“ entfernten.

Die Stadt Arezzo scheint etwas langweilig, und es war uns daher nicht unangenehm, als wir die Nachricht empfingen, daß unserem Kommandanten ein Befehl des Obersten Paumgarten mit der Weisung zugekommen, am nächsten Tage von Arezzo aufzubrechen und zu ihm nach Perugia zu stoßen.

Demgemäß marschirten wir am 12. zeitlich Morgens weiter bis Ossaja, und betraten am 13. zum erstenmale das päpstliche Gebiet. Wir zogen durch den natürlichen Paß von Passignano längs des nordöstlichen Ufers des herrlichen Trasimeno-Sees bis Magione, wo meine Kompagnie blieb, während das Bataillon nach Perugia einrückte. Meine und eine in Passignano zurückgebliebene Kompagnie hatten die Aufgabe, auf dieser Seite ein Durchbrechen der Horden Garibaldis zu verhindern, der auf seinem abenteuerlichen Zuge schon bei Citta della Piere angekommen war. Zu diesem Behufe entsendete mein Hauptmann noch am 13. vor der Abenddämmerung den zweiten Lieutenant der Kompagnie mit einem Zuge auf Vorposten. Dieser mußte über eine halbe Stunde weit gehen, um eine Stellung zu beziehen, wo er nichts oder doch nur das sah, was man eben auch aus unserem Quartier im Schlosse zu Magione sehen konnte. Diese Stellung mußte auch ich am 14. beziehen und wieder bivouakiren. Am 16. Abends hätte ich abermals dahin gehen müssen, wenn nicht glücklicher Weise von unserem Qua-Brigadier der ge-

messene Befehl gekommen wäre, innerhalb einer Stunde aufzubrechen und unaufhaltsam zu der schon am 15. von Passigniano nach Castiglione gerückten 8. Kompagnie unseres Bataillons zu stoßen, denn Garibaldi war über die toskanische Grenze gegangen und stand bei Chiusi.

Wir hatten im Schlosse zu Magione einen freundlichen Verwalter getroffen, der unseren Soldaten sehr wohlwollte. Die Diener von uns drei Offizieren hatten sich dieses Wohlwollen ganz besonders zu Nutzen gemacht und eben dem Weine weit mehr als sie sollten zugesprochen, als der Befehl zum Weitermarsch kam. Es war 9 Uhr Abends geworden, als wir endlich mobil wurden und aus dem Schlosse zogen. Ein heftiges Gewitter wüthete schon seit einer Stunde, Wolken schwarz wie die Nacht ballten sich und rissen sich entzwei, um sich aufs neue zu ballen, funkelnde Blitze erhellten von Zeit zu Zeit die Gegend, krachend rollte über uns der Donner, prasselnd schlug ein Gemisch von Regen und Hagel auf unsere Köpfe und machte unsere taumelnden Burschen wieder nüchtern. Eben war einem leuchtenden Blitze ein heftiger Donnerschlag gefolgt, als der neben mir marschirende zweite Lieutenant plötzlich zu meinen Füßen lag. Wir erschraken, denn wir glaubten nicht anders als daß er vom Blitze getroffen todt zusammengestürzt; er war aber blos in dem Momente, wo der Donner krachte, gestolpert und zu Boden gefallen.

Ganz durchnäßt zogen wir über den steilen Monte Colognola, und kamen in den gleichnamigen Ort, wo der Sturm inzwischen Dächer abgedeckt, Bäume gebrochen und entwurzelt hatte. Am schauerlichsten wüthete das Unwetter, nachdem wir den jenseitigen Fuß des Berges, das Ufer des Sees erreicht hatten. Die Gewalt des Orkans peitschte die Wogen zu wilder Wuth und eine furchtbare Brandung schlug an das felsige Ufer, ja oft sogar über die ganze Breite der Straße an die jenseitige hohe Felsenwand. Ein Mann der Kompagnie, der in dankbarer Anerkennung der freundlichen Bereitwilligkeit des Verwalters in Magione gleichfalls zu viel des Guten genossen, rutschte von der Straße in den See, konnte

sich aber, durch das kalte Bad vollständig ernüchtert, an einigen im Wasser liegenden Felsstücken anhalten, und machte Lärm. Alsbald ward er von seinen Kameraden aus dem Wasser herausgeholt und von dem Hauptmann tüchtig ausgezankt, der den inzwischen weiter schwimmenden verlorenen Czako des Mannes mit Blicken zu betrachten schien, mit welchen in den Tagen Aesops der hungrige Fuchs die zu hoch hängende Traube erblickt haben mag.

Der Sturm war zu stark, um nicht bald wieder auszutoben. Noch ehe wir Passignano erreicht hatten, waren die finsteren Wolken über unseren Häuptern ganz verschwunden und wir hatten die schönste Nacht. Im dortigen Wirthshause halfen wir den Leuten aus den Betten, und bald brannte am Herde ein lustiges Feuer, wobei unsere Kleider getrocknet wurden, während wir unser Inneres mit Wein erwärmten. In zwei Stunden zogen wir weiter und kamen bei Tagesanbruch an das nördliche Ufer des Sees in jene Ebene, auf welcher Hannibal 217 Jahre vor Christi Geburt den Römer Flaminius aufs Haupt geschlagen. Ich suchte fleißig nach etwaigen Alterthümern und glaubte bei jedem alten Gemäuer irgend ein entsprechendes Andenken an diese historisch denkwürdige Stätte zu finden. Leider blieb mein Suchen vergeblich, ich mußte mich mit dem Gedanken zufrieden stellen, die blutige Wahlstatt betreten zu haben, wo einer der größten Feldherren aller Zeiten eines der tapfersten Völker, welche die Geschichte kennt, besiegt hatte.

Gegen 9 Uhr Morgens rückten wir endlich in Castiglione ein und befanden uns somit gerade gegenüber von Magione, das wir den Abend vorher verlassen hatten, am anderen Ufer des Trasimeno-Sees. Eine treffliche Wohnung, die wunderschöne Gegend und die Annehmlichkeit des herrlichen See-Ufers ließen mich Castiglione während unseres dreitägigen Aufenthaltes sehr lieb gewinnen. Am 19. Abends erreichte uns aber der Befehl, am nächsten Tage in Chiusi einzutreffen, wo inzwischen Garibaldi vorbeigezogen war. Obgleich wir einen Führer mitgenommen, irrten wir auf Feldwegen lange umher, bis wir endlich wieder nach Toskana übertraten und

noch vor Anbruch der Morgendämmerung am 20. in Chiusi einmarschirten.

Doch Garibaldi war längst weitergezogen. Wir rückten ihm daher, den toskanischen Truppen die Besetzung von Chiusi überlassend, im Verein mit den anderen Kompagnien unseres Bataillons, das nun wieder vereinigt war, gegen Acquaviva nach. Der Insurgenten-Häuptling hatte, nachdem er die toskanische Grenze überschritten, die Idee gefaßt, sich an das Mittelländische Meer zu flüchten, falls es ihm nicht gelingen sollte, in Toskana das Banner der Revoluzion aufzupflanzen; aber schon am 20. Juli war General-Major Graf Stadion mit dem größeren Theil seiner Brigade, in deren Verband unser Bataillon nun wieder getreten, in Siena angekommen, hatte rasch eine Division Jäger nach Ponte d'Arbia detachirt und das Entkommen der Insurgentenschaar verhindert. In dieser verzweifelten Lage wendete sich Garibaldi wieder nach rechts und versuchte nach den Appenninen zu entkommen. Am 21. traf er in Fojano ein, war daher uns, die wir in Acquaviva lagerten, ziemlich nahe. Vor Begierde brennend, endlich einmal mit dem Abenteurer anzubinden, brachen wir auf und marschirten die ganze Nacht hindurch, um Garibaldi noch in Fojano zu erreichen. Dieser Nachtmarsch brachte mir die Quintessenz aller physischen Leiden. Noch von Chiusi, der alten aber interessanten Stadt her, wo ich den ganzen Tag umhergewandelt, um die schönen römischen Urnen, die man hier zeigt, so wie die in der Nähe gelegenen alten Grabhügel in Augenschein zu nehmen, ganz ermüdet, hatte ich mich am Nachmittag des 21. in jenen mehr erwähnten bei Mortara erbeuteten Mantel eingewickelt, und war kaum eingeschlafen, als das Zeichen zum Aufbruche gegeben wurde. Wir traten unter das Gewehr, warteten eine halbe Stunde, legten uns wieder nieder, wurden nochmals wach gerufen und nun ging es endlich vorwärts gegen Fojano. Einstweilen war es finstere Nacht geworden. Wir mußten wieder über ziemlich schlechte Feldwege und hatten deshalb einen Führer bei uns, der sich aber selbst nicht recht zu orientiren wußte. Daher kam es, daß wir von Zeit zu Zeit Halt machen mußten, wobei wir wie die Fliegen niedersanken. Ich mat-

schirte inmitten meiner Kompagnie, und da mich häufig die Müdigkeit überwältigte, so geschah es oft, daß Kopf und Oberkörper entschliefen, während die Füße mechanisch vorwärts schritten. Bei jedesmaligem plötzlichen Anhalten weckte und erschreckte mich die unangenehme Berührung meiner Nasenspitze mit dem Tornister des vor mir marschirenden Soldaten. Versuche man dies nun zu zwanzig wiederholten Malen und man wird es begreiflich finden, wenn ich sage, daß ich die Sonne des 22. Juli blutroth aufgehen sah.

Ganz abgemattet am Fuße einer sich sanft hinanziehenden Anhöhe, auf deren Gipfel Fojano liegt, angelangt, erblickten wir ober uns einige hundert feindliche Reiter, wahre Don Quixotes. Alsbald ließ unser Major, dessen Angesicht vor Freude strahlte, durch zwei Kompagnien Umgehungskolonnen bilden, während er selbst mit dem Rest des Bataillons zwischen der dichten Baumkultur den Hügel hinanstieg. Wir waren jedoch noch nicht auf der halben Höhe angelangt, als die feindlichen Reiter, in deren Mitte wir auch einige Amazonen zu Pferd erkannten, in gestrecktem Galop der entgegengesetzten Seite zueilten und gegen Castiglion Fiorentino verschwanden. Umsonst war die Eile, mit der wir bis auf das Plateau hinauf stürmten, umsonst das rasche Vorrücken durch die Stadt nach jener Seite, nach der sie geflohen — wir sahen nur noch die Staubwolken, welche hinter den Fliehenden aufwirbelten.

Das Bataillon sammelte sich nun auf einem freien Platze des Ortes vor einer großherzoglichen Meierei, denn es hatte Ruhe nothwendig. Während die Mannschaft in einigen Wirthschaftsgebäuden unterbracht wurde, schlugen wir fünf Offiziere in dem Hause des Verwalters in einem Zimmer unser Quartier auf, in welchem fünf Betten standen, die eben verlassen worden zu sein schienen. Im Nu waren wir entkleidet und ich schlüpfte in eines der Betten. Mich kümmerte wenig das Geschwätz des eben eintretenden freundlichen Verwalters, der mir sagte, daß noch vor einer halben Stunde eine vorzüglich schöne Begleiterin Garibaldi's in meinem Bette gelegen, die gleich mehren Anderen, durch unseren Anmarsch von ihrem La-

ger aufgeschreckt, in größter Eile von beiläufig 100 Reitern weiter entführt wurde; auch an den unausgesetzten fröhlichen Scherzen meiner vier Kameraden nahm ich keinen Antheil mehr, denn in Folge meiner außerordentlichen Müdigkeit schlief ich sogleich ein, um erst am späten Nachmittage zu erwachen. In etwas gedrückter Stimmung, weil unsere Hoffnung, am Morgen mit den Insurgenten zusammenzutreffen, vereitelt worden, nahmen wir erst am Abend unser Diner ein und blieben bis 11 Uhr Nachts beisammen. Dann brachen wir wieder auf, um den Freibeuterschaaren nachzurücken. Doch Garibaldi war abermals weiter geflohen und hatte sich am Morgen des 23. Juli vor Arezzo aufgestellt. Er gab sich der trügerischen Hoffnung hin, daß diese Stadt ihm die Thore öffnen und er mit Hilfe ihrer Einwohner sich einige Zeit werde gegen uns halten können. Doch vor den Mauern Arezzos schwand für ihn auch der letzte Hoffnungsstrahl, und sein abenteuerlicher Zug sollte von nun an den Charakter einer bloßen Flucht an sich tragen.

In Arezzo war nebst einer kleinen toskanischen Garnison ein Lieutenant unseres Bataillons als Spitalskommandant zurückgeblieben. Lieutenant Nicke war ein thätiger und unternehmender Offizier, der in den beiden letzten Feldzügen sich mehrfach ausgezeichnet; zudem war er ein fertiger Italiener, besaß ein vortreffliches Mundwerk, und eignete sich daher ganz vorzüglich zur Verständigung mit den Behörden der Stadt. Als nun die Kunde von der Annäherung Garibaldi's nach Arezzo drang, war daselbst im ersten Momente Alles in Verwirrung und rathlos; man eilte unter die Fittige des österreichischen Lieutenants. Dieser jedoch bewahrte unerschütterlich seinen Gleichmuth, gab klare Befehle zur praktischen Besetzung der etwas wankenden Stadtmauer und zur Schließung der Thore. Unwillkürlich übernahm er somit das Kommando der Stadt, obgleich einige toskanische Hauptleute anwesend waren. Einzelne hie und da auftauchende Soldaten unserer Armee, von deren Anwesenheit Nicke früher kaum etwas gewußt, schaarten sich um ihn; alle Krankenwärter des Spitals, die Rekonvaleszenten, ja selbst Kranke verlangten wetteiferud zu irgend einem Dienste bei der Vertheidigung der

Stadt verwendet zu werden. Garibaldi fand demnach am 23. die Stadt Arezzo im Vertheidigungszustande; er verlangte Lebensmittel und freien Durchzug. Doch vergeblich bedrohte er die widerspenstige Stadt und besetzte die beherrschenden Anhöhen, Freund Nicke ließ sich durch solche Drohungen nicht abschrecken.

Inzwischen waren wir am 23. Mittags aufgebrochen, um der Stadt Arezzo zu Hilfe zu eilen und wo möglich die Insurgenten endlich einmal zu erreichen. Am Marsche dahin erhielt unser Kommandant — ich weiß nicht, durch wessen Vermittlung — die Nachricht, daß Garibaldi den ein gefährliches Defilé bildenden langen Hohlweg bei l'Olmo mit 200 Schützen besetzt habe, um unserem Bataillon einen Hinterhalt zu legen. Zeitlich genug gewarnt, wichen wir der drohenden Gefahr durch Umgehung des Hohlweges aus. Garibaldi soll bei der Vereitlung seines hinterlistigen Planes gewüthet haben, und suchte nun, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, auf der Straße von Borgo San Sepolcro das Weite, während unser Bataillon noch am 23. vor Anbruch der Abenddämmerung in die jubelnde Stadt Arezzo einzog. Das muthige Ausharren des braven Lieutenants Nicke mit so verhältnißmäßig schwachen Kräften belohnte der Großherzog später mit dem Ritterkreuze des toskanischen Josefs-Ordens und wir nannten von nun an unsern tapfern Freund scherzweise den „Löwen von Arezzo" — ein Prädikat, das er bis auf den heutigen Tag führt.

Am 24. Morgens war Garibaldi in aller Eile wieder nach dem Kirchenstaat in das Felsennest Citerna geflohen. Von dort aus verbreitete er durch seine getreuen Schildknappen die Nachricht, daß er sich in den Monte della Luna und Castenaja an der Tiber festsetzen und den günstigen Augenblick zu einem erneuerten Losbruche abwarten wolle. Durch diese Flucht ward es nun klar, daß er um jeden Preis zu entkommen und jeden Zusammenstoß mit uns zu vermeiden beabsichtige. Der klägliche Zustand seiner herabgekommenen Schaar ließ ihm wohl auch nicht ein Zusammentreffen mit seinen Verfolgern erwünscht erscheinen. Wenn er aber glaubte, daß er

im Hochgebirge unverfolgt bleiben werde, so irrte er sich gewaltig. Schon in der Nacht vom 25. auf den 26. brachen wir wieder auf und traten nun einen hochromantischen Zug über und durch die Appenninen an.

Um durch eine konzentrische Vorrückung Garibaldi und dessen Freibeuterschaar einzuschließen, hatte sich die ganze Brigade Stadion in Arezzo, die Brigade Erzherzog Ernst bei Urbino und die Brigade Paumgartten zwischen Perugia und Città di Castello gesammelt. Was speziell unser Bataillon betrifft, so hatte der Kommandant desselben die Weisung erhalten, dem Feinde in die unwegsamsten Gebirge zu folgen. Er und sein Adjutant mußten daher ihre Pferde in Arezzo zurücklassen. Um aber doch nicht zu Fuß die steilen Berge erklimmen zu müssen, kam er auf den lustigen Einfall, einen der dort gebräuchlichen Esel zu reiten und bald folgten wir Offiziere insgesammt diesem Beispiele.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli brachen wir von Arezzo auf. Noch am 26. kamen wir auf ziemlich gebahnten Wegen nach Bibbiena, dort aber hatte jeder Weg und Steg ein Ende. Am 27. ward der mühevolle aber lustige Zug eröffnet. Uns allen voran ritt der Major auf einem jener kleinen aber kräftigen Esel, die ihr sicherer Tritt, ihre Genügsamkeit, ihre Ausdauer bei allen Strapazen zu unschätzbaren Hausthieren der dortigen Bewohner macht. Ihm folgte auf gleiche Art beritten ein Schwarm von 10 bis 15 Offizieren, während die übrigen Offiziere, welche gerade den Dienst hatten, hinter ihren Abtheilungen ritten, damit das einzelnweise marschirende Bataillon wenigstens geschlossen bleibe. Hatten wir, als wir uns im Hauptzuge der Apenninen bewegten, einen jener Pfade zu erklettern, welche unsere Leute oft nur auf allen Vieren ersteigen konnten, so war nicht selten die Tête des über 1000 Mann starken Bataillons bis auf zwei Stunden von seiner Queue entfernt. Die wilde Pracht der Landschaft, durch die uns der Weg führte, ihre Einsamkeit, ihre Majestät verlieh diesem Schauspiele einen wahrhaft großartigen Charakter. Die abschüssigen Pfade, auf denen wir den Kern der Gebirge zu durchziehen hatten, um wieder ins Rö-

mische zu kommen, stiegen und senkten sich und schlängelten sich abwechselnd durch die Berge, die Schluchten, die Abgründe, die tausendjährigen Fichten- und Kastanien-Wälder, die ihre hohe Lage der Art des Menschen unzugänglich macht.

Am späten Nachmittage kamen wir ganz abgemattet in Bagno an. Es ist dies ein ganz netter Badeort mit Schwefelquellen, dessen Existenz inmitten solch riesiger Gebirge uns überraschte. Wir hätten gern von den Wohlthaten seiner Wässer profitirt, wenn wir nicht schon am frühen Morgen des 28. hätten weiter ziehen müssen, denn auch Garibaldi hatte sich bereits in das höchste Gebirge geworfen. Die Beschwerden des Marsches übertrafen diesmal noch die Mühen des vergangenen Tages. Den ganzen Tag hindurch bewegten wir uns auf und zwischen den höchsten Gipfeln des Gebirgsstockes, wo so ziemlich schon die Natur erstorben ist und alle Vegetazion aufgehört hat. Ohne Hoffnung, einen größeren Ort zu erreichen, überstiegen wir am Abende die Grenze und schlugen unser Lager schon auf päpstlichem Boden, auf einem Hochplateau in der Nähe des elenden Ortes Rivolparo auf. Zu essen gab es nur wenig, und was wir vorfanden, war schlecht und mußte erst von unseren übrigens trotz aller Anstrengungen immer noch heiteren Soldaten zubereitet werden. Obgleich die Nacht schon angebrochen, sammelte sich um unser Lager vielleicht die ganze Einwohnerschaft der umliegenden Berge, um das für sie ganz neue Schauspiel in Augenschein zu nehmen. Mit scheuen Blicken betrachteten sie uns aus einer gewissen Entfernung; fast schien es, daß wir von ihnen wie etwa einst die Soldaten des Cortez von den Indianern für andere Wesen gehalten wurden. Nicht früher wagten sie näher zu kommen, als bis einige unserer lustigen und der italienischen Sprache mächtigen Soldaten sich mit freundlichen Worten und Geberden unter sie gemengt hatten. Dafür konnten wir ihrer aber dann lange nicht los werden, und sie belästigten uns bis in die tiefe Nacht hinein mit den verschiedenartigsten Huldigungen.

Am 29. ging es wieder besser. Wir kamen an diesem Tage, nachdem wir vom jenseitigen Gebirgsabhange schon wieder in das

Thal herabgestiegen und daher viel bequemer marschirt waren, in das gefällige Städtchen Pennabilli, das sogar ein Bischofsitz ist. Bald hatten wir im Kaffeehause, im fröhlichen Kreise versammelt, alle bisherigen Anstrengungen vergessen. Doch der Stand der Lebensmittelfrage war auch in Pennabilli ein sehr kritischer; dies um so mehr, als unser Major einstweilen dort Halt machen und weitere Befehle erwarten wollte. Für eine Bevölkerung, die sich um etwa 1000 Mann verstärkt hatte, genügten die wenigen Vorräthe nicht. Von dem Mangel, der uns bedrohte, kann man sich einen ungefähren Begriff machen, wenn man bedenkt, daß bis zum Abend alle Zitronen, die man im Orte auftreiben konnte, von uns Offizieren konsumirt waren, und daß wir am anderen Tage in dem Kaffeehause nur noch schlechten Grog zu trinken bekamen.

Die Bewegungen der Insurgentenschaaren hatten mittlerweile unsere Proviantfrage in Pennabilli erledigt, denn schon am 30. sollte die Besatzung um die Hälfte vermindert werden. Garibaldi hatte nämlich am 29. San Angelo in Vado in aller Eile geräumt, nachdem dort von unseren Huszaren 12 Mann seiner Nachhut niedergemacht worden waren. Die Verwirrung unter den Abenteurern hatte nunmehr ihren Gipfelpunkt erreicht, der Schrecken war ein allgemeiner und ihre Flucht eine so überstürzte, daß sie in dem öden Gebirgslabyrinthe beinahe Hungers starben. Auch hatten ihnen einige Exekuzionen in San Angelo bereits das Loos angekündigt, das ihrer harrte, denn sie waren in ihrer Zügellosigkeit zu Dieben und Mordbrennern ausgeartet. Die Ueberzeugung, daß die verdiente Strafe sie ereilen werde, lieh ihnen Flügel, so daß sie selbst über Steingerölle und über starke Abhänge mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit davonliefen. Doch überall hin folgten ihnen unsere flinken Jäger vom 20. und ein Bataillon Gyulai, und als die flüchtigen Schaaren am 30. von den Truppen des Erzherzogs Ernst auch aus Macerata Feltria verjagt wurden, wandten sie sich westlich gegen Carpegna, um in das parmaisch-modenesische Grenzgebirge zu entkommen.

Doch auch für diesen Fall war vorgesorgt. Auf Anordnung

unseres umsichtigen Majors blieb der Paß von Pennabilli nur von der Hälfte unseres Bataillons besetzt, während die anderen drei Kompagnien am 30. nach Carpegna aufbrachen. Als wir uns diesem Orte näherten, floh eben eine feindliche Abtheilung aus demselben, und wir konnten noch einige mit den Vorbereitungen zur Flucht beschäftigte Räuber bemerken. Alsbald eilten zwei an unserer Tête marschirende Lieutenants mit den in den vordersten Reihen befindlichen Leuten vorwärts. Doch sie konnten dem Feinde, der unaufhaltsam weiter floh, nur noch einige Schüsse nachsenden. Mehre Kisten Munizion und zwei Pferde waren von den Insurgenten zurückgelassen worden. Die Pferde, wahre Rosinanten, wurden von den beiden Lieutenants in Beschlag genommen und machten uns in der Folge bei unserem Rückmarsche nach Florenz ihrer Häßlichkeit wegen nicht geringen Spaß.

Wir waren in Folge des langen und beschwerlichen Marsches zu ermüdet, um die feindlichen Haufen, deren Hauptkolonne sich durch die Flucht in das Thal der Marecchia unseren Blicken bereits entzogen, weiter verfolgen zu können, und blieben daher in Carpegna. Der Besitzer des dortigen Schlosses, Graf Carpegna, bat uns, seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Wir folgten sehr gern der freundlichen Einladung, denn wir hatten in den letzten Tagen oft genug Noth gelitten, um nicht über die Aussicht auf eine behaglichere Verpflegung erfreut zu sein. Wir Offiziere wurden noch dazu freudig überrascht, als wir, mit unserem Major an der Spitze, vor dem Portale des Schlosses angekommen, von der gräflichen Hausfrau im wohlklingendsten Deutsch willkommen geheißen wurden. Sie war eine reizend schöne junge Polin und eine der liebenswürdigsten Hausfrauen, die ich je kennen gelernt.

Noch saßen wir im gräflichen Schlosse bei einem überaus fröhlichen Diner, als uns eine zweite angenehme Uiberraschung bereitet wurde. Plötzlich schlugen nämlich rauschende Musiktöne an unser Ohr, und bald glaubten wir in denselben die Klänge unserer eigenen Regimentsmusik zu erkennen. Wir hatten uns nicht getäuscht, denn wirklich marschirte schon nach einigen Minuten unser erstes

Bataillon mit dem Regimentskommandanten auf einem freien Platze vor dem Schlosse auf. Da gab es nun ein Jauchzen und Frohlocken, und freudig umarmten wir unsere Kameraden, die ein kleiner Marsch von Sestina nach Carpegna geführt hatte. Alsbald mußten auch die Neuangekommenen an dem heiteren Mahle theilnehmen, während im Schloßhofe unsere Musikkapelle die herrlichsten Weisen spielte und die reiche Vorrathskammer des edlen Grafen von neuem der eben angekommenen Mannschaft des ersten Bataillons sich öffnete. Nun ging es an ein Erzählen, und da auch unsere Kameraden manch interessantes Abenteuer zu bestehen hatten, so wollten die gegenseitigen Mittheilungen kein Ende nehmen. Erst in später Nacht schied die gräfliche Familie aus unserer Mitte, nicht ohne uns wiederholt ihren Dank ausgedrückt zu haben, daß wir sie aus den Händen der Freibeuter gerettet, die in dem reichen Schlosse wohl arg gewirthschaftet hätten, wenn wir nicht so bald herbeigeilt wären, um ihnen das Handwerk zu legen.

Des anderen Tages verließen wir das gastliche Schloß, in welchem wir einen so freundlichen Empfang gefunden, und marschirten noch immer auf beschwerlichen Wegen nach San Leo, wohin auch die in Pennabilli zurückgebliebenen Kompagnien dirigirt wurden. Es war uns nun die Aufgabe zugefallen, die linke Flanke der Brigaden des Erzherzogs Ernst und des Grafen Stadion zu decken, da Garibaldi's Schaaren bereits in San Marino standen und sich daselbst im Schutze der Republik in Sicherheit glaubten. Sie waren nun auf das Aeußerste entmuthigt, da im Laufe des Tages die Truppen der Brigade Erzherzog Ernst ihre Nachhut bei Monte Ceristone eingeholt, ihr eine Kanone abgenommen und sie in die Flucht gejagt hatten. Am Abende erschienen einige Bürger von San Marino, um im Namen ihrer ungebetenen Gäste Unterhandlungen anzuknüpfen. Allein Erzherzog Ernst und Graf Stadion wollten mit dem Insurgentenhäuptling keine Kapitulazion abschließen und beschäftigten sich schon mit den Dispositionen zum Angriff für den folgenden Tag, welchen zufolge unser Regiment am frühen Morgen des 1. August nach Verrucchio abrücken sollte, um

sich daselbst mit den Truppen des General-Majors Hahne in Verbindung zu setzen und die Miniatur-Republik mit ihren Gästen von allen Seiten einzuschließen.

Wir waren noch am Marsche, als uns die Nachricht zukam, daß die Bande ihre Waffen abgelegt und ihre Mitglieder sich verkleidet größtentheils zerstreut haben, Garibaldi selbst aber mit 200 Mann durch die unwegsamsten Schluchten entkommen sei und sich nach Venedig werfen wolle. Umsonst beschleunigten wir nach Kräften unseren Marsch nach Verrucchio, wir konnten die Freibeuter nicht mehr erreichen. Doch sie fielen in andere Hände. Garibaldi hatte nämlich am 2. August mit dem Reste seiner Schaar den kleinen Hafen von Cesenatico erreicht und ließ dort bei zwanzig Barken zusammenstehlen, um zur See nach Venedig entkommen zu können. Die nöthigen Vorsichtsmaßregeln waren jedoch auch dort getroffen, zwei kaiserliche Schiffe, die Brigg „Oreste" und die Goelette „Elisabeth," fingen die Mehrzahl der umherirrenden Barken auf und machten 164 Mann zu Gefangenen. Unter letzteren befand sich auch der berüchtigte Engländer Forbes, welcher als Oberst, und 9 Personen, welche als Offiziere in der Legion Dienste genommen hatten. Garibaldi selbst rettete sich mit seiner Frau und dem berüchtigten Prediger Bassi nur dadurch, daß sie bei Annäherung der kaiserlichen Kriegsschiffe ihr Boot an den Strand trieben, entkleidet in's Wasser sprangen und sodann bei Magnavacca ans Land stiegen.

Dies war das klägliche Ende der Garibaldischen Legion, welche als letztes Geschenk der Freiheit dem Kirchenstaate und Toskana zahlreiche Räuberhorden zurückließ, die uns in der Folge noch lange Zeit zu thun gaben.

Als wir somit zu Verrucchio unsere Sendung erfüllt sahen, fragten wir mit beklommenem Herzen, was nun mit uns geschehen, wohin uns das Schicksal weisen werde. Mit nicht geringer Freude begrüßten wir die Botschaft, daß wir wieder in die Garnison von Florenz einzurücken haben. Fröhlichen Muthes erstiegen wir nun zum zweiten Male die Apenninen. Auf der letzten Höhe des mäch-

tigen Gebirgszuges hatten wir noch ein sonderbares Erlebniß. Wir marschirten der großen Hitze wegen meist bei Nacht und waren eben den westlichen Abhang des großen San Antonio auf der Seite von Borgo San Sepolcro herabgekommen, als eine momentane Rast dringend nothwendig erschien. Die Berittenen stiegen von Roß, und Esel und bald war das ganze Regiment müde und schlaftrunken zu Boden gesunken. Wir Offiziere, die wir größtentheils an der Tête des Regimentes marschirten, hatten insgesammt recht gut den Befehl des Obersten vernommen, daß nur eine halbe Stunde geruht werden soll. Doch jeder, der sich niedergelassen, war auch plötzlich eingeschlafen — es war, als ob das ganze Regiment wie aufs Kommando schlafen würde. So kam es, daß wir statt einer halben zwei volle Stunden rasteten, bis endlich der Tag anbrach. Entsetzt sprang der Oberst gegen Morgen von dem Steinhaufen auf, der ihm zur Lagerstätte gedient, und weckte mit donnernder Stimme seine Umgebung. Zum Glück hatten wir durch den Aufenthalt nichts verloren, denn wir waren nur auf einem Friedenszuge eingeschlafen.

In vier Märschen hatten wir Florenz wieder erreicht.

XXIV.

Schlußworte.

Ich blieb diesmal nicht lange in Florenz. Schon im September zogen wir wieder nach Siena, der „immer getreuen" Stadt, wo der großherzogliche Hof gewöhnlich im Herbste zu residiren pflegt, und bevor noch das Jahr 1849 zur Neige ging, überstiegen wir abermals — diesmal mitten im Winter durch klafterhohen Schnee uns mühsam den Weg bahnend und wüthenden Stürmen ausgesetzt, die uns jeden Augenblick in die Abgründe zu schleudern droh-

ten — die Apenninen, um am 2. Dezember in Bologna einzurücken. Aber schon nach wenigen Wochen traten wir den Rückmarsch an, und an einem schönen Februar-Vormittage des Jahres 1850 waren wir wieder in Florenz eingetroffen, um endlich auf längere Zeit daselbst zu bleiben.

Und so zog ich noch gar manches Jahr in den gesegneten Fluren Mittelitaliens herum, habe viele Orte bald durch längeren, bald durch kürzeren Aufenthalt kennen gelernt, und könnte vor den Augen des freundlichen Lesers noch manches, vielleicht nicht ganz uninteressantes Bild italienischen Lebens und Treibens entrollen. Doch ich besorge, daß ich seine Geduld schon allzulange in Anspruch genommen. Nur noch einige Schlußworte seien mir hier gestattet.

Ich habe namentlich in den späteren Jahren meines Aufenthaltes in dem außerösterreichischen Italien mir es angelegen sein lassen, sorgfältige Studien über Land und Leute zu machen und reiche Erfahrungen zu sammeln. Ich habe viel gesehen und habe mich auch stets bemüht, gut zu sehen, und den Lauf der Dinge mit unparteiischem Auge zu beobachten. Fern sei es von mir, zu glauben, daß mein Urtheil das richtige, allein ich kann es nicht verhehlen, daß das Gesammtergebniß meiner langjährigen Beobachtungen nicht günstig für das italienische Volk lautet.

Der Traum eines starken einigen Italiens wird, wenn auch nicht tausend äußere Gründe dagegen sprächen, ewig ein Traum bleiben. Oder kann man in Piemont wirklich so kurzsichtig sein, zu glauben, daß sich das ewige Rom, das prächtige Neapel, das schöne Florenz freiwillig jemals vor dem langweiligen Turin beugen werde; konnte Piemont glauben, daß sich die stolzen Lombarden jemals herbeigelassen hätten, sardinische Provinzler zu werden? Aber — und dies haben vielfache Ereignisse seit dem Jahre 1848 dargethan — man ist in Italien kurzsichtig geblieben, hat nichts vergessen und nichts gelernt, und fast hat es den Anschein, als ob die ewige Unruhe, die dort herrscht, nicht früher gebannt werden sollte, als bis irgend eine großartige Katastrophe Allem eine neue Richtung, ein neues Leben geben wird.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit der Worte eines muthigen Priesters zu gedenken, die ich im Jahre 1853 kurz nach dem scheußlichen Mailänder Attentate vom 6. Februar in einer vom revoluzionären Geiste arg infizirten Provinzialstadt des Kirchenstaates von der Kanzel herab vernommen und seither fest meinem Gedächtnisse eingeprägt habe. Sie gestatten einen beiläufigen Einblick in den Gemüthszustand der rechtlich denkenden, um das Schicksal ihres schönen Vaterlandes besorgten Bürger. — „Gott hat Euch" — so sprach der würdige Diener des Herrn — „erst vor wenigen Jahren mit schrecklichem Unglück heimgesucht. Eure Väter, Eure Söhne, Eure Brüder hat der Tod von dieser Welt gerufen und ihre Gebeine liegen zerstreut auf der ganzen Halbinsel in ungeweihter Erde. Dieses Unglück kam nicht unverdient. Dessenungeachtet laßt Ihr aber nicht ab von den schrecklichsten Freveln, und erst vor kurzem hat sich eine meuchlerische Rotte wieder mit Blut befleckt. Laßt endlich ab von solchen fluchwürdigen Verbrechen, oder die gerechte Strafe Gottes wird uns treffen, wird uns eine zweite Völkerwanderung senden, in welcher andere Nazionen vom Norden kommen, und uns so lange herabdrängen werden, bis wir an der südlichsten Spitze der Halbinsel versammelt in das Meer gestoßen werden, das auf diese Art unser Grab, das Grab einer einst großen und mächtigen Nazion werden wird."

Das waren die energischen Worte eines muthigen Priesters in einer Stadt, in welcher damals in dem kurzen Zeitraume von zwölf Tagen nicht weniger als fünf Meuchelmorde verübt wurden. Lange fürchteten wir für das Leben des freimüthigen Mannes, doch wunderbarer Weise wagte sich keine verbrecherische Hand an ihn; so mancher seiner Zuhörer wird aber vielleicht einige Wahrheit in jenen Worten gefunden haben.

Jahre sind seither verflossen. Nachdem ich aus Italien zu einem andern Regimente abberufen worden, das in jenem verhängnißvollen Jahre, in welchem Oesterreich jeden Augenblick bereit sein mußte, sein Schwert für eine gerechte Sache zu ziehen, an der äußersten

Nordgrenze des Kaiserstaates stand, durchzog ich einen großen Theil des Gesammtvaterlandes, bis ich endlich für längere Zeit nach Wien kam.

Dort trat am 18. Jäner 1858 einer der schmerzlichsten Momente meines Soldatenlebens ein.

Schon am frühen Morgen war an diesem Tage ganz Wien in Bewegung. Es galt ja der Leichenfeier des sieggekrönten Feldherrn, des weisen Staatsmannes, welcher der Lehrer, der väterliche Freund, der Kriegsgefährte und Augenzeuge der ersten Waffenthat seines erhabenen Kaisers gewesen. Der dankbare Monarch geleitete an der Spitze der trauernden Truppen die Leiche des Verblichenen zur letzten Ruhestätte.

Auch ich befand mich unter jenen Waffengefährten, die ihrem großen Feldherrn, ihrem Vater, die letzte Ehre erweisen sollten. Als ich um mich blickte, sah ich gar manches Auge thränenfeucht. Tief ergriffen blickten die Repräsentanten aller Völker Oesterreichs auf das erhabene Schauspiel, das sich vor ihnen entfaltete; in ihren betrübten Mienen war der Schmerz über den Verlust des Mannes zu lesen, den der beste Kaiser seinen treuesten Diener genannt.

An der Spitze meiner Kompagnie bildete ich Spalier im Nordbahnhofe, mit wehmuthsvollem Herzen der letzten Szene des erschütternden Dramas harrend. Vor meinem geistigen Auge gingen die Bilder jener Helden vorüber, die ihrem glorreichen Meister im Tode vorangegangen. Auch d'Aspre, Haynau, Welden, Gorzkowski, Wohlgemuth, Schönhals und noch mancher der Tapferen, die in sturmbewegter Zeit mit ihrem Heldenvater Ehre und Ruhm getheilt — sie sind nicht mehr. Doch seine jüngeren Heldenschüler, die tapferen Prinzen des Kaiserhauses, die Heß, Wimpffen, Schwarzenberg, Liechtenstein, Clam, Benedek, Reischach — sie leben noch und werden, wenn einst der Ruf des erlauchten Kriegsherrn erschallt mit den zündenden Worten: „Der verklärte Held sieht auf Euch! Vorwärts für Kaiser und Vaterland!" die neue, doch gleich tapfere Armee wieder zu Schlacht und Sieg führen. — —

Aus diesen meinen Träumen riß mich die lebhafte Bewegung,

die plötzlich rings um mich entstand. Es war etwa 2 Uhr Nachmittags, als der imposante Leichenwagen im Bahnhofe ankam, während Se. Majestät mit den Truppen und den Tausenden von Leidtragenden in den Prater rückte, wo dem gefeierten Helden die Ehrensalven nachgesendet wurden.

Langsamen Schrittes näherte sich der feierliche Zug meiner Kompagnie. Mit thränendem Auge präsentirten die trauernden Soldaten das Gewehr, während ich mit gesenktem Säbel der Uibertragung der theuern Leiche in den Trauerwaggon beiwohnte. Und als der Train sich in Bewegung setzte, um zur letzten Ruhestätte des Marschalls zu eilen, der nicht blos mein Führer gewesen, sondern dessen Heimatland auch das meinige ist, da gesellte sich zu dem Gefühle der bittersten Wehmuth auch ein Gedanke, dem ich nicht besser Ausdruck zu geben weiß, als indem ich die Worte eines der gefeiertesten Sänger Oesterreichs anführe, der „bei Radetzky's Bestattung" gesungen:

„Doch nordwärts zieht der Held; er grüßte noch von ferne
Sein klangvoll Böhmerland, die Heldenmutter, gerne
Die Väterburg, wo einst sein Wiegenlied geschallt."

Druckfehler:

Auf S. 49 Z. 1	von	oben	ist	„zu uns" hinwegzulassen.				
„ S. 143 Z. 14	„	„	„	„Geißel"	anstatt	„Geise"	zu lesen.	
„ S. 161 Z. 2	„	„	„	„dessen"	„	„den"	„	„
„ S. 170 Z. 5	„	unten	„	„an"	„	„auf" (die Mailänder)	zu lesen.	
„ S. 215 Z. 12	„	oben	„	„von"	„	„bei" (der Schlacht)	„	„

Inhalt.

Seite